J. C. Krüger del. et sc.

Herrn von Büffons
Naturgeschichte
der vierfüßigen Thiere.

Aus dem Französischen übersetzt,
mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern
vermehrt,
durch

Bernhard Christian Otto,
der Arzneygelahrtheit Doktor, Professor der Naturgeschichte und Oekonomie in Greifswald, des Königl. Schwedischen Gesundheits-Kollegium von Pommern und Rügen Assessor, der Schles. patriot. ökonom., der Lundischen physikograph., und der Berlinschen Gesellschaft Naturforschender Freunde Mitglied.

Siebenter Band.

Mit allergnädigstem Königl. Preuß. Privilegio.

Berlin, 1783.
Bey Joachim Pauli, Buchhändler.

Dem

Herrn Professor Piller

in Ofen

aus Freundschaft gewidmet.

Vorbericht.

Von dieser Naturgeschichte vierfüßiger Thiere, kam der sechste Theil drey Jahre nach dem fünften heraus, und jetzt sind wieder drey Jahre verstrichen, nachdem der sechste abgedruckt ist. Die schätzbaren Anmerkungen in demselben, ließen mich noch immer wünschen, daß der Herr Forster diese Arbeit wieder übernehmen und fortsetzen mögte. Ich würde alsdann desto geschwinder die Beschreibung der Vögel geliefert haben, bey welchen ich manche eigene Beobachtung mittheilen konnte. Von den hier beschriebenen Thieren habe ich aber die wenigsten lebendig zu sehen Gelegenheit gehabt, da sich meine Reisen nicht über die europäischen Gränzen erstreckt haben. Wir haben aber mehr ausgearbeitete Beschreibungen der vierfüßigen Thiere, als der Vögel. Mit Dank-

barkeit sind die Arbeiten der besten Naturkündiger, Pallas, Schreber, Erxleben, Zimmermann u. a. von mir genutzt. Aus denselben, wie auch aus den Supplementbänden des Hrn. Gr. v. Büffon habe ich verschiedne im Text nicht beschriebne Thiere anführen, und den ähnlichen Arten zugesellen können. Dadurch sind die Kupfertafeln bey der Uebersetzung auch zahlreicher, wie bey der französischen Ausabe, geworden. Gern habe ich die Wörter und Buchstaben der deutschen Schriftstellen, die ich angeführt habe, beybehalten. Uebrigens habe ich mich nach der in den vorigen Bänden getroffenen Einrichtung gerichtet. Greifswald den 3ten Febr. 1783.

B. C. Otto.

In-

Inhalt
des VIIten Theils
der
Naturgeschichte
vierfüßiger Thiere.

Anzeige

der im siebenten Theile der Naturgeschichte vierfüßiger Thiere enthaltenen Kupfertafeln.

17. Der

Vorbericht.

Da die ausführlichen Beschreibungen einzelner Theile der Naturgeschichte nur für diejenigen unterhaltend sind, die sich allein auf diese Wissenschaft legen, und da in einem so langen Vortrage, als der von der besondern Geschichte aller Thiere ist, nothwendig zu viel Einförmigkeit herrschet, daß die mehrsten Leser es uns danken werden, wenn wir den Faden einer Methode, welche uns bindet, von Zeit zu Zeit durch Abhandlungen zerreissen, in wel-

chen wir unsere Betrachtungen über die Natur im Allgemeinen vortragen, und von ihren Wirkungen im Großen handeln wollen. Mit mehrerem Muthe werden wir nachher zu den Beschreibungen einzelner Thiere zurück kehren; denn ich gestehe, es gehöret Muth dazu, sich fortgesetzt mit kleinen Gegenständen zu beschäftigen, deren Untersuchung die kälteste Geduld erfordert, und dem Genie nichts zu thun übrig läßt.

Erste Betrachtung.

Ueber die Natur.

Die Natur ist das System der Gesetze, welche der Schöpfer zur Entstehung der Dinge und Folge der Wesen auf und auseinander festgesetzt hat. Die Natur ist kein Ding, denn dieses Ding würde alles seyn; die Natur ist kein Wesen, denn dieses Wesen würde Gott seyn; aber man kann sie betrachten, als eine lebendige unermeßliche Kraft, die alles umfaßt, alles belebt, und welche, der Macht des ersten Wesens unterthan, nur angefangen hat auf dessen Befehl zu wirken, und noch jeßt bloß mit dessen Beystande und Einwilligung fortwirket. Diese Macht ist von der göttlichen Macht der Theil, welcher offenbar ist; sie ist zugleich die Ursache und Wirkung, die Beschaffenheit und die Substanz, der Entwurf und das Werk selbst; sehr unterschieden von menschlicher Kunst, die nichts als leblose Werke hervorbringt.

 Die

Die Natur ist selbst ein immerfort lebendes Werk, eine ohne Aufhören geschäftige Künstlerin, die alles zu gebrauchen weiß, die beständig nach ihrem eigenem Muster, und beständig aus eben demselben Stoffe arbeitet, welchen sie, weit entfernt, ihn zu erschöpfen, unerschöpflich macht. Die Zeit, der Raum, die Materie sind ihre Mittel, die Welt ihr Gegenstand, Bewegung und Leben ihr Endzweck.

Die Wirkungen dieser Macht sind die Erscheinungen der Welt; die Triebfedern welche sie anwendet, sind lebendige Kräfte, die der Raum und die Zeit bloß messen und begränzen können, ohne sie jemals aufzureiben; Kräfte, welche sich das Gleichgewicht halten, sich vermischen, die sich einander entgegen streben, ohne sich vernichten zu können; einige durchdringen und versetzen die Körper, andre erwärmen und beleben sie. Die Anziehung und der Stoß sind die beyden vornehmsten Werkzeuge, durch welche diese Macht auf rohe Körper wirkt; die Wärme und die lebendigen organischen Kügelchen sind die thätigen Urstoffe, die sie zur Bildung und Entwickelung organischer Wesen in Bewegung setzt.

Mit solchen Mitteln, was vermag die Natur nicht! Sie vermöchte alles, wenn sie vernichten und schaffen könnte. Allein diese beyden äußersten Ziele der Macht hat sich Gott vorbehalten. Vernichten und schaffen, sind Eigenschaften der Allmacht; verändern, verwandeln, zerstöhren; entwickeln, erneuern, erzeugen, sind die einzigen Rechte, die sie hat abtreten wollen. Die Natur, eine Dienerin ihrer unwiederruflichen Befehle, Bewahrerin ihrer ewigfesten Rathschlüsse, macht sich nie von den Gesetzen

los, welche ihr vorgeschrieben sind. Sie verändert nichts an den Planen, die ihr vorgezeichnet sind, und in allen ihren Werken zeigt sie das Siegel des Ewigen vor. Dieser göttliche Eindruck, dieses unveränderliche Urbild der Wesen, ist das Modell, nach welchem sie arbeitet; ein Modell, von welchem alle Züge mit unauslöschlichen auf ewig bestimmten Merkmalen ausgedrückt sind; ein immer neues Modell, bey dem die Menge der Abdrücke oder Copeyen, so unendlich dieselbe auch ist, nichts macht, als dasselbe zu erneuern.

Alles ist daher erschaffen, und noch ist nichts vernichtet worden. Die Natur schwebt zwischen diesen beyden Gränzen, ohne sich jemals der einen oder der andern zu nähern. Laßt uns suchen, sie in einigen Punkten dieses unermeßlichen Raums, den sie erfüllet, und vom Anfange der Jahrhunderte durchläuft, zu haschen.

Welche Gegenstände! Ein unermeßlicher Haufe von Materie, die bloß eine unnütze, entsetzliche Masse vorgestellet hätte, wenn derselbe nicht in besondre Theile, durch tausendmal unermeßlichere Zwischenräume getrennt wäre. Allein Tausende von lichten Kugeln in unbegreiflichen Entfernungen gestellt, sind die Basen, welche dem Weltgebäude zur Grundfeste dienen. Millionen dunkle Kugeln laufen um jene, und vereinigen die bewegliche Ordnung und Baukunst. Zwey Grundkräfte setzen diese große Massen in Bewegung, wälzen, versetzen und beleben sie. Jede wirket unaufhörlich, und beide schreiben mit vereinten Kräften den himmlischen Sphären ihre Zonen vor, schaffen mitten in dem leeren feste Gegenden,

 und

und bestimmte Bahnen, und im Schooße der Bewegung selbst wird das Gleichgewicht der Welten, und die Ruhe des Universums gebohren. Die erste dieser Kräfte ist gleich vertheilt, die andre aber im ungleichen Maaße ausgetheilt: ein jeder Atom von Materie hat eine gleiche Quantität von anziehender Kraft, jede Kugel hat eine verschiedne Quantität von Stoßkraft; eben so verhält es sich mit den Fixsternen und Irrsternen, mit den Kugeln die bloß zum Anziehen, und mit andern die bloß zum Stoß, oder gestoßen zu werden, gemacht zu seyn scheinen; mit den Sphären, welche einen gemeinschaftlichen Stoß nach einerley Richtung, und mit andern, die einen besondern Stoß bekommen haben; mit den einsamen Gestirnen und mit denen welche Trabanten haben; mit Lichtkörpern und den finstern Massen; mit den Planeten, deren verschiedne Theile nur allgemach ein geborgtes Licht bekommen; mit den Kometen, die sich im Dunkeln des weiten Raums verlieren, und nach Jahrhunderten wiederkommen und im neuen Feuer prangen; mit Sonnen, die erscheinen, unsichtbar werden, und wechselsweise sich zu entzünden und zu verlöschen scheinen; mit andern, die sich einmal zeigen, und nachher auf immer unsichtbar werden.

Der Himmel ist die Gegend großer Begebenheiten, aber kaum kann das menschliche Auge ihrer inne werden. Eine Sonne die vergeht, und die den Umsturz einer Welt oder eines Systems von Welten verursacht, macht keine andre Wirkung auf unser Auge als ein Irrlicht, das blinkert und verlischt. Der Mensch gebunden an dem Erdatom auf welchen er lebt, sieht diesen Atom für eine Welt, und die Welten nur für Atome an.

Denn

Denn diese Erde welche er bewohnt, ist kaum merklich unter den übrigen Kugeln, und ganz unsichtbar für entfernte Sphären. Sie ist eine Million mal kleiner als die Sonne, durch welche sie erleuchtet wird, und tausend mal kleiner als andre Planeten, die wie sie, der Gewalt dieses Gestirns unterworfen, und um dieselbe zu laufen gezwungen sind. Saturn, Jupiter, Mars, die Erde, Venus, Merkur und die Sonne nehmen den kleinen Theil des Himmels ein, welchen wir Unsere Welt nennen. Alle diese Planeten mit ihren Trabanten, fortgerissen durch eine schnelle Bewegung, nach einerley Richtung und beynahe in ebenderselben Fläche, stellen ein Rad von einem ungeheuren Durchschnitte vor, dessen Axe alle Last trägt, und welche, durch den schnellen Schwung um sich selber, heiß werden, sich entzünden und Wärme und Licht bis zu den äußersten Gränzen des Umkreises ausbreiten muste. So lange diese Bewegungen dauren werden, (und sie werden ewig seyn, wenigstens wenn die Hand desjenigen der sie zuerst in Bewegung brachte, dieselbe nicht aufhält, und so viele Kraft anwendet sie zu vernichten, als zur Hervorbringung derselben nöthig war,) wird die Sonne leuchten und alle Sphären der Welt mit ihrem Glanze erfüllen. Und da in einem System, in welchem alles sich anziehet, nichts sich verlieren, oder ohne Rückkehr entfernen kann, indem die Quantität der Materie immer einerley bleibt, so wird diese fruchtbare Quelle von Licht und Leben nie erschöpft werden oder versiegen, denn die andern Sonnen, welche ebenfalls beständig ihr Feuer ausschießen, geben unsrer Sonne völlig so viel Licht wieder, als sie von ihr empfangen.

Die Kometen, viel zahlreicher als die Planeten, und wie diese von der Macht der Sonne abhängig, drängen gleichfalls auf dieses gemeinschaftliche Feuer an, vermehren dasselbe und tragen mit ihrem ganzen Gewichte zu dessen Lodern bey. Sie machen einen Theil unsrer Welt aus, weil sie, wie die Planeten, dem Anziehen der Sonne unterworfen sind. Aber sie haben weder unter sich, noch mit den Planeten etwas gemein in der Richtung ihres Stoßes; sie laufen jeder in einer verschiednen Fläche herum, und umschreiben mehr oder weniger länglichte Kreise in verschiednen Zeitperioden, von welchen einige mehrere Jahre, andre einige Jahrhunderte betragen.

Die Sonne die sich um sich selbst dreht, übrigens aber unbeweglich in der Mitte des Ganzen steht, dient zugleich allen diesen Theilen der Weltmaschiene zur Fackel, zum Feuerheerde und zur Spindel.

Ihre Größe macht, daß sie unbeweglich bleibt, und die andern Kugeln regieret. Da die Kraft nach Verhältniß der Masse ausgetheilt ist, welche ohne Vergleichung viel größer als irgend einer der Kometen ist, und tausendmal mehr Materie als der größte Planet enthält, so vermögen diese sie weder in Unordnung zu bringen, noch sich ihrer Macht zu entziehen. Diese erstreckt sich in unmeßlichen Entfernungen, umfaßt alle Planeten, und führt nach einiger Zeit diejenige die sich am weitesten entfernt hatten, wieder zur Sonne zurück. Einige nähern sich derselben auf ihrem Rückwege gar so sehr, daß sie eine unbeschreibliche Hitze ausstehen müssen, nachdem sie vorher Jahrhunderte hindurch erkältet waren. Durch diese Abwechselung der äußersten Hitze und

Kälte,

Kälte, wie auch durch die Ungleichheit ihrer Bewegung, welche bald zum Erstaunen schnell, bald wieder unendlich langsam ist, werden diese Kugeln ganz besondern Veränderungen ausgesetzt. Sie sind, so zu sagen, Welten ohne Ordnung in Vergleich mit den Planeten, die regelmäßigere Kreise, gleichförmigere Bewegungen, stets einerley Temperatur haben, und Gegenden der Ruhe zu seyn scheinen, woselbst, weil da alles beständig ist, die Natur einen Plan anlegen, einförmig handeln und sich nach und nach, so weit sie reicht, entwickeln kann. Von diesen Kugeln unter den Irrsternen, scheint diejenige welche wir bewohnen, noch vor andern begünstigt zu seyn. Sie ist nicht so kalt und nicht so entfernt als Saturn, Jupiter und Mars, auch nicht so brennend heiß als Venus und Merkur, welche dem Gestirne des Lichts gar zu nahe zu seyn scheinen.

Mit welcher Pracht glänzt auch nicht die Natur auf dieser Erde? Ein reines Licht, das sich vom Aufgange bis zum Untergange erstrecket, vergüldet eines nach dem andern die Hälfte dieser Kugel; ein durchsichtiges leichtes Element umgiebt sie; eine sanfte fruchtbare Wärme belebt sie, und treibt alle Keime des Lebens hervor. Lebendige und heilsame Gewässer dienen ihnen zur Nahrung und zum Wachsthume. Höhen, welche mitten durch die Länder vertheilt sind, halten die Dünste der Luft auf, und machen diese Zuflüsse unversiegbar, und erneuern sie stets. Unermeßliche Tiefen, welche zu Wasserbehältern bestimmt sind, scheiden die festen Länder des Erdbodens von einander. Das Meer hat einen eben so großen Umfang als die Erde; es ist dasselbe kein kaltes unfruchtbares Element, es ist ein neues, eben

so

so reiches bevölkertes Reich als jenes. Der Finger Gottes hat ihre Gränzen abgezeichnet; dringt das Meer in die westlichen Erdstriche, so läßt es die östlichen bloß. Diese unermeßliche Wassermasse ist in sich selbst unthätig, folgt aber den Eindrücken der Bewegung welche am Himmel vorgehen. Sie wird durch regelmäßige Schwingungen der Ebbe und Fluth gewieget, sie erhebt und senkt sich mit dem Gestirne der Nacht, sie hebt sich noch höher wenn solches mit dem Gestirne des Tages zusammen kommt, und wenn alle beyde ihre Kräfte zur Zeit der Tag- und Nachtgleichen vereinigen und große Fluthen erregen. Unsere Verbindung mit dem Himmel ist nirgends mehr ausgemerkt. Aus diesen beständigen und allgemeinen Bewegungen entstehen veränderliche und besondere Bewegungen, Versetzungen von Erde, Versenkungen welche am Grunde des Wassers solche Erhabenheiten machen, als wir auf der Oberfläche der Erde sehen. Ströme, die, da sie der Richtung der Gebirgsketten folgen, ihnen eine Gestalt geben, bey der alle Winkel übereinkommen, und die mitten durch die Wellen, wie die Gewässer über die Erde laufen, sind in der That Flüsse des Meers.

Die Luft, welche noch leichter noch flüßiger als das Wasser ist, folgt auch einer größern Anzahl von Kräften. Die entfernte Wirkung der Sonne und des Monds, die unmittelbare Wirkung des Meeres, die Hitze durch welche sie verdünnet, und die Kälte durch welche sie dichter gemacht wird, verursachen ihre beständige Bewegung. Die Winde sind ihre Ströme, sie stoßen und treiben die Wolken zusammen, sie erzeugen die Meteore, und führen die feuchten Dünste der Meersgegenden über die trockne

Ober=

Oberfläche der festen Länder. Sie bestimmen den Zug des Ungewitters, verbreiten und theilen fruchtbaren Regen und wohlthätigen Thau aus. Sie stöhren die Bewegung des Meeres, setzen die bewegliche Oberfläche der Gewässer in Wallung, hemmen oder beschleunigen den Lauf der Ströme, jagen sie zurück, erheben die Fluthen und erregen Sturm, das erzürnte Meer thürmet sich Himmelan; brüllend bricht es sich gegen unerschütterliche Dämme, die es mit aller seiner Macht weder zerstöhren noch übersteigen kann.

Die Erde, über die Fläche des Meeres erhaben, ist für dessen Einbrüchen sicher; ihre Oberfläche, ausgezieret mit Blumen, geschmückt mit einem stets verjüngten Grün, bevölkert mit tausend und tausend verschiednen Arten von Thieren, ist ein Ort der Ruhe, ein Aufenthalt des Vergnügens, wohin der Mensch gesetzt ist, der Natur zu Hülfe zu kommen, und über alle Dinge zu herrschen. Ihn, welcher von allen allein fähig ist zu erkennen, und würdig zu bewundern, hat Gott zum Beschauer der Welt, und zum Zeugen seiner Wunder gemacht. Der göttliche Funke der ihn beseelt, macht ihn der göttlichen Geheimnisse theilhaftig; durch dieses Licht denkt und überlegt er, durch dieses sieht er, und lieset er im Buche der Welt, als in einer Urkunde der Gottheit.

Die Natur ist der äußere Thron der göttlichen Herrlichkeit; der Mensch der sie betrachtet, der sie studiret, erhebt sich stuffenweise zu dem innern Thron der Allmacht. Gemacht den Schöpfer anzubeten, befiehlt er allen Geschöpfen. Ein Vasall des Himmels, ein König der Erde, veredelt er diese, bevölkert und bereichert er sie. Er führt unter den leben-

digen

digen Geschöpfen Ordnung, Unterwürfigkeit und Harmonie ein, er verschönert die Natur selbst, bauet sie an, erweitert und verfeinert sie, er hebt die Disteln und Dornen aus, und vermehrt Trauben und Rosen.

Man sehe jene wüsten Gegenden, die traurigen Länder die der Mensch niemals beherrscht hat; alle Höhen sind bedeckt oder starren vielmehr von dichten schwarzen Wäldern, von Bäumen ohne Rinde und ohne Gipfel, welche gekrümmet und zerrissen für Alter zum Falle stehen; noch andre liegen viel zahlreicher am Fuße der erstern, um über schon verfaulte Haufen zu vermodern, ersticken und begraben die Keime die schon bereit waren hervorzubrechen. Die Natur die sonst überall jugendlich glänzt, erscheint hier abgelebt, die Erde überladen durch die Last, mit Trümmern ihrer eigenen Produkte überschüttet, zeigt statt einer blumenreichen, grünen Flur, nur einen Boden voll Schutt und Moder, überworfen mit alten Bäumen, die mit Schmarutzerpflanzen, mit Schorfmoosen, Schwämmen, diesen unreifen Früchten der Fäulung, bedeckt sind. In allen niedrigen Gegenden todte Wässer ohne Abfluß, ohne Leitung und Lauf; sumpfigte Strecken, die nicht fest, nicht fließend, unzugänglich sind, und so wohl für die Bewohner der Erde als des Wassers unnütz bleiben; Moräste, die mit stinkenden Wasserpflanzen bedeckt sind, und nur giftige Insekten ernähren und unreinen Thieren zum Aufenthalt dienen. Zwischen diesen verpesteten Morästen, welche die niedrigen Gegenden einnehmen, und den abgelebten Wäldern, welche die Höhen einnehmen, laufen Landstriche, Savannen, die nichts mit unsern Wiesen gemein haben;

schlechte

schlechte Kräuter häufen sich daselbst an, und ersticken die guten. Da ist nichts von dem feinen Rasen, der den Sammt der Erde vorstellt, nichts von dem kurzen beblümten Grase, welches ihre glänzende Fruchtbarkeit ankündiget; alles besteht in wilden Pflanzen, harten stachlichten Gewächsen, welche in einander geflochten, sich nicht selbst auf der Erde, sondern vielmehr eins an dem andern zu halten scheinen, und die, indem sie vertrocknen und sich allgemach schichtweise anhäufen, endlich eine Art von groben, viele Fuß dicken, Filz bilden. Keine Bahn, kein Durchgang, keine Spur von Verständniß, ist in diesen Wildnissen; der Mensch muß, wenn er sie durchwandern will, dem Gefährte wilder Thiere folgen, und ohne Unterlaß dabey bedacht seyn, nicht ihre Beute zu werden. Ihr Brüllen erschreckt ihn; die Stille selbst, die in diesen tiefen Einöden herrscht, erregt Schaudern in ihm. Er kehrt zurück und sagt: die rohe Natur ist scheußlich und todt; ich, ich allein kann sie reitzend und lebendig machen; laßt uns diese Moräste austrocknen, laßt uns diese todte Gewässer beleben und ihnen Abfluß geben; laßt Bäche und Kanäle daraus werden; laßt uns jenes schnelle gefräßige Element gebrauchen, das man uns verborgen hielt, und das wir uns selbst zu verdanken haben, laßt uns Feuer an diese unnützen Haufen und an die alten schon halb verzehrten Wälder legen; laßt uns völlig durch das Eisen zerstören, was das Feuer nicht gänzlich verzehren konnte. Alsbald werden wir statt Binsen und Seeblumen, aus welchen die Kröte ihr Gift bereitete, die Ranunkel, den Klee und süße heilsame Kräuter hervorkommen sehen. Heerden hüpfender Thiere werden ihre Fußstapfen dem vorher unwegsamen Boden eindrücken, und auf demselben über=

überflüßige Nahrung, eine stets nachwachsende Weide finden, sie werden sich vermehren um sich noch mehr zu vermehren; laßt uns dieser neuen Gehülfen uns bedienen, um unsre Arbeit zu vollenden. Der Ochs mag unter das Joch gehen, und seine Kräfte und das Gewicht seiner Masse anwenden, um die Erde in Furchen zu schneiden, damit dieselbe sich wieder durch die Kultur verjünge. Eine neue Natur wird aus unsern Händen hervorgehn. Wie schön ist sie, diese kultivirte Natur! Wie glänzend, wie prächtig geschmückt ist sie, durch die Wartung der Menschen! Er selbst macht ihren vornehmsten Schmuck aus, das Edelste das sie hervorbringt; indem er sich vermehrt, vermehrt er auch ihren edelsten Keim, auch sie selbst scheint sich mit ihm zu vermehren; er bringt durch seine Kunst ans Licht, alles was sie in ihrem Schooße verbarg; welche unbekannte Schätze, welche neue Reichthümer! Blumen, Früchte, Getreide sind zur größern Vollkommenheit gebracht, und bis ins Unendliche vervielfältiget; neue nützliche Thierarten sind versetzt, fortgepflanzt, unzählig vermehrt; schädliche Arten sind vermindert, eingeschränkt und verbannet: das Gold und das noch nothwendigere Eisen sind aus den Eingeweiden der Erde gezogen; Ströme sind eingeschränkt, den Flüßen hat man Richtung und Dämme gegeben; das Meer selbst ist unterwürfig gemacht, durchgespähet, und von einer Halbkugel zur andern durchkreuzt. Die Erde ist überall zugänglich, überall eben so lebendig als fruchtbar gemacht; in den Thälern lachende Wiesen, in den Ebenen reiche Fluren oder noch reichere Saaten; die Hügel mit Reben und Früchten beladen, ihre Gipfel mit nützlichen Bäumen und jungen Forsten gekrönet; Wüsten sind durch ein unzähliges

Volk

Volk in Städte verwandelt, welches sich durch einen beständigen Umlauf von diesen Mittelpunkten bis zu den äußersten Gränzen verbreitet; offene volkreiche Straßen, Gemeinschaft mit allen Orten, welche alle genug von der Stärke und dem Bande der Gesellschaft zeugen, und tausend andre Denkmäler der Macht und des Ruhms zeigen genug, daß der Mensch, Erbherr der Erde, dieselbe verändert, ihre ganze Oberfläche erneuert, und von jeher die Herrschaft mit der Natur getheilt hat.

Indessen herrscht er bloß durch das Recht der Eroberung; er ist vielmehr im Genusse als im Besitze, er behält nichts wenn er seine Bemühung nicht stets erneuert; hören diese auf, so erkranket, so verändert, so verwandelt sich alles, alles kehrt wieder unter die Hand der Natur zurück: diese nimmt ihre Rechte wieder, löscht die Werke des Menschen aus, bedeckt seine stolzesten Monumente mit Staub und Moos, zerstört sie mit der Zeit, und läßt ihm bloß das Mißvergnügen, daß er durch seine Schuld dasjenige verlohren hat, was seine Vorfahren durch ihre Arbeiten gewonnen hatten. Diese Zeiten in welchen der Mensch sein Eigenthum verliert, diese Jahrhunderte der Barbarey, in welchen alles zu Grunde geht, haben allemahl den Krieg zum Vorboten, und brechen mit dem Mangel und der Entvölkerung herein. Der Mensch der nichts vermag als durch die Menge, der nur durch ihre Vereinigung Stärke bekommt, der nicht glücklich ist als nur durch den Frieden, hat die Raserey, sich zu seinem Unglücke zu waffnen, und zu seinem Verderben zu fechten; gereitzt durch unersättliche Habsucht, verblendet durch den noch unersättlichern Ehrgeitz, entsagt er den Em-

pfindungen der Menschlichkeit, richtet alle seine Kräfte gegen sich selbst, sucht sich einander aufzureiben, und reibt sich in der That auf; und nach diesen Tagen des Bluts und des Gemetzels, wenn der Dunst des Ruhms zerstreut ist, sieht er mit traurigem Blicke die Erde verwüstet, die Künste begraben, die Nation zerstreuet, die Völker geschwächt, sein eignes Glück zerstöret, und seine wirkliche Macht vernichtet.

Großer Gott, dessen Gegenwart allein die Natur und Harmonie der Weltgesetze erhält; Du, der du von dem unbeweglichen Throne des Empyreum alle Sphären ohne Anstoß und Unordnung sich unter deinen Füßen wälzen siehst; der du aus deinem Schooße der Ruhe, jeden Augenblick ihre unermeßliche Bewegungen hervorbringst, und in einem tiefen Frieden diese unendliche Zahl von Himmeln und Welten ganz allein regierst; gieb, gieb endlich der sturmvollen Erde die Ruhe wieder *). Gebiete ihr, stille zu seyn! Sprich, daß die Zwietracht und der Krieg aufhören mit übermüthig wildem Geschrey zu brüllen! Gott der Güte, Urheber aller Wesen, deine väterlichen Blicke fassen alle Gegenstände der Schöpfung; aber der Mensch ist doch dein vorzüglichstes Geschöpf; Du hast seine Seele mit einem Strale deines unsterblichen Lichtes erleuchtet, mache das Maaß deiner Wohltha-

ten

*) Gegen das Ende des siebenjährigen Krieges.

ten voll, durchdringe sein Herz mit einem Zuge deiner Liebe: diese göttliche Empfindung wird, indem sie sich überall verbreitet, die feindseeligen Naturen einträchtig machen; der Mensch wird nicht mehr den Anblick des Menschen scheuen, das mörderische Eisen wird nicht mehr seine Faust bewaffnen, das verzehrende Kriegsfeuer wird nicht mehr die Quelle der Zeugungen verzehren; das menschliche Geschlecht, jetzt entkräftet, verstümmelt, in seiner Blüthe weggemäht, wird von neuem hervorkeimen und sich vermehren ohne Zahl. Die Natur, die unter der Last der Plagen erliegende, unfruchtbare, verlaßne Natur, wird bald mit einem neuen Leben ihre alte Fruchtbarkeit wieder annehmen; und wir, wohlthätiger Gott, wir wollen ihr zu Hülfe kommen, wir wollen sie anbauen, wir wollen sie unaufhörlich beobachten, um dir mit jedem Augenblicke einen neuen Tribut darzubringen von Erkenntlichkeit und Bewunderung.

Zweyte Betrachtung
über die Natur.

Ein Individuum, von welcher Art es auch seyn mag, ist nichts in dem Universum. Hundert Individuen, tausende derselben sind noch nichts. Die Arten sind allein wahre Wesen in der Natur, fortwährende, eben so alte, so beständige Wesen, als sie selbst ist. Um dieselben besser zu beurtheilen, werden wir sie nicht mehr als eine Sammlung oder Folge von ähnlichen Individuen, sondern als ein von Zahl und Zeit unabhängiges Ganze betrachten; als ein immer lebendes, immer unverändertes Ganze; als ein Ganzes, welches in den Werken der Schöpfung für Eins gezählt ist, und folglich auch nur eine Einheit in der Natur ausmacht. Von allen diesen Einheiten ist der Mensch die erste und vornehmste, die andern vom Elephanten bis zur Milbe, von der Ceder bis zum Ysop, stehen in der zweyten und dritten Reihe; und so verschieden auch eine jede derselben in der Bildung, in der Substanz und selbst in der Art des Lebens ist, so hat doch jede ihren eignen Platz, besteht für sich selbst, vertheidigt sich gegen andere. Alle zusammen machen und stellen die lebende Natur vor, die sich erhält und stets erhalten wird, wie sie bisher

bisher gethan hat. Ein Tag, ein Jahrhundert, ein Menschenalter, alle Abschnitte der Zeit machen keinen Theil ihrer Dauer; die Zeit selbst bezieht sich nur auf die Individuums, auf Wesen deren Daseyn vergänglich ist; aber die Arten bleiben immer, ihre Beständigkeit macht ihre Dauer, ihr Unterschied ihre Zahl. Laßt uns daher die Arten zählen als wir gethan haben, laßt uns einer jeden ein gleiches Recht zu dem Erbe der Natur geben; ihr sind alle gleich lieb, weil sie einer jeden die Mittel gegeben hat, so lange zu seyn und zu dauren, als sie selbst seyn und dauren wird.

Laßt uns mehr thun, und jeẓt die Art an die Stelle des Individuums seẓen; wir haben gesehen welches Schauspiel die Natur für den Menschen war, laßt uns mal gedenken, welchen Anblick sie für einen Menschen geben würde, der die ganze Menschenart vorstellete. Sehen wir an einem schönen Tage des Frühlings das junge Grün hervorsprossen, die Blumen sich öffnen, alle Keime sich entwickeln, die Bienen aufleben, die Schwalben wieder kommen, sehen wir die Nachtigall Liebe singen, den Widder hüpfen, den Stier brüllen und alle lebendige Geschöpfe wie sie sich vereinigen, und neue Geschöpfe hervorbringen; so haben wir dabey keine andere Vorstellungen als die von einer Wiederhervorbringung, von einem neuen Leben. Sehen wir hingegen zur dunkeln Zeit der Kälte und des Frostes, die Naturen gegen einander gleichgültig werden, sich fliehen, statt sich zu suchen, wie die Bewohner der Luft aus unserm Himmelsstriche flüchten, wie die Bewohner des Wassers unter Eisgewölben ihre Freyheit verlieren, wie alle Insecten unsichtbar werden oder umkommen, wie die

 mehr=

mehrsten Thiere erstarren, sich eingraben und verkriechen, wie die Erde sich erhärtet, die Pflanzen verdorren, wie die Bäume entblättert, sich unter einer Last von Schnee und Reif krümmen und niedersinken; so stellet alles dieses uns ein Bild des Ersterbens und der Zernichtung dar. Aber diese Ideen der Erneuerung und der Zerstörung, oder vielmehr diese Bilder des Todes und des Lebens, so groß, so allgemein sie uns auch scheinen, sind doch nur individuell und particulär. Der Mensch als Individuum, beurtheilt die Natur also, das Wesen welches wir in der Stelle der Art gesetzt haben, urtheilt von ihr größer, mehr im Allgemeinen; es erblickt in dieser Zerstörung, in dieser Verneuerung, in allen diesen Wechselfolgen nichts, als Beständigkeit und Dauer. Ihm ist die Zeitfolge eines Jahrs, mit dem vorhergehendem Jahre, einerley mit allen Jahrhunderten; das tausendste Thier in der Ordnung der Erzeugung einerley mit dem ersten Thiere. Und wahrlich, wenn wir immer lebten, stets da wären, und wenn alle Wesen, die uns umgeben, ebenfalls so blieben wie sie jetzt sind, so würde der Begriff von Zeit verschwinden und das Individuum würde die Art werden. Warum sollten wir nicht noch einige Augenblicke die Natur unter diesem neuen Gesichtspunkte betrachten? In der That kommt der Mensch, wenn er in die Welt kommt, aus der Dunkelheit; seine Seele ist eben so leer als sein Leib bloß ist, jene ohne Kenntniß, dieser ohne Vertheidigung. Alles was er mitbringt, sind leidende Eigenschaften, er ist bloß im Stande Eindrücke der Gegenstände anzunehmen, und auf seine Sinnenwerkzeuge wirken zu lassen. Das Licht strahlet lange vor seinen Augen, bevor es ihn erleuchtet; anfangs bekommt er alles von der Natur und

giebt

giebt ihr nichts wieder. Aber so bald seine Sinne fest sind, so bald er seine Empfindungen vergleichen kann, so richtet er seine Gedanken auf die Welt, macht sich Ideen, behält, erweitert und verbindet sie. Der Mensch, vorzüglich der unterrichtete Mensch, ist nicht ein bloßes Individuum mehr, er stellt großentheils die ganze menschliche Art vor; er fing damit an, die Kenntnisse von seinen Vätern zu bekommen, die diesen von ihren Vorfahren überliefert waren. Diese erfanden die göttliche Kunst, Gedanken durch gewisse Züge auszudrücken, und sie bis auf die Nachkommen zu bringen; sie haben sich dadurch, so zu sagen, ihren Enkeln mitgetheilt, ein gleiches wird zwischen uns und unsern Nachkommen statt finden. Diese Vereinigung von Erfahrungen vieler Jahrhunderte in einem einzigen Menschen, verlängert die Gränzen seines Daseyns unendlich. Nun ist er nicht mehr ein bloßes Individuum, nicht wie die übrigen, auf die Empfindungen des gegenwärtigen Augenblickes, auf die Erfahrungen des heutigen Tages eingeschränkt. Er ist beynahe das Wesen, welches wir an die Stelle der ganzen Art gesetzt haben. Er lieset das Vergangene, sieht das Gegenwärtige, schließt auf das Zukünftige, und in dem reißenden Strome der Zeit, der alle Individua der Welt herbeyführt, hinwegreißt, und verschlingt, findet er die Arten beständig und die Natur unveränderlich; das Verhältniß der Dinge ist stets dasselbe, und die Ordnung der Dinge scheint ihm wie nichts. Die Gesetze der Erneuerung ersetzen seinen Augen bloß die Dauer. Denn eine ununterbrochene Folge von Wesen, welche unter einander gänzlich gleich sind, ist in der That nichts mehr als eine beständige Existenz eines einzigen dieser Wesen.

Wozu dient denn jene große Anlage von Zeugungen, jener unermeßlicher Ueberfluß von Keimen, von welchen tausend und tausend wegfallen, gegen einen, der fortkommt? Was hat es zu bedeuten, daß diese Fortpflanzung, diese Vermehrung von Wesen, die sich ohne Aufhören zerstören und wieder erneuern, immer eben dasselbe Schauspiel darstellen, und doch nichts mehr und nichts weniger die Natur anfüllen? Woher diese Abwechselungen von Tod und Leben, diese Gesetze des Wachsthums und des Vergehens, alle die individuellen Veränderungen, alle die erneuerten Vorstellungen von einem und demselben Dinge? Sie gehören zu dem Wesen der Natur selbst, und hängen von der ersten Einrichtung der Weltmaschine ab. Diese ist fest in ihrem Ganzen und in jedem ihrer Theile beweglich, die allgemeinen Bewegungen der Himmelskörper haben die besondern Bewegungen der Erdkugel verursacht. Die durchdringende Kraft mit welcher diese großen Körper beseelt sind, durch welche sie in der Ferne, und wechselsweise auf einander wirken, beleben auch jeden Atom der Materie. Die wechselseitige Neigung aller dieser Theile gegen einander, ist das erste Band der Wesen, der Grund von dem Bestande der Dinge, und die Erhaltung der Harmonie des Universums. Die großen Verbindungen haben alle die kleinen Verhältnisse hervorgebracht. Da die Bewegung der Erde um ihre Axe den Raum der Dauer in Tage und Nächte getheilt hat, so haben auch alle lebendige Wesen, die die Erde bewohnen, ihre Zeit des Lichts und ihre Zeit der Finsterniß, ihr Wachen und ihren Schlaf. Ein großer Theil der thierischen Oekonomie, die Wirkung der Sinne und die Bewegung der Glieder steht mit dieser ersten Verbindung in Verhältniß. Würde es

wohl

wohl offene Sinne für das Licht in einer Welt geben, in der eine beständige Nacht wäre?

Die Neigung der Erdaxe bringt bey ihrer jährlichen Bewegung um die Sonne dauerhafte Abwechselungen von Hitze und Kälte hervor, welche wir Jahrszeiten nennen. Alle vegetirende Dinge haben daher auch, entweder ganz oder zum Theil, ihre Jahrszeit des Lebens und des Todes.

Das Abfallen der Blätter und Früchte, das Vertrocknen der Kräuter, der Tod der Insekten, hängt gänzlich von dieser zweyten Verbindung ab. In den Klimaten woselbst dieselbe nicht statt findet, wird das Leben der Gewächse nie unterbrochen; jedes Insekt lebt sein Leben hindurch. Und sehen wir nicht unter der Linie, wo die vier Jahrszeiten nur eine ausmachen, die Erde stets beständig im Flore, die Bäume beständig grün, und die Natur stets im Frühlinge? Die besondere Einrichtung der Thiere und Pflanzen bezieht sich auf die allgemeine Temperatur der Erdkugel, und diese Temperatur hängt von der Lage, das ist, von dem Abstande ab, darin sie sich gegen die Sonne befindet. In einem größern Abstande würden unsre Thiere, unsre Pflanzen weder leben noch wachsen können; das Wasser, der Pflanzensaft, das Blut und alle andre Feuchtigkeiten würden aufhören flüßig zu seyn. Bey einem geringern Abstande würden sie verfliegen und in Dünste aufgelöset werden. Das Eis und das Feuer sind Elemente des Todes; die gemäßigte Wärme ist der erste Keim des Lebens.

Die lebenden Kügelchen, welche in alle organisirte Körper ausgegossen sind, stehen nach ihrer Wirkung

kung und Anzahl, mit den Kügelchen des Lichts in Verhältniß, die jede Materie treffen, und mit ihrer Wärme durchdringen. Ueberall wo die Sonnenstrahlen die Erde erwärmen können, wird ihre Oberfläche lebendig, mit Grün bedeckt, und mit Thieren bevölkert; selbst das Eis, so bald es zu Wasser schmilzt, scheint fruchtbar zu werden. Dieses Element ist fruchtbarer als die Erde, es bekommt mit der Wärme Bewegung und Leben. Das Meer bringt zur jeden Jahrszeit mehr Thiere hervor als die Erde nähret; es zeuget wenigere Pflanzen. Da nun alle diese Thiere, die in dem obern Theile des Wassers schwimmen, oder in den Tiefen wohnen, nicht, wie die auf dem Lande, sichre Quelle der Nahrung aus dem Gewächsreiche haben, so sind sie genöthigt sich einander zu fressen; wegen dieser Begebenheit ist ihre Vermehrung unermeßlich oder vielmehr ihre Brut unzählig.

Von beyden ist jede Art erschaffen worden, und die ersten Individuen haben allen ihren Abkömmlingen zum Modelle gedienet. Der Körper eines jeden Thiers oder einer jeden Pflanze ist eine Patrone, welcher ohne Unterschied alle organische Theilchen aller Thiere oder Pflanzen, welche der Tod zerstöret oder die Zeit aufgerieben hat, ähnlich werden. Die rohen Theilchen, welche in ihre Zusammensetzung mit hinein gekommen waren, kehren zur allgemeinen Masse der rohen Materie zurück. Die organischen Theilchen, welche immerfort währen, werden von den organischen Körpern wieder aufgenommen, erstlich von den Vegetabilien wieder eingesogen, und hiernächst von den Thieren eingeschluckt, die sich von Vegetabilien nähren, und sie dienen also zur Entwicke-

lung, zum Unterhalt und zum Wachsthume, sowohl von diesen als von jenen; sie machen ihr Leben aus, wandern beständig von Körpern in Körper, und beleben alle organische Wesen. Der Vorrath lebender Substanzen bleibt daher immer eben derselbe; sie verändern sich bloß der Form nach, das ist, sie zeigen sich unter vielerley Erscheinungen. In den Jahrhunderten des Ueberflusses, in den Zeiten der grösten Bevölkerung, scheinet die Zahl der Menschen, der Hausthiere und der nützlichen Pflanzen die Oberfläche der Erde gänzlich einzunehmen und zu bedecken; Raubthiere, schädliche Insekten, Schmarutzerpflanzen, unnütze Kräuter erscheinen hingegen zu ihrer Zeit, und haben die Ueberhand zur Zeit des Mangels und der Entvölkerung. Diese dem Menschen so merkliche Veränderungen, sind der Natur gleichgültig. Der Seidenwurm, dem Menschen so kostbar, ist für ihr nichts mehr als die Raupe des Maulbeerbaums. Es mag diese Prachtraupe unsichtbar werden, es mögen die andern Raupen dagegen die Kräuter verzehren, welche wir zur Mästung unserer Ochsen bestimmt hatten, andre mögen noch vor der Erndte sich in die Substanz unserer Aehren eingraben; überhaupt mögen durch diese untersten Arten der Mensch und die größern Thierarten fast vor Hunger umkommen, so bleibt die Natur dennoch eben so voll, eben so lebendig. Sie schützt keine Art auf Kosten der andern, sie erhält sie alle. Allein sie verkennt die Zahl an den Individuen, und betrachtet sie bloß als auf einander folgende Bilder eines und desselben Abdrucks, als flüchtige Schatten, deren Gattung der Körper ist.

Es ist also auf der Erde, in der Luft und in dem Wasser eine bestimmte Menge organisirter Materie,

die

die durch nichts zerstöret werden kann. Es giebt zu gleicher Zeit eine gewisse Anzahl von Patronen, welche geschickt sich dieselben ähnlich zu machen, und welche alle Augenblicke zerstöret und wieder erneuert werden. Und diese Anzahl von Patronen oder Individuen, so veränderlich sie auch bey jeder Art sind, ist im Ganzen immer eben dieselbe, immer Verhältnißmäßig zu dieser Menge lebender Materie. Wäre sie überflüßig groß, würde sie nicht zu allen Zeiten in gleicher Maaße angewandt, und völlig von den vorhandenen Patronen verschlungen, so würden sich andre bilden, und es würden neue Arten entstehen. Diese lebende Materie kann nicht müßig bleiben, sie ist immer wirksam, sie darf sich nur mit der rohen Materie vereinigen, um neue organische Körper zu bilden. Von dieser großen Verbindung, oder vielmehr von diesem unveränderlichem Verhältnisse, hängt die Gestalt der Natur selbst ab.

Und da sie nun die Zahl, die Erhaltung und das Gleichgewicht der Arten fest bestimmt hat, so würde sie stets unter einerley Anblick, zu allen Zeiten und in allen Himmelsstrichen gänzlich und verhältnißweise eben dieselbe seyn, wenn ihre Beschaffenheit sich nicht so viel als möglich in allen individuellen Formen veränderte. Das Gepräge von einer jeden Art ist ein Abdruck, dessen Hauptzüge mit unauslöschlichen und immerwährenden Charakteren eingegraben sind; aber alle Nebenstriche werden abgeändert, kein einziges Individuum ist dem andern völlig gleich. Es giebt keine Art ohne eine Menge von Abänderungen. Bey der Menschenart, auf welcher das Siegel der Gottheit doch am mehrsten ausgedruckt ist, ist doch das Gepräge verschieden, bald weiß bald schwarz,

bald

bald klein bald groß u. s. w. Der Lappe, der Patagonier, der Hottentot, der Europäer, der Amerikaner, der Neger, obgleich von einem Vater entsprungen, gleichen sich doch lange nicht wie Brüder.

Alle Gattungen sind daher bloß individuellen Verschiedenheiten unterworfen; allein die beständigen Abarten, die sich durch die Zeugung fortpflanzen, sind nicht allen gleich eigen. Je erhabner die Gattung ist, desto unveränderlicher ist der Abdruck, und desto weniger läßt sie diese Abänderungen zu. Da die Vermehrung der Thiere im umgekehrten Verhältnisse zur Größe, und die Möglichkeit der Verschiedenheiten in einem geraden Verhältnisse der Zahl zu dem Producte ihrer Zeugung stehet, so folgt nothwendig, daß es unter den kleinen Thieren mehrere Abarten als unter den großen gebe. Aus eben dem Grunde finden sich bey jenen auch mehrere benachbarte Arten. Da die Einheit der Art bey den grossen Thieren mehr eingeschränkt ist, so ist auch der Abstand der sie von den übrigen trennet, viel größer. Wie viele Abarten und benachbarte Arten begleiten oder gehen vor dem Eichhörnchen, der Ratze, und andern kleinen Thieren, anstatt daß der Elephant allein daher tritt, ohne Gleichen an der Spitze von allen.

Die rohe Materie, aus der die Masse der Erde zusammen gesetzt ist, ist kein Jungfernthon, keine unberührte Substanz, die keine Veränderungen gelitten hat. Alles ist durch die Gewalt größerer oder kleinerer Kräfte umgewandt worden, alles ist mehr als einmal durch die Hand der Natur gegangen. Die Erdkugel ist erstlich vom Feuer durchdrungen, darauf von Gewässern bedeckt und durchgearbeitet

worden.

worden. Der Sand, der sein Inneres erfüllet, ist eine verglasete Materie; die dicken Lagen von Thon mit welchen er von außen bedeckt ist, sind eben dergleichen Sand, der von dem darauf stehenden Wasser decomponirt ist. Der wachsende Fels, der Granit, alle Kiesel, alle Metalle sind ebenfalls bloß diese verglasete glasartige Materie, deren Theile sich nach den Gesetzen ihrer Verwandschaft, entweder dichter oder lockerer vereinigt haben. Alle diese Substanzen sind vollkommen roh, sie existiren und würden existiren ohne Thiere und Pflanzen. Aber andre Substanzen in großer Anzahl, welche eben so roh zu seyn scheinen, haben ihren Ursprung vom Verderben organischer Körper. Der Marmor, die Kalksteine, der Gries, die Kreide, der Mergel sind bloß aus Trümmern von Muscheln und dem Rest dieser kleinen Thiere entstanden, welche, indem sie das Meerwasser in Stein verwandeln, Corallen und alle Madreporen, deren Abarten unzählig und deren Menge fast unermeßlich ist, hervorbringen. Die Steinkohlen, der Torf und andere Materien welche sich ebenfalls in den äußern Lagen der Erde finden, sind nichts anders als Ueberbleibsel von Gewächsen, welche bald mehr bald weniger verdorben, verfault und verzehret sind. Endlich andre nicht so zahlreiche Materien, als der Bimsstein, der Schwefel, die Eisenschlacken, die Amianthe und Laven, welche von Feuerspeyenden Bergen ausgeworfen und durch eine zweyte Wirkung des Feuers auf die ersten Materien hervorgebracht sind. Man kann zu diesen drey grossen Verbindungen (combinaisons) alle Verhältnisse der rohen Körper und aller Substanzen des Mineralreichs zurück bringen.

Die Gesetze der Verwandtschaft, vermöge welcher die Bestandtheile dieser verschiednen Substanzen sich von einander trennen, um sich wieder unter sich zu verbinden und homogene Materien zu bilden, kommen völlig mit dem allgemeinen Gesetze, vermöge welches alle himmlischen Körper auf einander wirken, überein. Sie äußern sich auf gleiche Weise und nach denselben Verhältnissen der Massen und der Entfernungen. Ein Kügelchen Wasser, Sand oder Metall wirkt auf ein anderes Kügelchen, wie die Erdkugel auf den Mond. Wenn man bis jetzt diese Gesetze der Verwandtschaft von den Gesetzen der Schwere verschieden gehalten hat, so liegt solches bloß daran, daß man diesen Gegenstand nach seinem ganzen Umfange nicht recht gefaßt und begriffen hat. Die Figur, welche bey den himmlischen Körpern nichts oder fast gar nichts zu dem Gesetze ihrer Wirkung auf einander thut, weil ihre Entfernung sehr groß ist, thut im Gegentheil fast alles, wenn der Abstand sehr klein oder gar nicht zu rechnen ist. Wenn der Mond und die Erde statt einer sphärischen Figur, beyde die Figur eines kurzen Cylinders hätten, dessen Durchmesser mit dem Durchmesser ihrer Kugel gleich wäre, so würde das Gesetz ihrer Wirkung auf einander nicht merklich durch diesen Unterschied der Figur verändert seyn, weil der Abstand aller Theile des Monds und der Erde auch nur sehr wenig verändert wäre. Wenn aber eben diese Kugeln sehr lange Cylinder würden, und sich einander sehr nahe kämen, so würde das Gesetz von der gegenseitigen Wirkung dieser beyden Körper sehr verschieden erscheinen, weil der Abstand ihrer Theile unter sich und in Beziehung auf die Theile des andern Körpers wundersam verändert wäre. Also wenn die Figur, wie ein Element,

zur Entfernung kommt, so scheint sich das Gesetz zu verändern, obgleich dasselbe immer eben dasselbe bleibt.

Nach diesem Princip kann der menschliche Geist noch einen Schritt thun, und weiter ins Innere der Natur eindringen. Wir wissen, welche Figur die Bestandtheile der Körper haben. Das Wasser, die Luft, die Erde, die Metalle, alle homogene Theile bestehen gewiß aus elementarischen Theilchen, welche unter sich gleich sind, aber deren Gestalt man nicht kennt. Unsere Nachkommen können, mit Hülfe der Rechnung, sich dieses neue Feld von Kenntnissen eröffnen, und beynahe wissen, welche Gestalt die Elemente der Körper haben. Sie müssen bey dem Princip, welches wir eben festgesetzt haben, anfangen, und folgendes zum Grunde legen: **Jede Materie zieht sich an, nach dem umgekehrten Verhältnisse des Quadrats der Entfernung, und dieses allgemeine Gesetz scheint, bey den besondern Anziehungen bloß durch die Wirkung der Figur von den Bestandtheilen jeder Substanz verändert zu werden, indem diese Figur als ein Element zu der Entfernung kommt.** Wenn sie also durch wiederholte Erfahrungen, die Kenntnisse von dem Anziehungsgesetze einer besondern Substanz werden kennen gelernt haben, so werden sie durch Berechnung die Figur ihrer Bestandtheile finden können. Um dieses besser einzusehen, wollen wir zum Beyspiel setzen, daß man aus Erfahrung wisse, wenn man Quecksilber auf eine ganz glatte Fläche gießt, daß sich dieses flüßige Metall stets nach dem umgekehrten Verhältnisse des Würfels der Entfernung anziehe. Man wird also nach den Regeln des falschen Satzes (Reg. falsi) suchen

müssen,

müssen, welche Figur das sey, die dieser Ausdruck giebt, und diese wird alsdenn die Figur der Bestandtheile des Quecksilbers seyn. Wenn man durch diese Erfahrungen fände, daß sich dieses Metall im umgekehrten Verhältnisse des Quadrats der Entfernung anzöge, so würde es bewiesen seyn, daß dessen Bestandtheile sphärisch wären, weil die Sphäre die einzige Figur ist, die dieses Gesetz giebt, und man mag Kugeln, in welcher Entfernung man will, legen, so bleibt das Anziehungsgesetz derselben immer eben dasselbe.

Newton hat richtig vermuthet, daß die chymischen Verwandtschaften, welche nichts anders als die besondern Anziehungen, von welchen wir eben geredet haben, sind, nach sehr ähnlichen Gesetzen, mit denen von der Schwerkraft, entstünden. Allein er scheint nicht bemerkt zu haben, daß alle diese besondern Gesetze bloße Modifikationen des allgemeinen Gesetzes sind, und nur desfalls verschieden scheinen, weil die Figur der Atomen, die sich anziehen, in einer sehr kleinen Entfernung eben so viel und mehr als die Masse zur Vollführung des Gesetzes thut, da diese Figur alsdann sehr in das Element der Entfernung wirkt.

Auf diese Theorie beruht unterdessen die innere Kenntniß von der Zusammensetzung roher Körper. Der Vorrath aller Materie ist stets eben derselbe; die Masse und der Umfang, das ist, die Form, würden gleichfalls immer eben dieselben seyn, wenn die Gestalt der Bestandtheile eine gleiche Figur hätte. Eine homogene Substanz kann nur blos von einer andern in so fern verschieden seyn, als die Gestalt ihrer

Ursprungstheile verschieden ist. Eine Substanz deren Theilchen alle kugelförmig sind, muß specifisch noch mahl so leicht seyn, als eine andre, deren Theilchen würfelförmig wären, weil die ersten sich nur in einem Punkte berühren können, und eben so viel Zwischenräume in der Substanz lassen, welche sie ausmachen, anstatt daß die angenommenen würfelförmigen Theilchen sich ganz und gar berühren können, ohne den geringsten Zwischenraum übrig zu lassen, und folglich eine noch mahl so schwere Materie hervorbringen können. Ungeachtet die Figuren unendlich verschieden seyn könnten, so scheint es doch, daß in der Natur nicht so viele von denselben vorhanden sind, als der Verstand sich zu denken vermag; denn sie hat die Gränzen der Schwere und der Leichtigkeit eingeschränkt, das Gold und die Luft sind die beyden äußersten Gränzen aller Dichtigkeit. Desfalls sind alle Figuren, die die Natur angenommen und vollführet hat, zwischen diesen Zielen begriffen, und alle diejenigen, wodurch schwerere oder leichtere Substanzen hätten hervorgebracht werden können, sind verworfen worden.

Uebrigens wenn ich von den Figuren, die die Natur gebraucht hat, rede, so verstehe ich nicht darunter, daß dieselben nothwendig und vollkommen den geometrischen Figuren gleich seyn müssen, die in unserm Verstande existiren, denn wir stellen uns diese nur so regelmäßig vor, und machen sie nach unserm abgezognen Begriffe nur so einfach. Es giebt aber vielleicht gar keine vollkommne Würfel noch vollkommne Kugeln in der ganzen Welt. Da aber doch nichts ohne Form existirt, und da nach Verschiedenheit der Substanzen, die Gestalt ihrer Elemente

unterschieden, so giebt es unter denselben auch nothwendig welche, die der Kugel, dem Würfel, oder jeder andern regulären Figur, die wir uns gedacht haben, nahe kommen.

Das Genaue, das Vollkommne, das Abstracte, das sich unserm Verstande so oft vorstellet, kann sich an den wirklichen Dingen nicht finden, denn da steht alles in Beziehungen, ist alles nüancirt, alles durch stuffenförmige Aehnlichkeiten verbunden. Eben so verhält es sich, wenn ich von Substanzen rede, welche gänzlich voll seyn sollten, weil sie aus würfelichten Theilen zusammen gesetzt wären, und wenn ich von andern Substanzen gesagt habe, daß sie nur halb voll seyn sollten, weil alle ihre Bestandtheile kugelförmig wären. Ich habe dieses bloß zur Vergleichung gesagt, aber nicht behaupten wollen, daß solche Substanzen wirklich vorhanden wären. Man bemerkt nämlich durch die Erfahrung durchsichtige Körper, zum Beyspiele das Glas, welches dicht und schwer ist, daß die Menge der Materie bey denselben, in Vergleich der Größe des Zwischenraums, sehr klein sey; und man kann beweisen, daß das Gold, welches die dichteste Materie ist, vielmehr leeres als Volles enthält.

Die Betrachtung der Kräfte der Natur, ist der Gegenstand der Rationalmechanik; die sinnliche Mechanik betrachtet bloß die Verbindung unserer besondern Kräfte, und bezieht sich auf die Kunst, Maschienen zu machen. Diese Kunst ist zu allen Zeiten aus Noth und aus Bequemlichkeit kultivirt worden. Die Alten sind darin so gut wie wir bewandert gewesen; aber die Rationalmechanik ist, so zu sa-

gen, eine Geburt unserer Zeiten. Alle Weltweisen von Aristoteles bis auf Descartes haben von der Natur der Bewegung nicht anders als das Volk geurtheilt. Sie haben einmüthig die Wirkung für die Ursache angenommen. Sie kannten keine andre Kraft als den Stoß, und auch diese kannten sie sehr schlecht, sie schrieben ihr die Wirkung anderer Kräfte zu, und wollten darauf alle Erscheinungen in der Welt zurückführen. Sollte diese Meynung wahrscheinlich und die Sache möglich seyn, so hätte wenigstens dieser Stoß, welchen sie als die einzige Ursache ansahen, wirklich allgemein beständig aller Materie eigen seyn müssen, welche sich zu allen Zeiten beständig zeigte. Es zeigte sich ihnen doch das Gegentheil. Sahen sie nicht, daß bey Körpern welche in Ruhe waren, diese Kraft nicht vorhanden war, daß bey Körpern welche fortgeschmissen sind, ihre Wirkung nur eine kurze Zeit dauert, und durch den Wiederstand bald vernichtet wird, daß es eines neuen Stoßes bedarf, um die Wirkung zu erneuern, und daß folglich diese Kraft lange keine allgemeine Ursache, sondern vielmehr eine besondre Wirkung sey, welche von allgemeineren Wirkungen abhängt?

Aber eine allgemeine Wirkung verdient eine Ursache genannt zu werden, denn die wirkliche Ursache dieser allgemeinen Wirkung wird uns niemals bekannt werden, weil wir alles nur aus Vergleichung kennen, und weil eine Wirkung, welche für allgemein angenommen wird, und sich auf alles ohne Unterschied bezieht, von uns mit nichts verglichen werden, und folglich nicht anders als durch die That erkannt werden kann. Da nun die Anziehung, oder, wenn man will, die Schwere eine allgemeine Wir-

kung

kung ist, die allen Materien zukommt, und durch die That bewiesen ist, so muß sie als eine Ursache angesehen werden, und man muß die übrigen Ursachen und den Stoß selbst zu derselben rechnen, weil diese weniger allgemein und nicht so beständig sind. Die Schwierigkeit besteht bloß darin, daß man einsehe, wie der Stoß wirklich von der Anziehung abhängig seyn könne. Bedenkt man, wie die Mittheilung der Bewegung durch den Stoß geschehe, so wird man leicht finden, daß sie nicht anders von einem Körper auf den andern übergehen könne, als durch die Federkraft; und man wird einsehen, daß alle Hypothesen, welche man gemacht hat, wie eine Bewegung in die harten Körper übergehe, nichts als Spiele unsers Witzes sind, welche in der Natur selbst nicht ausgeführt werden können. Ein vollkommen harter Körper ist bloß ein Wesen der Einbildung, so wie ein vollkommen elastischer Körper. Keiner von beyden wird unter den wirklichen Dingen gefunden, weil hier nichts vollständiges, nichts welches das äusserste wäre, existirt, und weil das Wort und der Begriff des Vollkommnen, stets das Vollständigste oder das Aeußerste einer Sache in sich begreift.

Wenn es gar keine Federkraft in der Materie gäbe, so würde auch keine Stoßkraft darin seyn. Wenn man einen Stein wirft, ist alsdann die Bewegung welche er bekommt, nicht durch die Schnellung des Arms der ihn warf, mitgetheilt worden. Wenn ein bewegter Körper einen andern Körper in Ruhe trifft, wie läßt es sich da denken, daß er ihm seine Bewegung mittheile, außer durch Zusammendrückung der Federn des elastischen Körpers, die dieser einschließt, welche gleich nach dem Zusammen-

druck wieder ihre vorige Gestalt annehmen, und der ganzen Masse dieselbe Kraft mittheilen, welche sie eben empfangen haben. Man begreift nicht, wie ein vollkommen harter Körper diese Kraft annehmen, oder eine Bewegung empfangen könne; es ist aber auch sehr unnütz solches begreifen zu wollen, weil es dergleichen nicht giebt. Alle Körper hingegen sind federhaft. Die Erfahrungen bey der Electricität beweisen, daß ihre Schnellkraft durchgehends allen Materien zukomme. Wenn also im Innern der Körper auch keine andre Schnellkraft, als die von dieser electrischen Materie wäre, so würde dieselbe zur Mittheilung der Bewegung hinreichend seyn, und also muß man dieser großen Schnellkraft, als einer allgemeinen Wirkung die besondre Ursache des Stoßes zuschreiben.

Wenn wir nun über die Mechanik der Feder nachdenken, so werden wir finden, daß ihre Kraft selbst von der anziehenden Kraft abhänge. Dieses deutlich einzusehen, wollen wir uns die einfachste Feder, einen Winkel von Eisen oder jeden andern harten Materie vorstellen; was geschieht, wenn wir denselben zusammendrücken? Wir zwingen die Theile des Winkels die der Spitze am näheſten sind, sich zu beugen, das heißt, sich ein wenig von einander abzuziehen, und in dem Augenblicke, da der Druck nachläßt, nähern sie sich, und kommen in die vorige Lage. Ihre Anhänglichkeit, aus welcher der Zusammenhang der Körper entsteht, ist, wie man weiß, eine Wirkung ihrer wechselseitigen Anziehung. Wenn man die Feder drückt, hebt man diese Anhänglichkeit nicht auf; denn obgleich man die Theile von einander zieht, so entfernt man sie doch nicht so weit von einan-

einander, daß sie dadurch aus der Sphäre ihres gegenseitigen Anziehens gebracht würden, und folglich wird, so bald man aufhöret zu drücken, diese Kraft wieder frey und zeigt sich, die abgesonderten Theilchen nähern sich wieder, und die Feder springt wieder zurück. Bringt man sie dagegen durch einen zu starken Druck ganz aus ihrer Anziehungssphäre, so bricht die Feder, weil die Kraft des Drucks größer war, als die Kraft des Zusammenhanges, das ist, größer als die Kraft des gegenseitigen Anziehens, welche die Theile vereiniget. Die Schnellkraft kann sich also nur soweit äußern, als die Theilchen der Materie Zusammenhang haben, das ist, so weit als sie durch die Kraft ihres gegenseitigen Anziehens vereinigt sind, und folglich steht die Federkraft überhaupt, die allein den Stoß hervorbringen kann, und der Stoß selbst, in Verbindung mit der anziehenden Kraft, und hängen, wie besondere Wirkungen von einer allgemeinen Wirkung, von derselben ab.

So richtig mir diese Ideen auch scheinen, und so gegründet diese Betrachtungen auch seyn mögen, so erwarte ich doch nicht, sie angenommen zu sehen. Der Pöbel wird nur stets nach seinen Empfindungen, und der gemeine Physiker nach Vorurtheilen schliessen. Aber man muß jene bey Seite setzen und diesen entsagen, um dasjenige welches wir hier vortragen, zu beurtheilen. Wenige Leute werden es also nur recht beurtheilen, und das ist das Loos der Wahrheit, allein es thun auch schon sehr wenige ein Genüge; sie verliert sich unter dem großen Haufen. Obgleich sie stets ehrwürdig und majestätisch ist, so ist sie oft durch alte Hirngespinste ver-

dunkelt, oder durch glänzende Einfälle gänzlich unsichtbar gemacht.

Es sey wie es wolle. Auf die Art sehe und verstehe ich, daß die Natur beschaffen sey. (Vielleicht ist sie noch viel einfacher als ich mir vorgestellt habe.) Eine einzige Kraft ist die Ursache aller Erscheinungen der rohen Materie; und diese Kraft, verbunden mit der Wärme, bringt die lebenden Theilchen hervor, von welchen alle Wirkungen der organisirten Substanzen abhängen.

Herrn

Herrn von Büffons

Naturgeschichte

der

vierfüßigen Thiere.

VII. Band.

1783.

Der Pecari.

LIX.

Der Pecari oder Tajacu. a) 1)

Büffon allgem. Naturg. V Th. 2 B. Taf. 3.

Die Pecarigattung ist eine der zahlreichsten und merkwürdigsten unter den Thieren der neuen Welt.

Der

a) Le Pecari, le Sanglier pecari, ist der Name den die Franzosen, welche im südlichen Amerika wohnen, diesem Thiere gegeben, und welchen wir beybehalten haben.
Sanglier appelé *Pecari* Voy. de *Desmarchais* tom. III. p. 312.
Cochon pecari Voy. de *Wafer*. Eine Fortsetzung von Dampiers Reisen. Rouen 1715. tom. IV. p. 222.
Pecaris eine Art wilder Schweine. Dampier tom. IV. p. 69.

Anmerk. Es giebt wenige Thiere, die so viele verschiedne Namen bekommen haben, als dieses. Die Wilden von Brasilien nannten es Tajaßu nach de Lery; Tajacu nach Marcgrav und Piso; Caaigoara auch nach dem Marcgrav; Tajoußou nach dem Coreal. (Voy.

Der Pecari gleicht bey dem ersten Anblick unserm wilden Schweine, oder vielmehr dem Siamschen Schwei-

(Voy. aux Indes orient. Paris 1722. tom. I. p. 173.) Die Mexikaner nannten es Quanthla coymatl oder Quapizotl, oder Cayomatl. Die Reisebeschreiber haben demselben gleichfalls unterschiedne Namen gegeben; sie nennen es Pelas in der Bay aller Heiligen, nach dem Dampier (tom. IV. p. 69.) Javari oder Paquire auf der Insel Tabago, nach Rochefort (Relation de l'ile de Tabago, Paris 1666. pag. 31.) Paquira im Amazonenlande, nach Jumilla (Avignon 1758. tom. II. p. 196.) Saino oder Zaino in den mehresten Ländern von Amerika, nach Joseph Acosta (Paris 1600. p. 196.)
Chuchie nach Oviedo (Hernandez Hist. mexic. p. 649.)
Coscui nach Coreal (Voy. de Coreal. tom. I. p. 84.)
Aper mexicanus Faber apud *Hernand.* Hist. mex. p. 637.
Sus vmbilicum in dorso habens. *Aldrov.* de quadrup. bisul. p. 939.
Tajacu *Pison* Hist. brasil. p. 98; und *Marcgr.* hist. nat. Brasil. p. 229.
Tajacu seu aper Mexicanus moschiferus *Raj.* Synopf. quadr. p. 97.
Sus minor vmbilico in dorso. Cochon noir. *Barrere* hist. Franc. equin. p. 161.
Sus dorso cystifero cauda nulla *Lin.* Syst. nat. ed. IV. p. 69. edit. VI. p. 12. Tajacu ed. X p. 50.
Sus ecaudatus, folliculum ichorosum in dorso gerens. Aper mexicanus. Le sanglier du mexique *Briss.* regn. animal. p. 111.

1) Le Pecari ou le Tajacu. *Buffon hist. nat.* tom. X. p. 21. tab. 3. 4. edit. Paris 1775. in 12. tom. IV. p. 1. pl. 1.
Der Pecari oder der Tajacu. Allgem. Hist. der Natur. Leipz. 4to. Th. V. Band 2. S. 13. Taf. 3 und 4.
Quauhtla coymatl. Quapizotl. *Hernandez mex.* p. 637. mit einer mittelmäßigen Abbildung.
Coyametl seu Quauhcoyametl *Fernandez anim.* p. 8.
Tajas-

Schweine, welches, wie wir erwähnt haben, nur eben so als unser zahmes Schwein eine Abart des wilden Schweins

Tajassoub, Sanglier. *Thevet cosmogr.* II. fol. 936. b.
Zainus *Nieremberg hist. nat.* p. 170. mit einer schlechten Abbildung.
Tajacu Caaigoara *Marcgrav. Brasil.* p. 229. Eine schlechte Abbildung.
Zainus, s. Tajacu, Porcus sylvester *Jonston quadruped.* pag. 107. tab. 46. mit einer Abbildung aus Marcgrav.
Aper indicus, Zainus, aliis Coja Metl. *Mus. Worm.* p. 340.
Tajacu *Pison. Ind.* p. 98. mit einer Abbildung des Marcgrav.
Le Javaris *Rochef. Antill.* p. 138.
Tajacu seu Aper mexicanus moschiferus, or the anatomy of the Mexico Musk-hog *Tyson. Phil. transact.* num. 153. p. 359.
Porcus americanus *Charleton exerc.* p. 14.
Sangliers appellez Pecaris *Des Marchais* voy. III. p. 296.
Sus dorso cystifero, cauda nulla *Linné Syst. nat.* 2. p. 49.
Javalier o paquiras *Gumilla Orinoc.* I. p. 293.
Sus dorso cystifero, cauda nulla *Linné Syst. nat.* 6. p. 12. n. 3.
Porcus moschiferus. *Klein* quadrup. p. 25.
Sus dorso cystifero, cauda nulla. The Sus, with a cyst on the back, and with no tail. The Musk-hog *Hill anim.* p. 572.
Das kurzgeschwänzte mexikanische Muskusschwein Halle vierfüß. p. 364. tab. 10.
Sus (Tajacu) dorso cystifero, cauda nulla *Linné Syst. nat.* 10. I. p. 50. n. 3.
Javaris *Dictionn. anim.* II. p. 523.
Tajacu *Dictionn. anim.* IV. p. 250.
Muskus Zwyn: Zwyn met een Beursje op de Rug, zonder Staart. *Houtt. nat. hist.* II. p. 270.
Sus dorso omnino setoso, cauda nulla *Gronov. zooph.* I. p. 3. n. 10.
Paquires *Bomare dictionn.* III. p. 332.
Tajacu ou Pecari *Bomare dictionn.* IV. p. 283.

Sus

Schweins ist, und der Pecari ist auch das **wilde amerikanische** oder bloß das **amerikanische Schwein** genannt.

Es ist indessen von einer besondern Art, welche ich nicht mit unsern wilden oder zahmen Schweinen vermischen kann, wie wir uns davon durch wiederholte Versuche überzeugt haben, indem wir über zwey Jahre einen Pecari mit Säuen gefüttert und gehalten haben, ohne daß sie etwas erzeuget hätten.

Er

Sus (Tajacu) dorso cystifero, cauda nulla *Linné Syst. nat.* 12. I p. 103. n. 3.
The Pecari *Bancroft* Guian. p. 125.
Ovalle historical Relat. of Chile. Churchil collect. III. p. 2.
Pingo *Fermin Surin.* II. p. 79.
The Mexican Hog. *Penn. Synops. quadr.* p. 72. n. 56.
Pecari o Cingiale d'America *Aless. quadrup.* III. tab. 115. aus dem Büffon.
Das Muskus- oder Bisamschwein. **Müller Linne Natursyst.** I. p. 465.
Sus (Tajassu) dorso cystifero, cauda nulla *Erxleben. Syst. Regn. anim.* I. p. 185.
Schwein Tajaßu. **Forster Büffon** VI. p. 163.
Der Picary **Bankroft Nat. Gesch.** von **Guiana.** S. 24.
Porcus americanus *Sebae* Mus. I. tab. III. f. 4.
Caaigvara *Barthol. cent.* 3. n. 44.
Bisamschwein **Frisch Natursyst.** in Tabel. S. 3.
Das Bisamschwein. **Leske Naturg.** I. S. 189. n. 2.
Tajassu. Nabelschwein. **Blumenbach Handb. d. Nat. Gesch.** p. 128. *Graumann Introd.* p. 40. n. 3.
Sus Tajassu. Das Bisamschwein. Der Pekari. **Gatterer** von Nutzen und Schaden der Thiere. I. p. 58. n. 54.
Hamburg. Magaz. IV. S. 203.
Der Tajaßu. Das Moschusschwein. **Zimmermann** geograph. Gesch. des Menschen und der vierfüß. Thiere. 2r Band. p. 143. n. 63.

O.

Er ist noch ohnedis von dem Schweine durch viele wesentliche Merkmahle, so wohl von innen als außen, verschieden. Er ist nicht so breit vom Leibe, und hat kürzere Beine. Sein Magen und Gedärme sind anders beschaffen; er hat gar keinen Schwanz, und seine Borsten sind viel steifer als am Schweine. Endlich hat er auf dem Rücken, nahe am Kreutze, eine zwey bis drey Linien breite Spalte, die über einen Zoll tief ist, und aus welcher eine große Menge eiterartige Materie von sehr unangenehmen Geruche ausschwitzet. Es ist dieses von allen Thieren das einzige, welches an dieser Stelle des Leibes eine Oeffnung hat. Die Zibetthiere, der Dachs, die Genette haben das Behältniß ihrer riechenden Materie unter den Zeugungstheilen; der Ondatra oder Bisamratze von Canada, das Muscusthier oder Bisam-Reh haben dasselbe unter dem Bauche. Die Feuchtigkeit welche aus dieser Oeffnung des Rückens vom Pecari kommt, wird durch große Drüsen herbeygeführt. Der Herr **Daubenton** hat dieselben, wie alle andre Besonderheiten in dem Baue dieses Thiers, sorgfältig beschrieben b). Es ist auch eine gute Beschreibung derselben von **Tyson** in den philosophischen Abhandlungen (Philosophical transact.) Num. 153. zu finden. Ich werde mich nicht damit aufhalten, die Beobachtung dieser beyden geschickten Zergliederer stückweise durchzugehen, sondern bloß anführen, daß sich **Tyson** geirret hat, wenn er sagt, das Thier habe drey Mägen, oder, wie **Ray** sagt c), einen Kropf und

b) Man sehe diese Beschreibung des Pecari in der grossen Ausgabe der allgem. **Historie d. Natur** V Th. 2 Band. S. 18. tab. 18. 19.

c) *Ray* Synops. quadr. p. 99.

und zwey Mägen. Herr **Daubenton** zeigt offenbar, daß es nur einen Magen habe, welcher aber durch zwey Verengerungen abgetheilt ist, die das Ansehen von drey Mägen machen; daß nur einer von diesen drey Beuteln eine Oeffnung zum Ausgange oder einen Pylorus habe, und daß man folglich die beyden übrigen Beutel nur als Anhänge oder vielmehr als Theile eines und desselben Magens und nicht als verschiedne Mägen ansehen muß d).

Der Pecari würde, wie das Schwein, ein Hausthier werden können; er hat beynahe einerley Naturtriebe, ernährt sich von eben solchen Nahrungsmitteln; sein Fleisch, obgleich es etwas trockner und nicht so sehr wie bey dem Schwein mit Speck belegt ist, ist nicht unangenehm zu essen, und könnte durch das Verschneiden noch verbessert werden. Wenn man dieses Fleisch essen will, so muß man sorgfältig nicht allein bey dem Männchen die Zeugungstheile, wie man bey dem wilden Schweine thut, sondern auch alle Drüsen, welche bey dem Männchen und Weibchen um die Oeffnung des Rückens liegen, wegschneiden, und dieses muß in dem Augenblicke geschehen, da man das Thier tödtet, denn wenn man nur eine halbe Stunde damit zögert, so nimmt das Fleisch einen so starken Geruch an, daß es nicht mehr zu essen ist.

Die Pecaris sind in allen heißen Gegenden des südlichen Amerika sehr zahlreich [2]); sie gehen gemeiniglich

d) Man sehe unten den Anhang.

2) Habitat in calidissimis Americae australis, in Mexico, Guiania, Brasilia, Antillisque insulis. *Erxleben* Syst. anim. I. p. 187. Panama, Terra firma, Peru bis Chili. Zimmermann a. a. O. O.

niglich haufenweise und sind bisweilen zu zwey bis drey hundert beysammen. Sie haben eben den Trieb sich zu vertheidigen als die Schweine, und sogar, diejenigen anzufallen, welche ihre Junge rauben wollen. Sie kommen sich einander zu Hülfe, umringen ihre Feinde, und verwunden oft die Hunde und den Jäger [3]). In ihrer Heimath halten sie sich viel lieber auf den Gebirgen, als an niedrigen Orten auf. Sie lieben auch nicht die Moräste und Pfützen wie unsre wilden Schweine. Sie leben in Wäldern, in welchen sie sich mit wilden Früchten, Wurzeln und Saamen nähren; auch fressen sie Schlangen, Kröten und Eidexen, welchen sie zuvor mit den Füßen die Haut abziehen. Sie werfen sehr viele Jungen, und wahrscheinlich nur einmal im Jahre. Die Jungen folgen bald der Mutter und verlassen sie nicht ehe, als bis sie ausgewachsen sind. Man zähmet sie, oder man macht sie vielmehr leicht zahm, wenn man sie jung fängt; sie verlieren dann ihre natürliche Wildheit, legen aber nicht ihr plumpes Wesen ab, denn sie kennen niemand und binden sich nicht an diejenigen die sie besorgen. Sie thun nur keinen Schaden, und man kann sie ohne Unfug frey gehen lassen. Sie entfernen sich nicht weit, kommen von selbst zum Lager zurück, und haben keinen Streit, als bey dem Troge, wenn man ihnen denselben gemeinschaftlich vorsetzet. Wenn sie böse sind, grunzen sie heftiger

3) Sie sind nicht so furchtbar als man sie vorgestellet hat, denn ob sie gleich gemeiniglich heerdenweise zu mehr als Hunderten beysammen gehen, so greiffen sie doch die Indianer allezeit an, und es fehlt selten, daß sie deren nicht zwanzig bis vierzig erlegen, ehe sie entfliehen. Bancroft a. a. O. p. 75.
O.

und rauher als das Schwein, man hört sie aber selten schreyen. Sie schnauben auch wie der Hauer, wenn man sie überfällt, und plötzlich erschrecket; ihr Athem ist stark, ihre Borsten sträuben sich wenn sie zornig sind, und sind so steif, daß sie vielmehr den Stacheln des Igels, als den Borsten des Schweins ähnlich sind [4]).

Die Pecariart hat sich unverändert erhalten, und sich nicht mit dem braunen Schweine vermischt; so nennet man das europäische Schwein, welches nach Amerika geführt und daselbst wild geworden ist. Diese Thiere treffen sich in den Wäldern und gehen sogar in Gesellschaft, ohne daß daraus Junge erfolgten. Eben so verhält es sich mit dem guineischen Schweine, welches sich eben so in Amerika vermehrt hat, nachdem es aus Afrika dahin gebracht ist. Das europäische, das guineische Schwein und der Pecari oder Tajacu sind drey Arten, welche nahe verwandt zu seyn scheinen, und doch verschieden von einander sind, weil sie alle drey in einer und derselben Gegend ohne Vermischung und Veränderung bleiben. Der Pecari, obgleich er viele Wildheit hat, ist doch viel schwächer, schwerfälliger und nicht so gut bewaffnet; seine großen Hauzähne, welche man Hauer nennt, sind viel kürzer als bey dem Keiler. Er scheuet die Kälte, und würde in unsrer gemäßigten Himmelsgegend nicht ohne Obdach aushalten können, so wie selbst unser wildes Schwein sehr kalte Gegenden nicht ertragen kann. Weder das eine noch das andere hat durch die nördlichen

4) Sie sind beynahe fünf Zoll lang. Bancroft a. a. O. W.

lichen Gegenden von einem festen Lande in das andre übergehen können; eben so wenig kann man den Pecari als ein europäisches Schwein ansehen, welches in Amerika ausgeartet und abschlächtig geworden wäre, sondern als ein besonderes Thier, das den südlichen Ländern von Amerika eigen ist.

Ray und andre Schriftsteller mehr, haben vorgegeben, die Feuchtigkeit des Pecari, welche aus der Oeffnung des Rückens kommt, sey eine Art von Bisam, ein liebliches Räucherwerk, wenn es eben aus dem Leibe des Thieres käme; der angenehme Geruch desselben verbreite sich weit, und erfülle die Gegenden durch die das Thier gehe, und den Ort, wo es sich aufhalte, mit einem wohlriechenden Dufte. Ich gestehe, daß wir tausendmal ganz das Gegentheil erfahren haben; der Geruch dieser Feuchtigkeit ist, wenn es aus dem Leibe kommt, so wiederlich, daß wir ihn nicht ohne den grösten Ekel empfinden, und auffangen lassen konnten. Es scheint bloß, daß sie etwas von ihrem Gestanke verliere, wenn sie in der Luft austrocknet, aber niemals bekommt sie den lieblichen Geruch des Bisams, oder den Wohlgeruch des Zibets; die Naturkündiger würden sich richtiger ausgedruckt haben, wenn sie diesen Geruch mit dem Biebergeil verglichen hätten.

Anhang.

Der Herr Graf von Büffon hat wenig von der Gestalt, Farbe und desgleichen des Pecari oder Tajacu, gesagt, sondern sich wohl darin auf die weitläuftigere Beschreibung des Herrn Daubenton in der größern allgemeinen Historie der Natur bezogen. Wir wollen desfalls aus derselben das nothwendigste, welches nicht die genaueste Ausmessung und Zergliederung betrifft, ausziehen und hier anführen.

Der Pecari hat eine große Aehnlichkeit mit den Schweinen in der Gestalt des Körpers und so gar in der Ausbildung der äußern Theile, die die Merkmäler dieser Thiere und ihre Abzeichen ausmachen. Er hat einen großen Kopf, eine länglichte, und in einen Schweinsrüssel ausgehende Schnauße, einen gedrungnen kurzen Hals, einen dicken Leib, kurze Beine und gespaltne Füße. Der Pecari, nach dem diese Beschreibung gemacht ist, war kleiner als die Hausschweine, und fast eben so groß als ein siamisches Schwein von mittler Größe; es war so gar den Schweinen dieser Gattung ähnlicher, als denen von der Hausschlacht. Unten an seiner Stirn fand sich keine Vertiefung, und die Ohren waren klein und gerade. Die untern Hauer gingen nicht außerhalb den Lefzen hervor, sondern machten nur eine Erhabenheit

benheit an jeder Seite der Oberlefze, in der Gegend der obern Hauer. Dieses Thier hat keinen Schwanz. Allein das besonderste und außerordentlichste Merkmal an dem Pecari ist ein Loch von ziemlicher Größe, welches über dem Kreuße seine Stelle hat. Wenn man die Haut um die Ränder zusammendrückte, so ging eine Feuchtigkeit heraus, die anfänglich stralweise hervorsprang und darauf langsam rann. Diese Oeffnung war unter den Borsten des Thieres verborgen, und lag mit in einem Raume, wo sich keine so dicke Borsten, wie auf dem übrigen Leibe fanden. Es war daselbst bloß ein schwarzes, weiches und ziemlich dünnes Haar, so daß man die Haut zu Gesichte bekam, die gleichfalls sehr sanft und von brauner Farbe war. Die Ränder der Mündung waren ein wenig aufgeworfen [5]). In ihrem natürlichen Zustande bildete dieselbe eine Spalte, die zwo Linien breit war, und man konnte in der That einen Griffel von zwo Linien im Durchmesser daselbst hineinbringen, der ohngefähr einen Zoll tief eindrang. Die längsten Borsten hielten vier und einen halben Zoll im Maaße und saßen zwischen den Ohren, längst dem Halse und Rücken, wo sie eine Art von Mähne bildeten, die sich nach Gefallen des Thiers sträubte. Die Borsten am Kopfe an den Seiten des Halses und Leibes, wie auch an der auswärtigen Seite des Schenkels waren nicht so lang; die auf der Schnauße, auf der Brust, an dem Bauche und den Beinen waren sehr kurz und völlig schwarz, vornehmlich auf dem Stirnblatte, auf der äußern Fläche des Vorderarms und unten an

 den

5) Die Drüse auf den Rücken sieht einem Nabel ähnlich, wofür man sie aus Irrthum durchgängig gehalten hat. Bancroft.

O.

den vier Beinen. Die Borsten welche verschiedne Farben hatten, waren an der Wurzel braun; über dem Braunen fand sich etwas Weißes oder Falbes, und höher hinauf waren sie eins ums andre schwarz und weiß, oder falbe bis an die Spitze, welche eine schwarze Farbe hatte. Allein diese Farben waren unordentlich vertheilt, denn an einer, oder zwoen oder dreyen Stellen waren die Borsten weiß oder falbe; die, so sich zwischen den Ohren fanden, waren gegen die Spitze zu gröstentheils schwarz; dagegen fanden sich andre am Halse, die an der Spitze wenig Schwarzes hatten, aber unter der Spitze in einer ziemlich weiten Strecke, falbe waren. Die Vereinigung dieser Borsten in ihrer Lage neben einander bildete an den Seiten und oben auf dem Halse eine Art von Halsbande von falber Farbe, der ohngefähr einen Zoll breit war. Uebrigens war der größte Theil von dem Leibe dieses Thiers schwarz, weiß oder falbe gefleckt. Man sahe nichts Weißes als auf dem Rücken, und das Falbe wurde auf dem Kopfe und an den Seiten des Leibes angetroffen. Die Ohren, der vordere Theil der Brust, die Achseln, die inwendige Fläche des Vorarmes, die Mitte des Bauchs, die Schaamseiten und die inwendige Seite des Schenkels und des Beines waren beynahe kahl.

Die Afterklauen der Vorderfüße waren länger, als die an den Hinterfüßen, denen die äußere Hinterklaue fehlte. Die obern Hauer ragten ein wenig aus dem Maule hervor, die untern aber schlossen sich längst der Vorderfläche der obern Hauer, und so gar längst dem Zahnfleische unter der Oberlefze an.

Ohn=

Ohngeachtet dieses Thier keinen Schwanz hat, so brachte gleichwohl der obere Rand des Afters einen Knollen hervor, der einen halben Zoll lang, sieben Linien dick, und an der Unterfläche zehn Linien breit war. Dieser Knollen senkte sich über den After herunter, und verdeckte ganz genau die Oeffnung desselben. Er hatte inwendig einen Knochen, und war einem kleinen Schwanze ähnlich. Die Länge des ganzen Körpers, vom Rande des Rüssels bis an den After, betrug zwey Fuß, sieben Zoll; die Höhe des Vordergeschleppes einen Fuß, sechs Zoll, sechs Linien; des Hintergeschleppes einen Fuß, vier Zoll, vier Linien; die Länge des Kopfs, von den Knopfe des Rüssels bis zwischen den Ohren, zehn Zoll; der Umfang des Leibes, an der dickſten Stelle zwey Fuß, sieben Zoll, acht Linien. — Dieser Pecari war männlichen Geschlechts, und wog zwey und vierzig und ein halb Pfund.

Da man die Haut abzog, fand sich in der Gegend der Oeffnung, die auswärts auf dem Kreutze in einer Entfernung von drey Zoll neun Linien vom After zu sehen war, eine sehr große Drüse. — Ihre Gestalt war eyrund, ihre Oberfläche erhaben, und die untere platt. Ihr großer Durchschnitt betrug vier Zoll und eben so viel Linien in der Länge, und der kleine drey Zoll; die Dicke war in der Mitte einen Zoll drey Linien, und an den Rändern ohngefähr einen halben Zoll. Sie haftete an einem Hautmuskel, der sich über den Rücken und über die Seiten des Leibes ausbreitete. — Die Substanz der Drüse bestand aus drüsigten Körperchen, die in Knäuelchen zusammen gewunden waren, an einander hingen, und eine gelblichte Farbe hatten. Der Magen des Pecari

hat eine so unregelmäßige und außerordentliche Gestalt, daß Tyson drey derselben gezählt hat; allein **Falcaburgius** will nur von einem wissen, der aber zwey Anhängsel hat. — Nach ihrer Eröffnung sahe ich ganz deutlich, daß nur ein einziger da war. — Die Leber bestand aus drey großen Stücken, und hatte ein Hängeband. — Die Gallenblase fehlt. — Das Gehirn wog zwo Unzen fünf Drachmen, und das Gehirnlein vier Drachmen und sechs und zwanzig Gran. — Der Pecari hatte mit dem Keiler, dem gemeinen und dem siamischen Eber einerley Zeugungstheile. — Die Länge des ganzen Darmganges, den Blinddarm ausgenommen, war sieben und zwanzig Fuß. — Der Pecari hat vier Schneidezähne, zween Hundszähne und zwölf Backenzähne in dem obern Kinnbacken; und sechs Schneidezähne, zween Hundszähne und zwölf Backenzähne in dem untern Kinnbacken, welches zusammen nur acht und dreyßig Zähne, statt der vier und vierzig ausmacht, die sich bey dem Keiler und den Schweinen finden.

Der hervorragende Theil der Hauer des Oberkinnbackens des Pecari ist nach unten und ein wenig schräge nach außen gekehret; er geht hinter dem hervorliegenden Theile der Hundszähne des untern Kinnbackens weg, der keine so schräge Richtung nach aussen hat, als man an den Keilern und Schweinen wahrnimmt, und daher sich auch dem Knochen des obern Kinnbackens mehr nähert, und vor demselben, an der Stelle, wo der dritte Schneidezahn der Schweine ist, und der beinernen Kante gegen über vorbeystreicht, die bey dem Pecari eben wie bey den Schweinen, über den Hauern des Oberkinnbackens anzutreffen ist. Die Berührung der untern Hauer

vom

vom Pecari giebt dieser Kante eine andre Gestalt, als diejenige ist, die sie bey den Schweinen hat, indem sie, anstatt schräge zu seyn, größtentheils senkrecht steht. Der vornehmste Unterschied der Backenzähne, den sie vor den Backenzähnen der Schweine haben, besteht darin, daß sie mit keinen kleinen Buckeln besetzt sind. Es findet sich kein Backenzahn, weder dem untern noch dem obern Hauer entgegen, wie bey den Schweinen; auch finden sich daher bey dem Pecari nur sechs derselben an jeder Seite von jedwedem Kinnbacken, an statt daß ihrer bey den Schweinen sieben sind. — Die ausführliche Beschreibung, welche Herr Daubenton ferner von dem Gerippe macht, kommt mehrentheils mit der von dem Schweine überein. In dem Mittelhinterfuße finden sich nur drey Knochen und an den Hinterfüßen vier Zehen. Die mittlere und die äußere Zehe sind, eine so groß als wie die andre, und beynahe von eben der Größe als die beyden mittleren Zehen der Vorderfüße. Die inwendige Zehe der Hinterfüße ist weit kleiner als die beyden andern. — Die große Schlagader hat eine große Erweiterung mit knochenartigen Häuten. Dieselbe ist mit dem Herzen auf der zwölften Tafel der allgemeinen Historie der Natur im zweyten Bande des fünften Theils abgebildet; so auch die Rückendrüse Taf. V. VI, der Magen Taf. VII, nebst den übrigen Eingeweiden Taf. VIII. IX, die Leber und Milz Taf. X, die linke Lunge Taf. XI, und das Gerippe Taf. XIII.

Von diesem wilden südamerikanischen Schweine, giebt es drey bis vier Spielarten, welche doch alle darin übereinkommen, daß sie eine große offene Drüse auf dem Rücken haben. Forster im vorhergehenden sechsten Bande S. 163.

In

In dem achten Supplementsbande des Herrn **Grafen von Büffon** zu dieser Geschichte der Thiere führt derselbe S. 147 folgendes von dem Pecari an. „Der Herr **de la Borde** sagt in seinen Bemerkungen, daß es in Cayenne zwey Arten Pecaris gebe, welche unterschieden genug wären, und welche sich nicht mit einander vermischten oder begatteten. Die größeste Art, sagt er, hat auf dem Kinnbacken weisses Haar, und an beyden Seiten des Kinnbackens hat sie einen runden Flecken von weißen Haaren, der so groß als ein kleiner Thaler ist. Der übrige Theil des Leibes ist schwarz. Das Thier wiegt ohngefähr hundert Pfund. Die kleinste Art hat braunrothes Haar und wiegt gewöhnlich nur sechzig Pfund.

Es ist die größeste Art, von der wir oben die Beschreibung und Abbildung geliefert haben. Was die kleine Art betrifft, so glauben wir, daß der Unterschied in der Farbe des Haars und in der Größe des Leibes, dessen Herr **de la Borde** erwähnt, bloß auf eine Abartung beruhe, welche durch das Alter, oder einen anderen zufälligen Umstand, hervorgebracht ist.

Herr **de la Borde** sagt doch, daß die Pecaris von der größesten Art nicht, wie die von der kleinsten, den Hunden und Menschen nachlaufen. Er setzt hinzu, daß sich beyde Arten in großen Wäldern aufhalten und in Schaaren von zwey bis drey hundert gehen. Zur Regenzeit halten sie sich auf den Gebirgen auf, und wenn die Regenzeit vorbey ist, findet man sie beständig in niedrigen und morastigen Gegenden. Sie nähren sich von Früchten, Saamen, und Wurzeln, und wühlen auch an kothigten

Stellen um Würmer und Insekten hervor zuziehen. Man jagt sie ohne Hunde, indem man ihrer Spur folgt. Man kann sie leicht schießen und mehrere von ihneu tödten, denn diese Thiere versammlen sich, an statt die Flucht zu ergreifen, und lassen bisweilen so viele Zeit, daß man wieder laden und mehrmale schießen kann. Mittlerweile verfolgen sie die Hunde, und bisweilen die Menschen. Er erzählt, daß, wie er an einem Tage mit mehreren leuten auf die Jagd dieser Thiere gegangen war, und ein einziger Hund bey ihrem Anblick zwischen die Füße seines Herrn, auf einen Felsen flohe, auf welchen alle Jäger gestiegen waren, um sich in Sicherheit zu stellen, sie demohngeachtet von einem großen Haufen dieser Schweine umgeben wären, und daß sie ohne Unterlaß Feuer gegeben, ohne diese Thiere zum Weichen bringen zu können, als bis sie eine große Anzahl derselben getödtet hatten. Indessen, sagt er, nehmen diese Thiere doch die Flucht, wenn sie mehrere Male gejagt sind.

Die kleinen die man auf der Jagd greift, werden leicht zahm, aber sie wollen den andern Hausschweinen nicht folgen, und vermischen sich niemals mit ihnen.

In dem Stande ihrer Freyheit halten sie sich oft in den Morästen auf, und setzen bisweilen über große Flüsse, sie thun vielen Schaden in den Pflanzungen. Ihr Fleisch, sagt er, ist von gutem Geschmacke, aber nicht so zart, als das von den Hausschweinen. Es gleicht dem Hasenfleische, und hat weder Fett noch Speck. Sie werfen nur zwey Junge, aber sie bringen sie zu jeder Jahrszeit hervor.

Man

Man muß, wenn man sie tödtet, dafür sorgen, daß man die Drüse die sie auf dem Rücken haben, wegnehme; denn diese Drüse verbreitet einen Gestank, welcher dem Fleische einen üblen Geschmack geben würde [6]).

Der Herr de la Borde redet noch von einer andern Art Schweine, welche **Patira** heißt, und sich ebenfalls in Guiana findet. Ich will anführen, was er von demselben sagt, obgleich ich gestehe, daß es schwer hält, daraus etwas zu folgern. Ich führe es in der Absicht an, damit der Herr de la Borde selbst, oder ein anderer Beobachter, uns genauere Bezeichnungen und ein wenig ausführlichere Beschreibungen liefern möge.

Der **Patira** ist so groß als ein Pecari von der kleinen Art; er unterscheidet sich von demselben durch einen Strich von weißen Haaren, der längst den Rückgrad, vom Halse an bis zu dem Schwanze, läuft. Er lebt in großen Wäldern, die er gar nicht verläßt. Diese Thiere gehen niemals in großen Schaaren, sondern bloß Familienweise. Sie sind doch sehr gemein, und verlassen ihren Geburtsort nicht. Man jagt sie mit Hunden, oder sogar ohne Hunde, wenn man sich derselben nicht bedienen will.

Wenn

6) Die Vorsicht, welche, wie Wafer sagt, die Indianer von Darien brauchen, diese Drüse, so bald das Thier getödtet ist, abzusondern, wird bey den Indianern von Guiana ebenfalls beobachtet. Bancroft a. a. O. O.

Wenn die Hunde sie verfolgen, stehen sie, und wehren sich tapfer. Sie schließen sich in die Höhlung der Bäume ein, oder in den Löchern der Erde, welche die Tatus Kabaßus gegraben haben, aber sie kriechen rückwärts hinein, und so zahlreich als sie hinein kommen können, und wenn man sie reißen kann, so laufen sie einer nach dem andern heraus. Um sie dann zu fangen, macht man eine Umzäunung von Reißholz, darauf begiebt sich ein Jäger zu der Höhle, mit einer Gabel in der Hand, um sie über den Hals zu fassen, indem ein anderer Jäger sie herausjagt und mit einem Säbel tödtet.

Wenn nur eines von ihnen in dem Loche ist, und der Jäger keine Zeit hat, es zu greifen, so verstopft er den Ausgang, und findet sein Wildpret den folgenden Tag gewiß wieder. Ihr Fleisch ist viel vorzüglicher als das von andern Schweinen.

Man macht sie leicht zahm, wenn man sie jung fängt, aber sie können die Hunde nicht leiden, die sie alle Augenblicke angreifen. Sie werfen niemals mehr als zwey Junge auf einmal, und alle Jahrszeiten sind zu ihrer Fortpflanzung geschickt. Sie halten sich beständig in Morästen auf, wenn dieselben nur nicht gänzlich überschwemmet sind.

Das Haar des Patira ist nicht so hart, als das von dem wilden Schweine, oder nicht einmal so hart, als das von dem Hausschweine, sondern dieses Haar ist, wie bey dem Pecari, weich und biegsam. Die Patiras folgen ihren Herren wenn sie gezähmt sind. Sie lassen sich von denen, die sie kennen,

kennen, mit den Händen anfassen, und drohen diejenigen mit dem Kopf und den Zähnen, die sie nicht kennen 7).

7) Der Pecari heißt auch Paquira, und da der Herr de la Borde keine wichtige Unterschiede unter dem Pecari und Patira angiebt, so ist der Patira vielleicht bloß eine Nebenrace des Tajaßu oder Pecari. Zimmermann geograph. Gesch. der Menschen und der vierfüß. Thiere. Band. II. p. 145.

O.

LX.

Der Vampÿr.

Die Rougette.

Die Roussette.

LX.

Die Roußette. a) 1)

Büff. allg. Hist. d. Nat. Taf. V. 2. Taf. 14. Schreber Taf. 49.

Die Rougette. b)

Büffon. a. a O. Taf. 17.

Der Vampyr. c) 2)

Schreb. Taf. 55*.

Die Roußette und die Rougette scheinen uns zwey verschiedene Arten von Thieren auszumachen, welche sich aber einander so nahe stehen, und in so vieler Hinsicht gleichen, daß wir glauben, dieselben zusammen

a) *La Rouſſette* gemeiniglich der fliegende Hund.
Veſpertilio: ingens *Cluſii* exotic. S. 94.
Veſpertilio *Geſner*. hiſt. avium p. 772.
Canis volans ternatanus orientalis *Seba* Vol. I. p. 91. tab. 57. fig. n. 1. 2.
Veſpertilio cauda nulla *Linné* Syſt. nat. edit. IV. p. 66. edit. VI. p. 7. — Vampirus. Veſpertilio ecaudatus naſo ſimplici, membrana inter femora diviſa edit. X. p. 31.

sammen vorstellen zu müssen. Die andere unterscheidet sich von der ersten blos durch die Größe des Körpers und die Farben der Haare.

Die

Pteropus rufus aut niger, auriculis brevibus acutiusculis. La Roussette. *Brisson.* Regn. animal. p. 216.
Vespertilio cynocephalus ternatanus *Klein* de quadr. p. 6.
The great bat, from Madagascar. *Edwards* hist. of Birds part. IV. pag. 180.

v. B.

1) Die Roußette und Rougette sind von den wenigsten Schriftstellern unterschieden. An folgenden Stellen ist vielleicht oft von beyden gehandelt.
La Roussette. *Buffon hist. nat.* X. p. 55. tab. 14.
La Roussette. *Buffon oeuvres compl. Hist. des anim. quadr.* in 12mo. tom. IV. p. 10. tab. 2. a. tom. IX. p. 90.
Die Roußette. Allgem. Hist. d. Nat. V. 2. p. 33. tab. 14.
Die Rougette. ebend. tab. 17.
La Rougette. *Buffon hist. nat.* X. p. 55. tab. 17.
La Rougette. *Buffon hist. des anim. quadr.* in 12mo. tom. IV. p. 10. tab. 2. b. tom. IX. p. 90.
Strange Bats. *Argens. Molucc.* p. 158.
Vespertilio admirabilis *Bontii Ind. orient.* p. 68. fig. p. 69. sehr schlecht.
Chauvesouris *Dampier voy.* II. p. 70. Rougette.
Vespertilio cauda nulla *Linné Syst.* 2. p. 45.
Der fliegende Hund von Ternate beyderley Geschlechts. Meyer Thiere III. tab. 35. Abbildung aus dem Seba.
The great Bat from Madagascar *Edwards birds.* IV. tab. 180. Die Rougette.
Vespertilio cauda nulla. The Vespertilio without a tail. The Eagle Bat. *Hill history of animals* p. 564.
Der fliegende Hund. Halle vierfüß. Thiere. p. 452. tab. 28.
Chien volant. *Dictionn. anim.* III. p. 724.
Chien volant. *Daubenton* Mem. de l'acad. 1759. p. 384.
Roussette *Daubenton Mem. de l'acad.* 1759. p. 385.
Vliegende Hond van Ternate: Vledermuis zonder Staart,

Die Roußette der ihr Haar röthlich braun ist, hat in der långe neun Zoll von der Spitze der Schnau-

Staart, met een enkele Neus, het Vlies tusſchen de Beenen verdeeld. *Houtt.* natuurlyke hiſt. p. 408. tab. 8. fig. 1. aus Seba.
Veſpertilio (Vampyrus) ecaudatus, naſo ſimplici, membrana inter femora diviſa. *Linné Syſtem. nat.* ed. 12. tom. I. p. 46. n. 1.
Chauveſouris *Bomare diction.* I. p. 510.
Die Roußette und Rougette. Berlin. Samml. II. p. 423. nebſt Abbild. aus Büffon.
The ternate Bat. *Penn ſynopſ. quadr.* p. 359. n. 274.
The leſſer Ternate Bat. *Penn. ſynopſ quadr.* p. 362. n. 274. β. tab. 31. fig. 1. iſt die dritte Abart.
Pipiſtrelli americani Aleſſandri — animali quadruped. Venez. 1771 — 75. fol. tom. III. p. 108. Abbildung des Büffon.
Der fliegende Hund. Müller Linnés Naturſ. I. p. 152. tab. 8. Abbild. aus Seba.
Der Blutſauger. Veſpertilio Vampyrus. Schreber Säugthiere I. p. 153. n. 1. tab. 44. Abbild. aus Büffon.
Pteropus (Vampyrus) ecaudatus, naſo ſimplici, membrana inter femora diviſa. *Erxleben* Syſt. Regn. anim. I. p. 130.
Große Fledermaus von Madagaſcar. Seligmann Vögel. Th. VI. tab. 75. Kopf und Hals.
Pteropus Vampyrus. Der fliegende Hund. Gatterer von Nutzen und Schaden der Thiere I. p. 28.
Graumann introd. p. 33. 1.
De la Caille Reiſen. p. 154.
Göttingiſche Samml. merkw. Reiſen. II. p. 307.
Tonga bey den Negern an der Sierra liona. Barbot. Allgem. Hiſt. d. Reiſ. II. p. 336. Die Roußette.
Der Blutſauger. Veſp. Vampyrus. Leske Naturg. I. p. 157.
Die Tonga oder Roußette Büff. Friſch Tabellen p. 6. 5. n. 4
Die Tani oder Rougette Büff. Friſch Tabell. p. 6. 5. n. 5.

Blut-

ze bis zum Ende des Körpers, und drey Fuß Flügelbreite, wenn die Häute, die ihnen zu Flügeln dienen, ausgebreitet sind.

Die

Blutsauger (Rougette und Rouffette Buff.) Forster. Büff. Naturgesch. vierf. Thiere. VI. p. 141. n. 87.
Die gröste Fledermaus oder der Vampyr. Zimmermann geogr. Gesch. der Menschen und vierfüß. Thiere. Band 2. p. 62.

b) *La Rougette.* Der fliegende Hund mit rothem Halse. Pteropus fuscus, auriculis brevibus acutiusculis, collo superiore rubro. — La Rouffette à còl rouge. *Briffon.* Regn. animal. p. 217.

Anmerk. Brisson hat mit Grunde das Geschlecht der Roußette und Rougette von dem Geschlecht der Fledermäuse getrennt, und Linné hat sich geirret, da er sagt, daß die Fledermäuse und die Roußetten auf gleiche Weise vier Schneidezähne in der obern Kinnlade, und eben so viele in der untern hätten. Dieses ist richtig bey der Roußette, aber mit den Fledermäusen verhält es sich anders. Diese haben in der That vier Schneidezähne in der obern Kinnlade, aber zugleich haben sie sechs derselben in der untern Kinnlade, und können desfalls nicht zu eben demselben Geschlecht in einem Systeme gehören, welches, wie dieses Verfassers seines, sich auf die Zahl und Ordnung der Zähne gründet.

v. B.

c) *Le Vampire.* Ein amerikanisches Thier, welches nur mit dem unbestimmten Namen der großen amerikanischen Fledermaus, oder des fliegenden Hundes von Neuspanien angezeigt ist.

Anmerk. Herr von Linné hat eben denselben Namen Vampyrus der Roußette gegeben. Es ist aber doch nicht die ostindische Roußette, welcher Linné den Namen Vampyrus beygelegt hat, sondern ein amerikanisches Thier von welchem hier die Rede ist, von

welchem

Die Rougette, der ihr Haar graubraun ist, ist kaum fünf und einen halben Zoll lang, und zwey

welchem die Reisebeschreiber sagen, daß es den Menschen das Blut aussöge, ohne sie zu erwecken. Es ist also diese dritte, und nicht die erste Art, der man den Namen des Vampyrs geben kann.

Canis volans maximus, auritus, ex Nova Hispania *Seba* vol. I. p. 92. tab. 58. fig. n. 1.
Vespertilio cynocephalus maximus auritus ex Nova Hispania *Klein* de quadr. p. 62.
Spectrum. Vespertilio ecaudatus naso infundibuliformi lanceolato. *Linné* Syst. nat. X. p. 31. ed. XII. p. 46.
Pteropus auriculis longis patulis, naso membrana antrorsum inflexa aucto. *Brisson.* Regn. animal. p. 217. n. 3. v. B.

2) Le Vampire. *Buffon. hist. nat.* X. p. 55.
Le Vampire. *Buffon. hist. des animaux quadr.* ed. in 12. p. 10.
Der Vampyr. Allgem. Hist. der Nat. V. 2. p. 33.
Vespertilio (Spectrum) ecaudatus, naso infundibuliformi lanceolato. *Linné Syst. nat.* 12. I. p. 46. n. 2.
Andira aca brasiliensibus. *Marcgrav. Brasil.* p. 213.
Andira guacu. *Piso. Ind.* p. 290.
Vespertilio rostro appendice auriculae forma donato. *Sloan. Jam.* II. p. 330.
Murcielago carnicero. *Gumilla el Orinoco illustrado.* tom. II. p. 223.
Chauve souris. *Condamine voy.* p. 171.
Le Chauvessouris. *Vlloa voy.* I. p. 53.
Die gröste fliegende Hündin aus Neuspanien. Meyer Thiere III. tab. 36. Abbild. aus Seba.
The Cave-Bat. *Hughes natural history of Barbados.* p. 68.
The Bat. Vespertilio minor angulis et extremitatibus alarum vnguiculis vncinatis ornatis. *Browne Natural history of Jamaica* p. 486.
Der gröste fliegende Hund mit Ohren. Halle vierf. Thiere. p. 453.

Vesper-

Fuß in der Flügelbreite. Auf dem Halse hat sie einen halben Ring, der eine lebhaft, mit Pomeranzenfarbe

Vespertilio Spectrum. *Pallas spicileg. zool. Fasc. III.* p. 11.
Vliegende Hond van Nieuw Spanje. Vledermuis zonder Staart, met een tregterswyse Neus, die gelancet is. *Houtt. nat. hist.* I. p. 418. tab. 8. fig. 2. aus Seba.
Andira-guachu. *Bomare Dictionn.* I. p. 112.
Surinamische Fledermäuse. Berlin. Samml. I. p. 53.
Der Vampyr. Berlin. Samml. II. p. 423.
The Spectre Bat. *Pennant. synops. quadr.* p. 362. n. 275.
Der Flatterer. Müller Linné Natursyst. I. p. 153. tab. 8. fig. 2. aus Seba.
Die Trichternase. Vespertilio spectrum. Schrebers Säugthiere I. p. 159. n. 3. tab. 45. Abbild. von Seba.
Pteropus (Spectrum) ecaudatus naso infundibuliformi lanceolato. *Erxleben System. Regni animal.* I. p. 133.
Pteropus spectrum. Der Vampyr. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere I. p. 30. n. 41.
Allgem. Hist. d. Nat. Th. IX. p. 48. Th. XV. p. 13.
Vespertilio spectrum. Vampyr. Blumenbach Handb. p. 74.
Die Fledermaus mit der Trichternase. Vesp. Spectrum. Vampire Buff. Leske Naturg. I. p. 157. n. 2.
Guianische Fledermäuse. Vespert. Spectrum? Bankroft Guiana. S. 87.
Sanguisuga. Der Blutsauger oder Vampir in Amerika. Frisch Tabellen p. 6. 5. n. 7.
Trichternase. (Vespert. Spectrum Lin. Vampire Buff.) Forster Büff. Naturg. vierf. Thiere VI. p. 159.
Pteropus spectrum. Die Trichternase. *Graumann introd.* p. 33. 2.

Die angeführten Namen und Stellen beziehen sich nämlich auf Büffons Vampyr und Linnés Vespertilio Spectrum; welches letztere Thier aber nach Pallas keine stachlichte sondern weiche Zunge hat, und

zenfarbe gemischte rothe Farbe hat, von dergleichen man bey der Roußette nicht die geringste Spur bemerket [3]).

Alle beyde gehören beynahe in einerley heißen Himmelsstrichen der alten Welt zu Hause. Man findet sie zu Madagascar d) und auf der Insel Bour-

und nicht so beschaffen ist, daß man ihm die Eigenschaften, die Büffon, Piso, Gumilla, Condamine, Ulloa u. a. an den angeführten Stellen erzählen, beylegen kann. Der amerikanische Blutsauger ist vielleicht mit dem ostindischen einerley, oder eine verwandte Art. Schreber.

O.

3) Außer der Größe und Farbe sind die Rougetten noch in Ansehung der Lebensart von den Roußetten verschieden, wie man in dem Anhange sehen wird, und man kann diese Thiere noch nicht mit Erxleben für bloße Abarten mit Gewißheit angeben.

Des Herrn von Büffons Vampyr ist nicht mit Linnés Vampyr, welcher Büffons Roußette ist, zu verwechseln. Es sind zwey verschiedne Arten der Thiere. O.

d) Auf den Inseln Mascareigne und Madagascar sind die Fledermäuse so groß wie Hühner, und so gemein, daß ich sie bisweilen habe die Luft verdunkeln gesehen. Ihr Geschrey ist schrecklich. *Voyage de Madagascar par de V.* Paris 1722. p. 33 und 245.

v. B.

De la Nux merkt im Anhange an, daß diese Thiere hier zu groß angegeben werden, daß sie die Luft nicht verdunkeln können, und daß ihr Geschrey gar nicht so schrecklich sey. O.

4) Sie finden sich zu Madagascar nach Edwards a. a. O. Ives Reisen I Th. p. 30. A. H. d. Reisen VIII. p. 556. O.

bon [5]), auf Ternate, in den Philippinen [6]), und andern Inseln des indischen Archipelagus, woselbst sie gemeiner als auf den benachbarten festen Ländern zu seyn scheinen [7]).

Man

5) Brisson a. a. O.

6) *Dampier*. a. a. O. 2. p. 71.

7) Das Vaterland dieser Thiere ist auch Senegal, Allg. Hist. d. Reisen Th. II. p. 398; Guinea, Allg. Hist. d. R. III. p. 336. IV. p. 388; Auf den Inseln bey Madagascar, auf Eden, *Le Guat voy.* I. p. 55; Rodrigue, Ebend. p. 107. Isle de France, *Le Guat voy.* 2. p. 72. *Voy. a l'Isle de France* p. 90; auf der Küste Coromandel, Berichte der K. Dänischen Mißion. Auf den Maldivischen Inseln, *Pyrard voy.* I. p. 132. Sumatra, Osbecks Reisen p. 137; Java, Bontius; Neu Guinea, *Dampier voy.* 2. p. 71; Neusüdwallis, Hawkswort Gesch. der Entdeck. im Südmeer, Th. 3. p. 156. 227; China, Allg. Hist. d. Reisen Th. XI. p. 404. Schreber Säugth. p. 155.

Man findet den Vampyr der alten Welt (oder die Roußette) der Länge nach außerordentlich weit verbreitet, aber freylich der Breite nach in eine schmale Zone eingeschlossen. Die Roußette ist nämlich außer den angeführten Ländern wahrscheinlich in Congo, fliegende Drachen des *Pigafetti Relazione* p. 32. Vielleicht ist es ihnen am Kap schon zu kalt, wenigstens schweigen Kolbe und la Caille von ihnen. Auf der Ostseite vom Kap trifft man sie in Sofala, Mombosa, Purchus Pilgr. T. II. p. 1545; in Monomotapa, ferner in folgenden Ländern und Inseln Asiens, als in Guzurate, Mandelslo Reisen, Siam, *Turpin hist. de Siam* p. 310. in der chinesischen Provinz Chensi, Allgem. Reis. VI. p. 95. Vielleicht sind dieses die kältesten Gegenden für sie. Osbeck sahe sie von Java nach Sumatra fliegen. Sie sind in den Moluccischen Inseln. Argensola Beschr. der Moluccen Frf. 1710. p. 685. I Th. und in Neuholland,

Man findet auch in den heißesten Ländern der neuen Welt ein anderes vierfüßiges Geflügel, von welchem man uns keinen amerikanischen Namen mitgetheilt hat, und welches wir Vampyr nennen wollen, weil es das Blut von Menschen und Thieren saugt die da schlafen, ohne ihnen so viele Schmerzen zu machen, daß sie davon erwachten. Dieses amerikanische Thier ist eine von der Roußette und Rougette verschiedne Art, welche sich nämlich alle beyde bloß in Afrika und dem südlichen Asien finden. Der Vampyr ist viel kleiner als die Rougette, welche wieder kleiner ist als die Roußette. Die erste scheint, wenn sie fliegt, so groß als eine Taube, die zweyte so groß als ein Rabe, und die dritte so groß als ein großes Huhn zu seyn. Die Rougette und Roußette haben beyde einen ziemlich wohlgebildeten Kopf, kurze Ohren, eine sehr runde, fast wie bey dem Hunde gestaltete, Schnauze. Der Vampyr hingegen hat eine länglichtere Schnauze, ein scheußliches Ansehen als die heßlichsten Fledermäuse, einen ungestalteten Kopf, über welchen noch sehr weite und sehr gerade Ohren hervorragen; eine ungestaltete Nase, Nasenlöcher wie ein Trichter, mit einer Haut oben darauf, welche sie wie ein Horn oder in Gestalt eines spitzigen Kammes erhebt, und die ungestaltete Bildung des Gesichts noch sehr vermehrt [8]. Man

 kann

land, *Cooks* I Voy. Hawskesw. Account. III. p. 626. Zimmermanns geogr. Geschichte des Menschen u. der vierfüß. Thiere. B. II. p. 64.

8) Diese Beschreibung paßt auf das Gespenst des Müllers oder auf Linnés Vespertilio Spectrum. Da dieses Thier aber nach dem großen Naturkündiger Pallas Fasc. III. eine ganz weiche Zunge hat, die anstatt der

kann also nicht zweifeln, daß diese Art nicht eine ganz andre, als die Art der Roußetten und Rougetten sey. Der Vampyr ist auch eben so schädlich, als ungestaltet,

der Stacheln der Roußette, wie die menschliche, feine Wärzchen hat, so zweifelt Prof. Schreber, daß dieser von Büffon beschriebene amerikanische Vampyr das Gespenst des Müllers oder Vespertilio Spectrum Linnei sey, und hält es vielmehr für eine Spielart oder nahe Gattung von dem Vampyr des Linnés oder dem Blutsauger der alten Welt, von unserer Roußette. Diese hält sich nach Leske in beyden Welttheilen auf, und Zimmermann hält wegen der ehemaligen Inseln zwischen Amerika und Afrika das Hinüberfliegen und die Existenz derselben in beyden Welten sehr möglich. Man hat angenommen, daß die Roußette Menschen und Thieren das Blut aussauge, daß sie solches mit ihrer stachlichten Zunge thue; zweytens, daß in Amerika ein ähnliches Thier den Menschen und Thieren das Blut aussauge. Dieses Thier nennt Büffon Vampyr oder Vespert. Spectrum des Linné. Da Pallas aber bemerkt, daß dieses Thier keine solche Zunge wie die Roußette hat, so hat man gezweifelt, daß dieses Thier die Menschen und Thiere anfalle, sondern geglaubt, daß die Roußette dieses auch in Amerika thue. Allein die Roußette ist nach de la Nux auch gar kein blutgieriges fleischfressendes Thier in der alten Welt, und wenn sie in Amerika ist, so wird sie es auch da wohl nicht seyn, sondern wenn die Geschichte überhaupt gewiß ist, so müste sie wohl von einem andern Thiere, vielleicht von dem Gespenst des Müller, wenn gleich nicht von dessen Zunge, veranlaßt seyn. Prof. Schreber führt p. 157. not. m. an, daß man in Kabinetten amerikanische Fledermäuse antreffe, die von den Roußetten gar nicht unterschieden sind. Dieses machte wahrscheinlich, daß die Roußetten auch in Amerika wären, aber es brauchte dann doch noch Bestätigung, ob diese amerikanische Thiere den Menschen und Thieren das Blut aussögen, oder ob solches von andern ähnlichen Thieren geschehe.

O.

gestaltet, er beunruhigt den Menschen, quält und reibt die Thiere auf. Wir können keinen glaubwürdigern und neuern Zeugen anführen, als den Herrn de la Condamine: „Die Fledermäuse, sagt er c), die den Pferden, Maulthieren und sogar den Menschen das Blut aussaugen, wenn sich diese nicht dadurch gegen sie Sicherheit schaffen, daß sie hinter einem Vorhange schlafen, sind eine allgemeine Plage der meisten heißen Länder von Amerika. Es giebt daselbst welche von ungeheurer Größe. Zu Borja und in verschiednen andern Gegenden haben sie das Rindvieh gänzlich aufgerieben, welches die Mißionarien daselbst eingeführt hatten, und welches anfing, sich daselbst zu vermehren. Diese Sache ist von mehrern andern Geschicht- und Reisebeschreibern bestätigt. **Petrus Martyr** f), welcher ziemlich kurze Zeit nach der Eroberung des südlichen Amerika geschrieben hat, sagt, daß es in den Gegenden der Darischen Meer-Enge Fledermäuse gebe, welche das Blut der Menschen und Thiere, während sie schliefen, bis zur Ohnmacht und sogar bis zum Tode, aussögen. **Gumilla** g) versi-

c) Voyage de la riviere des Amazones par M. de la *Condamine*. Paris 1745. pag. 171.
Allg. Hist. d. Reisen. Th. XVI. p. 137.
v. B.

f) In Dariene novi orbis regione Hispani noctu vespertilionum morsibus torquebantur, quae si dormientem forte momorderint quempiam, exhausto sanguine trahunt in vitae discrimen, et mortuos fuisse nonnullos ex ea tabe compertum est. *Petrus Martyr.* Oceanis decadis tertiae Lib. IV.
v. B.

g) Im südlichen Amerika sind die Fledermäuse eine solche grausame und verheerende Plage, daß man es

versichert eben diesen Umstand; wie auch Don Georg Juan und Don Anton de Ulloa h) [9]). Es scheint,

es selbst erfahren haben muß, um es zu glauben. Es giebt zwey Arten derselben; die eine ist so groß wie die in Spanien, die andere aber so groß daß sie von einem Ende der Flügel bis zum andern dreyviertel Ellen lang ist. So wohl die eine, als andre, sind die geschicktesten Blutsauger, die man je gehabt hat, die die ganze Nacht herumziehen um das Blut von Menschen und Thieren zu saugen. Wenn diejenigen, deren Umstände es mit sich bringen, an der Erde zu schlafen, nicht die Vorsicht haben, sich von den Füßen bis zum Kopfe zu bedecken, welches in einem so heissen Lande äußerst beschwerlich ist, so müssen sie erwarten, von den Fledermäusen gestochen zu werden. Was diejenigen betrifft, welche in den Häusern ohne Mosquiteros (Schirme und Kappen die Moskiten abzuhalten) schlafen, so werden sie, wenn sie auch nur die Stirn unbedeckt lassen, ganz gewiß gebissen, und wenn dieses Geflügel zum Unglück eine Ader trifft, so gehen sie aus den Armen des Schlafs in die Arme des Todes über, wegen der Menge des Bluts das sie verlieren, ohne es zu merken, weil der Stich so fein ist. Es kommt dazu, daß sie mit ihren Flügeln die Luft bewegen, und dadurch den Schlafenden erquicken, dem sie das Leben nehmen wollen. Histoire naturelle de l'orenoque par le Père *Gumilla*, traduite de l'Espagnol par M. *Eidous*. Avignon 1758. tom. III. p. 100. Allg. Hist. d. Reisen XI. p. 48.
v. B.

h) Die Fledermäuse sind zu Carthagena sehr gemein, sie öffnen den Einwohnern sehr geschickt die Ader, indem sie ihnen, ohne daß sie erwachten, Blut genug ausziehen, um sie äußerst zu schwächen. Extrait de la Relation historique du voyage de l'amerique meridionale par D. George Juan et D. Antoine de *Ulloa* tom. XLIV. p. 409.
v. B.

9) Piso Brasil. p. 290. Allgem. Hist. d. Reisen. Th. IX. p. 48.

Die

scheint, wenn man diese Schriftsteller vergleicht, daß die Art dieser Fledermäuse, welche Blut saugen, im ganzen südlichen Amerika sehr gemein ist, demohngeachtet haben wir bis jetzt keine einzige derselben erhalten können, aber man kann die Abbildung und Beschreibung bey dem Seba von diesem Thiere sehen, dessen Nase so außerordentlich ist, daß ich mich sehr gewundert, wie die Reisebeschreiber solches nicht bemerkt und nicht viel Aufhebens über eine Mißgestalt gemacht haben, die so sehr in die Augen fällt. Sie haben derselben aber ganz und gar nicht erwähnet. Es könnte daher seyn, daß das seltsame Thier, von welchem Seba uns eine Abbildung gegeben hat, nicht dasjenige gewesen sey, welches wir hier unter dem Namen des Vampyrs anzeigen, nämlich desjenigen Thiers, welches das Blut aussauget; auch könnte es seyn, daß die Abbildung des Seba ungetreu oder über-

Die Guianischen Fledermäuse sind mit denen am Amazonenflusse einerley, zweymal so groß als die Englischen und ohne Schwänze. Der Kopf und Leib sind mit einem weichen, feinen, kurzen Haar von brauner (nach Piso aschgrauer) Farbe bedeckt. Sie wissen sehr geschickt das Blut auszuziehen. Die meisten von den Einwohnern sowohl Europäer als Einheimische in dieser Gegend schlafen in Hangematten, weil sie da für Schlangen und giftigen Ungeziefer sicherer als in Betten sind. Ihre Füße aber sind eben deswegen diesen Thieren bloßgestellt, welche mit großer Geschicklichkeit unvermerkt die Adern öffnen, und das Blut aussaugen, so lange bis sie gesättigt sind. Es ist daher nichts ungewöhnliches, daß Leute aufwachen, und sich ganz entkräftet, und mit ihrem eigenen Blute besudelt finden. Auf eben diese Weise saugen diese Thiere auch Pferden, Maulеseln, Ochsen u. s. w. das Blut aus. Bankroft Nat. Gesch. von Guiana p. 87.

übertrieben wäre; endlich könnte diese unförmliche Nase eine Mißgestalt oder eine zufällige Abänderung gewesen seyn, obgleich man Beyspiele von beständigen Unförmlichkeiten bey einigen andern Arten der Fledermäuse hat. Die Zeit wird diese Dunkelheit aufklären, und unsere Ungewißheit bestimmen.

Was die Roußette und Rougette betrifft, so sind sie alle beyde im Königlichen Kabinette, und es sind dieselben von der Insel Bourbon gekommen. Diese beyden Arten finden sich bloß in der alten Welt, und sind auch nirgends so zahlreich in Afrika und Asien als die Vampyrs in Amerika sind. Diese Thiere sind größer, stärker und vielleicht bösartiger als der Vampyr; aber es geschieht mit offenbarer Gewalt, und sowohl bey hellem Tage als bey Nacht, daß sie ihre Verheerung anstellen, sie tödten das Geflügel und kleine Thiere, sie fallen sogar die Menschen an, fahren ihnen ins Gesicht und verwunden es mit grausamen Bissen; kein Reisebeschreiber meldet, daß sie Menschen oder Thieren im Schlafe das Blut aussögen.

Die Alten kannten nur unvollkommen diese vierfüßigen geflügelten Thiere, welche eine Art Ungeheuer sind, und es ist wahrscheinlich, daß ihre Einbildungskraft nach diesen seltsamen Modellen der Natur die Harpyen abgebildet hat. Die Flügel, die Zähne, die Klauen, die Grausamkeit, die Freßbegierde, die Unsauberkeit, alle mißgestalte Eigenschaften, alle schädliche Fähigkeiten, der Harpyen passen auch auf unsre Roußetten.

Herodot i) scheint eine Anzeige von ihnen zu machen, wenn er sagt, es gebe große Fledermäuse welche den Menschen sehr beschwerlich fielen, welche die Kaßien um den Sümpfen in Asien sammleten; daß sie genöthigt wären, das Gesicht und den Leib mit Leder zu decken, um sich gegen die gefährlichen Bisse derselben zu sichern.

Strabo k) spricht von sehr großen Fledermäusen in Mesopotamien, deren Fleisch gut zu essen sey. Unter den Neuern erwähnen **Albert**, **Isidor** und **Scaliger** dieser großen Fledermäuse, aber nur obenhin. **Linschoten**, **Nikolas Mathias** l) und **Franz**

i) Herodot im dritten Buche.
Anmerk. Es ist sonderbar, daß Plinius, der uns so viele ungewisse und wunderbare Dinge für wahre beschrieben hat, hier den Herodot einer Lüge beschuldigt, und sagt, diese Geschichte von Fledermäusen die den Menschen anfielen, wäre bloß eine Erzählung des verjährten und fabelhaften Alterthums. v. B.

10) Wir werden im Anhange finden, daß de la Nux saget, Plinius habe Recht, daß Herodot eine Fabel erzählt habe, und daß diese Roußetten die Menschen nicht anfielen.

k) In Mesopotamia inter Euphratis conversiones est maxima verspertilionum multitudo, qui longe majores sunt quam in ceteris locis. Capiuntur et in esum conduntur. *Strabo lib. XVI.*
v. B.

l) Nikolas Mathias sagt in seiner zu Wisurgburg im Schwedischen gedruckten Schrift S. 123. (dieses soll seyn Nils Matson Köpings Resa cap. 90. p. 169.) daß diese großen Fledermäuse des Nachts schaarenweise flögen, den Palmsaft so häufig tränken, daß sie davon berauscht würden und wie todt bey den Bäumen nieder

Franz Pyrard m) haben bestimmter von ihnen gehandelt, und Oliger Jacobäus n) hat eine kurze Beschreibung nebst einer Abbildung von ihnen gegeben. Endlich findet man von denselben gute Beschreibungen und Abbildungen bey Seba und Edwards, welche mit den unsrigen übereinstimmen.

Die Roußetten sind fleischfressende *) und gefräßige Thiere, welche allerley Speise zu sich nehmen. Wenn

nieder fielen; daß er selbst eine in diesem Zustande aufgenommen, und daß, wie er sie mit Nägeln an einer Wand befestigt hätte, dieselbe die Nägel benaget und mit den Zähnen so abgerundet habe, als wenn sie gefeilt wären. Er sagt auch, daß ihre Schnauze einer Fuchsschnauze ähnlich sey.
v. B.

m) Man siehet zu Madagaskar und auf den Maldivischen Inseln Fledermäuse, welche größer als Raben sind. Voyage de Pyrard Paris 1619. tom. I. p. 38 et 132. — Die Fledermäuse fliegen bey hellem Tage in Malabar 11); sie sind so groß als eine Katze 12) und man ißt sie ohne Widerwillen. *Extrait de la Relation des Missions du Tranquebar. Bibliotheque raisonnée*, tom. XXXII. p. 194. v. B.

11) Die Roußette fliegt nur des Tages wenn sie aufgejagt wird u.s. w. Man sehe unten den Anhang bey Anm. 30.

12) De la Nux leugnet, daß sie so groß sind.

n) Es sind zwey Fledermäuse im *Museum Haffniae* 1696. pag. 12. tab. 5 fig. 3. Es heißt: Jede von diesen Fledermäusen ist so groß als ein Rabe; sie sind vom Kopfe bis zu Ende einen Fuß lang; das Zeugungsglied ist zwey Zoll lang; und man vorsichert nach dem Linscot, daß die Indianer sie essen und so gut als Rebhühner finden. v. B.

*) Sie fressen weder Fleisch noch Fische, nach de la Nux.

Wenn ihnen Fleisch und Fische fehlen, so nähren sie sich von Pflanzen und Früchten allerley Art o), und trinken Palmensaft [18]). Es ist leicht, sie zu berauschen

o) Auf den manillischen Inseln sieht man eine unendliche Menge von großen Fledermäusen, welche an den Bäumen eine an der andern angeklammert hängen 13); und bey anbrechender Nacht ihren Flug anfangen, um in weit entfernten Wäldern ihre Nahrung zu suchen. Sie fliegen bisweilen in so großer Anzahl und so dichte, daß sie mit ihren großen Flügeln, welche bisweilen sechs Handbreiten betragen, die Luft verdunkeln 14). Sie wissen in den dicksten Wäldern die Bäume zu unterscheiden 15), die reife Früchte haben. Sie fressen dieselben die ganze Nacht durch mit einem Lärm, der sich auf zwey Meilen hören läßt 16), und gegen Anbruch des Tages kehren sie zu ihren Schlupfwinkeln zurück. Die Indianer, die ihre besten Früchte von diesen Thieren verzehren sehen, stellen ihnen nach, nicht bloß aus Rache, sondern um ihr Fleisch zu essen 17), welches, wie sie behaupten, wie Kaninchenfleisch schmecket. Hist. generale des voyages par M. l'Abbé *Prevost.* tom. X. pag. 389. v. B.

13) Auch dieses leugnet de la Nux unten.

14) Man sehe dagegen unten die Einschränkung des Herrn de la Nux.

15) In den Wäldern ist es ja nicht so dunkel, daß die Thiere nicht sehen könnten. Die Fruchtbäume stehen auch nicht in den dichten Wäldern. De la Nux.

16) Unten wird im Anhange von de la Nux ihr Geschrey eingeschränkt und beschrieben; es ist stark, wenn sie sich bey dem Fressen zanken.

17) Auch dieses wird im Anhange von de la Nux eingeschränkt.

18) N. M. Köpings resa. c. 90. p. 169.

rauschen und zu greifen, wenn man bey ihren Schlupfwinkeln Gefäße voll Palmensaft, oder einem andern gegornen Safte setzt. Sie befestigen, und hangen sich mit den Nägeln an den Bäumen auf. Sie fliegen gewöhnlich in Schaaren, und des Nachts mehr als des Tages; sie fliehen sehr volkreiche Oerter, und halten sich in wüsten Gegenden auf, vorzüglich auf unbewohnten Inseln. Sie begatten sich mit Heftigkeit; das Geschlecht ist bey dem Männchen sehr sichtbar; die männliche Ruthe ist nicht wie bey den vierfüßigen Thieren mit einer Scheide umgeben, sondern außerhalb dem Leibe, fast wie bey den Menschen und Affen p). Die Geschlechtstheile an dem Weibchen sind auch sehr sichtbar; sie haben nur zwey Saugwarzen, welche an der Brust sitzen, und sie bringen nur wenige Junge zur Welt, aber mehr als einmal im Jahre *). Das Fleisch dieser Thiere, besonders wenn sie jung sind, ist nicht übel zu essen, die Indianer finden es angenehm und vergleichen den Geschmack desselben mit dem Fleische des Rebhuhns oder des Kaninchens [19]).

Die Reisebeschreiber von Amerika stimmen darin überein, daß die großen Fledermäuse dieses neuen

festen

p) In hoc animali uterque sexus dignoscebatur; nam eorum aliquot qui mihi conspecti sunt, satis longum exertumque penem habebant, qualis fere simiarum est. *Carol. Clusii* Exotic. Raphelingiae 1605. tom. II. pag. 94. v. B.

*) De la Nux sagt: sie bringen nur ein Junges im Jahre zur Welt.

19) Die eingebohrnen Indianer essen kein Fleisch. De la Nux.

festen Landes, ohne zu wecken, das Blut von schlafenden Menschen und Thieren sögen. Die Reisebeschreiber von Asien und Afrika, welche der Roußette oder Rougette erwähnen, sagen nichts von diesem sonderbaren Umstande. Indessen giebt ihr Stillschweigen keinen völligen Beweis dagegen ab; und da sich so viele Uebereinstimmung und andere viele Aehnlichkeiten zwischen den Roußetten und den grossen Fledermäusen, die wir Vampyrs genannt haben, finden: so haben wir uns schuldig gehalten, so viel möglich zu untersuchen, auf welche Weise es möglich sey, daß diese das Blut aussögen, ohne zugleich einen, wenigstens so starken, Schmerz zu verursachen, der einen schlafenden Menschen wecken könnte. Wenn sie das Fleisch mit ihren Zähnen anfaßten, die sehr groß und stark, wie bey andern vierfüßigen Thieren, von ihrer Größe sind [20]), so würde ein noch so fest schlafender Mensch, und besonders die Thiere, die noch einen leichtern Schlaf haben, plötzlich für Schmerz von dem Bisse erwachen müssen; eben so verhielte es sich mit Wunden, die sie mit den Klauen machen könnten; sie könnten also nur mit der Zunge so feine Oeffnungen in der Haut machen, um Blut daraus zu ziehen, und Adern mit derselben öffnen, ohne Schmerz zu verursachen. Wir haben nicht Gelegenheit gehabt, die Zunge des Vampyrs zu sehen [21]), allein die Zunge der Roußette, welche

 der

20) Man sehe die Seligmannsche Abbildung.

21) Wenn dieser Vampyr einerley Thier mit dem Vespertilio Spectrum Linnés ist, so ist dessen Zunge nach Pallas nicht dazu geschickt.

der Herr Daubenton sorgfältig untersucht hat q), scheint die Möglichkeit davon zu zeigen [22]). Diese Zunge ist spitz, und mit harten, sehr feinen spitzigen nach hinten zu gekehrten Wärzchen besetzt. Diese Spitzen, welche sehr fein sind, könnten sich in die Schweißlöcher der Haut einsaugen, dieselben erweitern, und so tief eindringen, daß das Blut auf das beständige Saugen der Zunge nachflösse. Allein dieses sind Muthmaßungen genug über eine Sache, von der alle Umstände uns nicht bekannt genug sind, und von welchen einige vielleicht übertrieben, oder von den Schriftstellern, die uns dieselben überliefert haben, schlecht beschrieben sind.

q) Allgem. Histor. der Natur. Th. V. Band 2. S. 41. Taf. XV.

22) De la Nux leugnet, daß diese Thiere die Zunge zum Blutsaugen gebrauchen.

Zunge der Roussette.

Anhang.

Die Roußette ist vom Herrn Daubenton nach ihren äußerlichen und innerlichen Theilen ausführlich beschrieben, und ich will davon kürzlich einige Stellen, welche mir zur genauern Kenntniß dieses Thieres nöthig scheinen, ausziehen, und hier nebst Stellen aus andern Schriftstellern hinzusetzen. Die Roußette hat eine dicke länglichte Schnauze; einen langen Kopf, gewissermaßen als ein Hund, woher auch der Name **fliegender Hund** (Memoir. de l'Acad. roy. des Scienc. 1759.) entstanden ist. — Die Nase ist wohl gebildet, die Augen sind groß und haben eine schräge Lage wie bey dem Wolfe; die Ohren sind sehr kurz und ohne Läppchen. So sehr die Roußette von den Fledermäusen in der Gestalt des Kopfs abweicht, so viel Aehnlichkeit findet sich zwischen ihnen in der Bildung des Körpers und der Beine. Der ganze Unterschied betrifft die Verhältnisse der Größe und einen Nagel, der sich am Ende der dritten Gliederreihe der ersten Zehe findet. Die Fledermäuse haben weder diesen Nagel, noch diese dritte Gliederreihe. Im übrigen gleicht die Roußette mit den Flügeln und den Hinterfüßen den Fledermäusen vollkommen. Sie hat keinen Schwanz, indessen dehnet sich die Flügelhaut bis über die Hinterfüße aus, und stößt mit beyden Enden daselbst zusam-

men, wo bey den Fledermäusen der Schwanz hervorgeht.

Die Spitze von der Schnauze der Roußette, der größte Theil der Ohren und die Zehen sind von Haaren entblößt und haben eine blaue Farbe. Das Haar von dem Vorkopfe dieses Thieres hat verschiedene Schattirungen von gelbrother Farbe, die von der hellsten bis zur dunkelsten heruntergingen. Die Winkel des Mauls, die Backen, die Gegend um die Augen und die Stirne hatten eine Schattirung von einem so hellen Gelbroth, daß sie beynahe gelblich oder blond war. Im Gegentheil hatten die Kufen des untern Kinnbackens, die Schläfe, der Umkreis unten um den Ohren, und die Scheitel des Kopfes eine dunkle und dem wahren Roth sich nähernde, gelbrothe Farbe. Eben dieselbe tiefer gelbrothe Schattirungen wurden um den Hintern, und um die Gegend herum, wo die Ruthe aus dem Leibe hervorging, wie auch auf der inwendigen Fläche der Flügel, an dem Vorarme, dem Arme, und den Seiten des Leibes, angetroffen. Das Haar an dem Halse, auf dem Rücken und dem mittleren Theile der Lenden, auf der Brust und am Bauche war schwarz; die größten Haare waren einen halben Zoll lang. Die Haut der Flügel und der Hinterbeine und die Klauen hatten verschiedne braune und schwärzliche Schattirungen. — Die Gedärme hatten, von dem Pförtner bis zum After, fünf und einen halben Fuß in der Länge. — Der Magen hatte eine ausserordentliche Gestalt, die von dem Magen der nächtlichen Fledermaus (im fünften Bande S. 81.) sehr verschieden war. — Die Gallenblase war länglicht. — Die rechte Lunge hatte vier, die linke zwey Lappen.

pen. Das Herz war groß. — Die Zunge ist schon beschrieben; die Wärzchen die auf der Mitte des vordern Mitteltheils der Zunge liegen, haben drey Spitzen wie ein Dreyzack, die hintern haben vier, fünf bis zwölf Spitzen. — Die Röhre schloß keinen Knochen ein. — Das Gerippe hat mit dem Gerippe der Fledermaus viele Aehnlichkeit. — Die Roußette hat zwey und dreyßig Zähne, nämlich vier Schneide- und zween Hundszähne in jedem Kinnbacken, acht Backenzähne in dem obern Kinnbacken, und zwölf in dem untern. Die beyden obern Schneidezähne sind nicht, wie bey den Fledermäusen, von einander entfernt; sie sind insgesamt breit, und dicker als die unteren, die jeder zween Stücke enthalten. An den dicksten Backenzähnen in dem obern Kinnbacken sind nur zwo Spitzen; der erste dieser Zähne ist der größeste, und der letzte der kleinste. Der erste und letzte in dem untern Kinnbacken sind die kleinsten, und der zweyte ist der größeste [23]. — Die Schlüsselbeine sind nicht so ausgebogen als bey der Fledermaus.

Die **Rougette** die hier beschrieben ist, war aufgetrocknet. Ich habe also nicht erkennen können, ob sie mit der Roußette in den Eingeweiden eben so viel Aehnlichkeit, als in den Knochen und Zähnen hatte, die ich, so wohl was die Anzahl, als die Bildung und Lage betrifft, einander völlig gleich befunden habe. Die Rougette ist aber kleiner als die Roußette, und unterscheidet sich sehr von derselben durch die Farben des Haars. Der Kopf, der Rü-

23) Edwards. Schreber. Erxleben. a. a. O.

cken und die Seiten des Leibes bis an die Flügel, das Kreuz und die äußere Seite der Schenkel und der Beine sind von einer mit grau und braun vermischten Aschfarbe oder von schwärzlicher Farbe. An dem Halse findet sich eine lebhafte Farbe, worin Pomeranzengelb und Roth abwechseln (Roussette Mem. de l'Ac. roy. d. Sc. 1759.) Auf der inwendigen Seite von dieser Rougette war nur noch wenig Haar vorhanden, welches, ausgenommen am Halse, beynahe ebendieselben Farben, wie das Haar auf der Oberfläche hatte. In der Bildung des Kopfes, des Leibes, der Flügel, und in Ansehung der Klaue die an der ersten Zehe der Vorderfüße sitzt, hat dieses Thier mit der Roußette eine vollkommene Aehnlichkeit. — **Allgem. Histor. d. Natur,** in 4to. Th. V. B. 2. S. 38—46.

An-

Anhang

zur Beschreibung der Roußette und Rougette, von dem Herrn Graf von Büffon, in seinem Supplementsbande oder Tom. IX. pag. 90. 24)

Ich finde in einer Anmerkung des Herrn Commerson, daß er auf der Insel Bourbon Tausende von den großen Fledermäusen oder den Roußetten und Rougetten gesehen hat, welche des Abends wie die Raben in Schaaren flögen, und sich besonders auf den Vaccounbäumen setzten, von welchen sie die Früchte fraßen. Er setzt hinzu, daß sie, zur rechten Jahrszeit gefangen, gut zu essen, daß ihr Geschmack völlig so wie Hasenfleisch beschaffen, und gleich schwarz sey.

 Der

24) Nachdem die vorhergehende Beschreibung schon gedruckt war, fand der Herr Graf von Büffon noch manches an derselben zu verbessern und zu vermehren, welches er in dem Supplement a l'Histoire des animaux quadrupedes oder in der Hist. des anim. quadr. Tom. IX. bekannt gemacht hat. Wir wollen diesen Anhang unverändert übersetzen, und die zu verbessernden Stellen in der vorhergehenden Beschreibung bezeichnen. O.

Der verstorbne Herr de la Nux, der auf der Insel Bourbon mein Correspondent war, hat mir nach dem Abdrucke meines Werkes, einige Beobachtungen und sehr gute critische Betrachtungen über das, was ich im vierten Bande von diesem Thiere gesagt habe [25]), zugeschickt. Hier ist der Auszug eines sehr langen unterrichtenden Briefes, den er mir über diesen Gegenstand am 24. Octob. 1772. von Bourbon geschrieben hat.

„In Ihrem Briefe vom achten März 1770. schrieben Sie mir: Ich liebe einen Jeden der mir eine Wahrheit entdeckt oder mich aus einem Irrthume reißt; schreiben Sie mir also ganz frey und offenherzig. Ich verfehle nicht, dieser edlen Einladung gleich nachzukommen, und trage auch gar kein Bedenken, mich auf kleine Umstände einzulassen, ich will meine Weitläuftigkeit auch im geringsten nicht entschuldigen. Es verdrießt mich vielmehr, daß ich von den Roußetten nicht mehreres weiß, um Ihnen auch mehreres davon sagen zu können. Die Beweise können, wie es mir scheint, nicht zu häufig seyn, wenn es darauf ankommt, seit langer Zeit beliebte Irrthümer zu heben. Man möchte sagen, daß man diese Thiere nur mit erschrocknen Augen gesehen hat. Man hat sie heßlich und ungestaltet gefunden, und bey der ersten Betrachtung ihrer Gestalt, hat man, ohne weitere Untersuchung, ihnen Sitten, Merkmahle und Gewohn=

25) Nämlich die vorstehende Beschreibung. Es ist diese Beschreibung aus dem vierten, und dieser Anhang aus dem neunten Bande des Originals hier in dem siebenten Bande der deutschen Ausgabe verbunden.

Gewohnheiten beygelegt, die sie im geringsten nicht besitzen, als wenn Tücke, Grausamkeit und Unreinlichkeit von der Heßlichkeit unzertrennlich wären.

Der Herr de la Nux bemerkt, daß in meiner vorhergehenden Beschreibung, die Größe der Roußette, wie auch die Anzahl derselben übertrieben sey [26]), und daß ihr Geschrey nichts Entsetzliches habe. Er setzt hinzu, daß ein Mensch der den Mund öffnet, die Luftröhre enger macht, und mit Stärke aus- und einathmet, beynahe das rauhe Geschrey der Roußetten mache, und daß solches nicht sehr erschrecklich sey. Er sagt auch, daß diese Thiere, wenn sie ruhig auf einem großen Baum sind, ein sanftes geselliges Geschwätze machen, das gar nicht unangenehm ist.

Plinius hat Recht, sagt er, daß er die Erzählung des Herodot für eine Fabel hält [27]). Die Roußetten und Rougetten fallen, wenigstens auf dieser Insel, nicht die Menschen an, sondern hüten sich

26) Man sehe oben die Anmerk. d. 12. Die Größe ist von den Reisenden sehr verschieden angegeben. Bisweilen haben sie vielleicht unterschiedene Arten mit einander vermengt. So soll jeder Flügel einzeln gemessen, sieben bis acht Fuß halten, nach Dampier Voy. T. II. p. 59. Amsterd. 1711. Diese Roußette wird so groß wie eine Ente angegeben, bey Dampier Voy. ed. de Rouen 1723. tom. II. p. 70. und ebend. p. 406 so groß wie ein Geyer oder anderer großer Raubvogel; so groß als ein Rebhuhn *Hawkesw. Account.* T. 3. als ein Kapaun, allgem. Hist. d. Reis. VIII. p. 576. Zimmermann geogr. Gesch. d. Mensch. u. d. Th. p. 66.

27) Anmerk. no. i. in der vorhergehenden Beschreib.

sich genug sie anzugreifen. Sie beißen, und zwar sehr stark, aber zur Vertheidigung ihres Körpers, wenn sie entweder durch Schlagen oder Schießen, oder in Netze gefallen sind, und wer von ihnen gebissen oder gekratzt wird, hat solches seiner eigenen Unvorsichtigkeit, und im geringsten der Grausamkeit dieser Thiere beyzumessen.

Auf der 64. Seite (der französ. Ausg.) ist die Größe der Wahrheit gemäßer angegeben [28]).

Die Fledermäuse fliegen bey hellem Tage in Malabar. Dieses ist von den Roußetten, aber nicht von den Rougetten, wahr. Jene fliegen bey hellem Tage; das heißt doch nur, man sieht sie den Tag über von Zeit zu Zeit fliegen, aber einzeln und nicht in Schaaren. Allein sie fliegen dann hoch, und zwar so hoch, daß sie nochmal so klein lassen, als sie sind. Sie ziehen in einem Fluge sehr weit, und ich halte es sehr möglich, daß sie in kurzer Zeit von dieser Insel Bourbon bis nach Isle de France fliegen können, welche Entfernung wenigstens dreyßig französische Meilen beträgt. Sie schweben nicht wie die Raubvögel, die Fregatte und andere, sondern bey der großen Höhe über die Oberfläche der Erde, die hundert, vielleicht zweyhundert Toisen beträgt, ist die Bewegung ihrer Arme nur langsam. Wenn sie niedriger fliegen, wird sie geschwinder, und noch geschwinder, wenn sie der Erde sehr nahe kommen.

Die Roußette lebt, genau zu reden, nicht in Gesellschaft; das Bedürfniß der Nahrung, die Weide

28) Anmerk. k.

Weide bringt sie in bald größere, bald kleinere Haufen und Schaaren zusammen. Diese Gesellschaft entsteht zufällig auf den hohen Bäumen der Wälder, oder auf den Bäumen voll Früchte, oder in der Nähe von Blumen und Früchten die ihnen anstehen. Sie kommen daselbst eine nach der andern an, halten sich mit den Hinterpfoten fest, und bleiben lange Zeit daselbst in Ruhe, wenn sie nichts in Schrecken setzt. Es giebt doch immer einige, die sich von da trennen und Gesellschaft machen. Wenn aber ein Raubvogel über den Baum fliegt, wenn es anfängt zu donnern, wenn man auf sie, oder in der Gegend schießt, oder wenn Jemand, es sey ein Jäger oder sonst Jemand, auf sie zukommt, wenn sie schon verfolgt oder geschreckt sind, so fliegen sie alle mit einem Mahle davon. Und dieses ist der Fall, daß man sie bey hellem Tage in dieser Gesellschaft sieht [29]), die doch, so stark sie auch sey, die Luft noch nicht verdunkelt. Hierzu können sie nicht dicht genug fliegen. Wenigstens ist der Ausdruck übertrieben.

Aber wie **Prevot** zu sagen: **Man sieht eine unendliche Menge von großen Fledermäusen, welche an den Bäumen, eine an der andern angeklammert hangen** [30]): das ist eine Unrichtigkeit, oder wenigstens eine Ungereimtheit. Die Roußetten sind viel zu zänkisch, als daß sie sich so an die Hand fassen sollten. Wenn man auch nur ihre Gestalt betrachtet, so sieht man leicht, daß eine sol-

che

29) Man sehe in der vorigen Beschreibung die Stelle bey Anmerk. 11.

30) Anmerk. o).

che Verbindung unmöglich sey. Sie sitzen an den Zweigen, entweder über, oder unter, oder neben einander, aber immer einzeln.

Ich muß hier das Wenige, das ich von den Rougetten zu sagen habe, anführen. Man sieht sie gar nicht bey Tage fliegen. Sie leben in den Höhlen fäuligter Bäume in Gesellschaft, bisweilen von mehr als vier hundert. Sie fliegen nicht vor der Abenddämmerung von da, und kommen vor der Morgendämmerung wieder zurück. Man versichert, und hält es hier auf der Insel für beständig, daß sich unter dieser Gesellschaft, sie sey auch noch so zahlreich, nur ein Männchen finde. Ich habe die Wahrheit dieses Umstandes noch nicht erfahren können. Ich kann bloß versichern, daß diese geruhigen Thiere sehr fett werden. Zu Anfange der Kolonie versorgten sich viele Leute, die nicht sehr wohlhabend und lüstern waren, reichlich mit diesem Fette, um ihre Speisen damit zu bereiten, welches sie vielleicht von den Malaccen gelernet hatten. Ich habe die Zeit gekannt, in welcher ein Fledermausbaum (so nennet man den Zufluchtsort unsrer Rougetten) ein wahrer Fund war. Es war leicht, wie man sieht, ihnen die Flucht zu verwehren, sie ein bey ein heraus zu ziehen, oder sie durch Rauch zu ersticken, und auf eine oder andere Art die Anzahl der Weibchen oder Männchen, aus welcher die Gesellschaft bestand, kennen zu lernen. Ich weiß nichts gewisses von der Art. Ich komme zu der Anmerkung zurück. Die andere Uebertreibung in derselben ist: **der Lärm, den diese Thiere die Nacht über machen, wenn sie in großen Schaaren die reifen Früchte, die sie in den dichtesten Wäldern zu unterscheiden wissen,**

wissen, auffressen [31]). Wer wird nicht, wenn man dieses lieset, diesen vorgegebenen Lärm auf die Handlung des Fressens schieben? Der Lärm den man weit, und so wohl des Tages als des Nachts höret, ist diesen Thieren eigen, wenn sie zornig sind, oder sich den Freßplatz streitig machen, und man muß nicht glauben, daß die Roußetten nur des Nachts fressen [32]). Sie haben eben so gute Augen als Ohren, und sehen sehr gut bey Tage. Es ist gar nicht wunderbar, daß sie in den dichtesten Wäldern reife Früchte, Saamen und Blüthen unterscheiden. Ohnedies sind die Bananen, Pfirschen und andre Früchte, die die Indianer anziehen, nicht in den dichten Wäldern.

Die Roußette ist ein gut Wildprett [33]). — Ja für den, der den Widerwillen, welchen ihre Gestalt macht, überwinden kann. Die jungen Thiere, sind, besonders im vierten bis fünften Monathe, in welchen sie schon fett sind, in ihrer Art so angenehm, als die jungen Perlhühner und Ferkel in der ihrigen. Die Alten sind ziemlich hart und sehr fett zur Zeit der Früchte, die für sie schicklich sind, das ist, den ganzen Sommer, und einen ganzen Theil des Herbstes hindurch. Die Männchen bekommen, vorzüglich wenn sie alt werden, einen unangenehmen, starken Geruch.

Es ist übrigens nicht richtig genug, überhaupt zu sagen: **daß die Indianer sie essen.** Man weiß,

31) Die vorige Anmerk. o) bey 15.

32) Anmerk. o) 16.

33) Anmerk. o) 17.

weiß, daß die Indianer kein Thier essen, noch es tödten. Vielleicht essen die Mohren und Malayen sie. Viele Europäer essen sie gewiß, und also ist es wahr, daß man die Roußetten in Indien esse, obgleich die eigentlichen Indianer sie nicht essen. Auf Bourbon isset man die Roußetten und Rougetten.

Nach dieser Prüfung (der in den Anmerkungen angeführten Stellen) komme ich zu der Naturgeschichte selbst. Sie bedarf Verbesserung. Zum Beweise darf ich nur das anführen, was ich von den Roußetten weiß, was ich daran gesehen, und was sich andere eingebildet haben, nach welchen sich der Geschichtschreiber der Natur gerichtet hat.

Die Roußetten sind in Isle de France, Bourbon und Madagaskar einheimisch. Es sind über funfzig Jahre (1772), daß ich auf Bourbon wohne. Wie ich hierselbst im September 1722 ankam, waren diese Thiere, selbst in den schon bewohnten Gegenden eben so gemein als sie jetzt selten sind. Der Grund davon ist ganz natürlich. Erstlich waren die Wälder nicht weit von den Niederlassungen entfernt, und sie bedürfen der Waldungen; jetzt sind dieselben sehr weit entfernt. Zweytens ist die Roußette ein Thier, welches lebendige Junge, und zwar nur eines im Jahre zur Welt bringt. Drittens macht man wegen ihres Fleisches, ihres Fettes und der Jungen den ganzen Sommer und Herbst, und einen Theil des Winters, Jagd auf sie. Die Weißen schießen sie, die Neger fangen sie in Netzen. Daher muß die Gattung stark und in kurzer Zeit abnehmen. Es kommt dazu, daß die Marron-Neger, wenn sie können, diese Thiere nicht schonen, wenn dieselben

ben die angebaueten Gegenden verlassen, um sich in die unbebaueten und in das Innere der Insel zu begeben.

Die Zeit der Liebe ist bey diesen Thieren, hier gegen den May, das ist, allgemein, mitten im Herbst. Die Jungen werden im Frühjahre ohngefähr einen Monath nach der Tag- und Nachtsgleiche geworfen; die Trägtigkeit dauert also fünftehalb bis fünf Monathe. Ich weiß nicht wann ehe die Jungen ausgewachsen sind, aber es scheint zur Zeit der Sonnenwende im Winter zu seyn, das ist, ohngefähr zu Ende des achten Monaths nach der Geburt. Ich weiß, daß man keine jungen Roußetten nach dem April und May mehr sieht; zu welcher Zeit man leicht die Alten von den Jungen an den lebhafteren Farben der Jungen unterscheiden kann. Die Alten werden, ich weiß nicht zu welcher Zeit, greiß, und alsdann sind sie, besonders die Männchen, sehr hart; alsdann riechen sie auch, wie gesagt, stark, so daß nur die Neger davon essen können, und nichts als das Fett von ihnen gut ist, mit welchem überhaupt diese Art Thiere, vom Ende des Frühjahrs an, bis zum Anfange des Winters, sehr versehen ist. Das ist gewiß, daß kein Fleisch, von welcher Art es auch sey, die Roußetten und Rougetten so fett mache, daß es auch nicht den geringsten Theil ihrer Nahrung ausmache; Fleischspeisen bedürfen sie nicht. Kurz, sie sind ganz und gar keine Fleischfressende Thiere, sondern sie leben von Früchten, und zwar allein von Früchten. Sie nähren sich von Pisangs, Pfirschen und mancherley Früchten, mit welchen unsere Hölzungen allgemach versehen sind, mit Mistel und anderen Beeren, und sie nähren sich von keinen anderen Dingen. Sie sind auch sehr

lüstern nach dem Safte gewisser Doldenblumen, unter anderen nach denen in unsern stinkenden Holzungen, die ein kleines Honigbehältniß haben. Diese überflüßig vielen Blumen ziehen die Roußetten in großer Anzahl, im Januar und Februar, oder mitten im Sommer, nach unserer Insel; sie machen, daß die Menge Staubfäden von diesen Blumen wie ein Regen ausgestreuet werden, und vielleicht ist ihre Zunge desfalls von der Beschaffenheit, wie sie von Daubenton in seiner genauen und gelehrten Beschreibung vorgestellet ist, damit sie aus den Doldenblumen und vielleicht noch aus einer großen Anzahl anderer Blumen das Honigbehältniß aussaugen können. Ich bemerkte, daß ihr Fraß aus einer Frucht bestand, von der die Haut sehr harzigt ist, und welche unsere Thiere nicht anrührten. Ich weiß, daß man sie im Bauer Brod, Zuckerrohr u. d. gl. fressen lehrte. Ich weiß nicht daß man es dahin gebracht hätte, daß sie Fleisch, besonders rohes Fleisch gegessen hätten; allein, wenn sie es im Bauer gethan hätten, so ist es nicht der Sklavenstand darin ich sie hier betrachte, der so sehr die Sitten, Züge und Gewohnheiten aller Thiere verändert.

Am allergewissesten ist es, daß der Mensch weder für sich selbst, noch für sein Federvieh das geringste zu fürchten hat. Es ist ihnen ganz unmöglich, ich will nicht sagen ein Huhn, sondern einen noch kleinern Vogel zu greifen. Eine Roußette kann nicht, wie ein Falke, ein Sperber und andere Vögel, über einen Raub herfallen. Wenn sie der Erde zu nahe kommt, fällt sie auf dieselbe nieder, und kann nicht wieder in den Flug kommen, wenn sie nicht an einer Lehne in die Höhe kriecht, es sey dieses ein Mensch

oder

oder was sie sonst trifft *). Ist sie einmal auf der Erde, so kann sie sich nur wiederlich und sehr langsam fortschleppen, sie hält sich auch nur so kurze Zeit als möglich, auf derselben auf; sie ist ganz und gar nicht zum Laufen gemacht; sollte sie wohl im Stande seyn, einen Vogel auf dem Aste zu greifen? Die lächerliche Art mit der sie bisweilen bis an das Ende eines Astes geht, um Luft mit den Flügeln zu fassen, und in den Flug zu kommen, zeigt genug, daß ihr der Versuch niemals gelingen würde. Ich muß noch anführen, um mich desto verständlicher zu machen, daß diese Thiere nicht zum Wegfliegen, wie die Vögel in der Luft fortschießen können. Sie müssen ihre Flügel verschiednemal schwingen, bevor sie ihre Klauen von der Stelle, an welcher sie sie befestigt hatten, losmachen können. Ihre Flügel mögen noch so voll bey dem Fortfliegen von ihrer Stelle seyn, so sinken sie doch wegen ihr Gewicht nieder, und sie müssen eine krumme Linie durchstreichen um sich zu heben. Aber die Stelle an der sie sich befinden, wenn sie wegfliegen müssen, ist nicht immer bequem zur freyen Bewegung ihrer Flügel, sie können sich auf sehr dichten Zweigen befinden, die ihnen hinderlich sind, und dann geht die Roußette auf den Ast so weit, bis sie sich ohne Gefahr in die Höhe schwingen kann.

*) Ich sahe einmal eine ganz junge Roußette bey der Abenddämmerung in mein Haus fliegen, und genau zu den Füßen einer jungen Negerin von sieben bis acht Jahren fallen, und sogleich längst dieses Kind in die Höhe klettern, welches zum Glücke nahe bey mir war. Ich befreyete es so geschwinde von derselben, daß die Klauen an den Flügeln noch nicht die Schultern oder das Gesicht fassen konnten.

N.

Es begiebt sich oft, daß unter einem zahlreichen Haufen dieser fliegenden vierfüßigen Thiere, welche durch einen Donnerschlag, oder durch einen Schuß, oder durch ein anderes jählinges Gescheuche, auf einem Baume von mittelmäßiger Höhe, als nämlich von zwanzig bis dreyßig Fuß unter den Zweigen, erschrocken werden, gewöhnlich viele derselben auf die Erde fallen, ehe sie so viel Luft als sie zu tragen vermögen, fassen können, und man sieht sie sogleich auf den Bäumen, die ihnen gelegen stehen, in die Höhe steigen, um, so bald sie können, ihren Flug von da zu nehmen.

Stellt man sich nun vor, daß Reisende nach diesen Thieren auf die Jagd sind, die sie gar nicht kennen, deren Gestalt und Bildung ihnen ein gewisses Schrecken verursacht; daß sie mit einem Male mit einer Anzahl gefallener Roußetten umgeben werden; daß sich einige aus der Gesellschaft von einer oder zwey Roußetten, die an ihnen in die Höhe kriechen, umfaßt finden; und daß sie, wenn sie sich von denselben zu befreyen suchen, und sie böse machen, von denselben gekratzt und gar gebissen sind: so sieht man die Veranlassung zu der Erzählung, nach welcher die Roußetten grimmig sind, Menschen anfallen, dieselben im Gesicht zu verwunden suchen, sie anfressen u. s. w. Ich habe oben gesagt, daß die Roußetten in den Wäldern wären; man sieht aber wohl, daß sie dieselben aus dem Erhaltungstriebe, und nicht ihres wilden und grimmigen Naturels wegen, suchen.

Wenn ich zu dem, was ich von den Roußetten und Rougetten schon angeführt habe, noch hinzusetze, daß

daß sie nichts auf Aas geben, daß sie von Natur gar nicht auf der Erde fressen, daß sie, um ihre Nahrung zu nehmen, aufgehangen seyn müssen: so glaube ich, das Vorurtheil gehoben zu haben, daß sie fleischfressend, gefräßig, tückisch, grausam u. s. w. sind.

Wenn ich ohnedies noch sagen muß, daß ihr Flug besonders nahe an der Erde sehr plump und rauschend ist, an statt derselbe bey den Vampyrs gelinde und leicht seyn muß, so werde ich durch dieses letzte Unterscheidungszeichen, wieder die eine Art von der andern weit genug getrennt haben.

Hat man einmal die Roußetten, beynahe wie die Schwalben über die Fläche des Wassers streichen gesehen, so hat man sie sich von Fischen nähren lassen, und sie zu Fischfängern gemacht, und man mußte solches thun, wenn man behaupten wollte, daß sie allerley Nahrung genössen. Aber dieses Fleisch ist ihnen eben so wenig als alles andere zuträglich. Nochmal, sie nähren sich bloß von dem Gewächsreich.

Sie streichen über das Wasser um sich zu baden, und wenn sie sich im Fluge näher über das Wasser halten, als sie sich über der Erde halten können, so geschieht solches, weil diese den Schwung der Flügel aufhält, der über dem Wasser frey ist. Aus dem angeführten erhellet offenbar die natürliche Reinlichkeit der Roußetten; ich habe genug von ihnen gesehen, genug getödtet, und niemals an einer von denselben den geringsten Schmutz bemerket; sie sind auch so reinlich, wie die Vögel überhaupt sind.

Die Roußetten gehören nicht zu den Thieren, die wir schön zu finden geneigt sind. Sie lassen so gar im Fluge und in der Nähe heßlich. Sie erscheinen uns nur unter einem Gesichtspunkte, und in einer Stellung vortheilhaft, in der man sie mit einer Art von Vergnügen sieht, in der sich alles heßliche und mißgestaltete an ihnen verlieret. Wenn sie an den Zweigen eines Baums hangen, ist der Kopf unten, die Flügel sind zusammen geschlagen, und genau an den Körper angelegt. In der Stellung sind ihre Flügel, darin ihre Heßlichkeit bestehet, wie auch die Klauen ihrer Hinterfüße, mit welchen sie sich halten, gar nicht zu sehen. Man sieht dann nur einen runden, völligen Körper, der mit einer dunkelbraunen sehr netten und schön gefärbten Bekleidung bedeckt ist, und der einen Kopf von einer gewissen lebhaften und feinen Gesichtsbildung hat. Dieses ist die Stellung der Roußetten wenn sie in Ruhe sind, sie nehmen dann keine andre an, und in derselben erhalten sie sich die mehrste Zeit des Tages hindurch. Was den Gesichtspunkt anlangt, so muß man denselben aufsuchen. Man muß sich so stellen, daß man vierzig bis funfzig Fuße über der Erde, und ohngefähr hundert und funfzig Füße entfernt steht. Man stelle sich alsdann das Haupt eines großen Baums vor, das in seinem ganzen Umfange und in der Mitte mit hundert, hundert funfzig bis zweyhundert solchen Anhängseln umgeben ist, die keine andre Bewegung haben, als welche den Aesten vom Winde mitgetheilt wird, alsdann wird man sich einen Begriff von einem Gemälde machen, welches mir immer selten geschienen hat, und das man mit Vergnügen siehet.

In

In den reichsten Naturaliensammlungen unterläßt man nicht, eine Roußette mit ihrem ganzen Flügelwerke auszubreiten, um sie in thätiger Stellung und in ihrer ganzen Heßlichkeit zu zeigen. Man sollte, wie mir scheint, wenn es möglich ist, einige von der Seite oder von oben, in der natürlichen ruhigen Stellung zeigen; allein die Stellung darin sie in der Abbildung erscheint, ist noch gar nicht die natürliche; man sieht die Roußetten niemals auf der Erde auf ihren vier Füßen ruhen.

Ich will zum Schlusse dieser Anmerkung noch anführen, daß die Roußetten und Rougetten eine gesunde Speise abgeben. Ich habe niemals gehöret, daß irgend Jemand davon beschweret sey, so oftmals man auch übermäßig davon gegessen hat. Dieses kann gar nicht befremdend lassen, da man weiß, daß diese Thiere bloß von reifen Früchten, von Säften und Blumen und vielleicht von dem Ausschwitzen vieler Bäume, leben. Ich vermuthe dieses stark; die Stelle bey dem **Herodot** macht es mir glaublich, aber ich habe den Umstand nicht genugsam bemerkt, daß ich solches für eine feste Wahrheit ausgeben könnte.

Die große Fledermaus des Seligmann ist nach dem **Edwards** verkleinert vorgestellet. Aber der Kopf ist in Lebensgröße, und zeigt deutlich oben und unten vier Schneidezähne, und an den Seiten die langen Hundszähne wie bey fleischfressenden Thieren. Die Flügelbreite wird 45 Zoll oder 3 Schuh und 9 Zoll angegeben. Der Schwanz fehlt, und an dessen Stelle ist ein tiefer Ausschnitt in der ausgespannten

Haut zu sehen, die übrigens wie bey den Fledermäusen abgebildet ist. Die Schnauze ist schwarz; die Platte des Kopfs, der Hals ganz herum und die Brust sind röthlich Fuchsfarb, die untere Seite des Leibes ist heller braun. Der Rücken und die Flügel auf beyden Seiten scheinen in der getrockneten Fledermaus dunkel, oder schwarz zu seyn.

Die hinteren Füße haben fünf Zehen, die mit starken Klauen bewaffnet sind. Bey den vordern Füßen, oder vielmehr bey den Flügeln, (denn sie sind ohngefähr wie bey den Fledermäusen gebildet) stehet die erste Zehe in keiner Verbindung mit der Haut, oder dem Flügel, und hat eine starke Klaue. Die zweyte Zehe steht in Verbindung von der innern Seite des Flügels, aber die Klaue reichet über den Rand des Flügels hinaus; die drey übrigen Zehen sind von beyden Seiten mit einander verbunden, und scheinen keinen andern Nutzen zu haben, als daß sie dienen, die dünne Haut, welche den Flügel ausmachet, auseinander zu spannen. Diese Fledermaus ward 1748 aus Madagascar gebracht, und war wohl gehalten. Wann diese Thiere angeschossen werden, so sind sie sehr grimmig und beissen nach dem, der sich untersteht, sie zu fangen. Alle Reisende stimmen darin überein, daß sie schädliche Thiere sind, die aus der See Fische, und vom Lande alles rauben was sie finden. Herr Hughes erzehlet in seiner Historie von Barbados, daß sie auf dieser Insel das Zuckerrohr verderben u. s. w. **Seligmann** a. a. O.

Es giebt viele Thiere, welche wegen ihrer grossen Aehnlichkeit mit den Fledermäusen von Linné mit

denselben zu einerley Geschlecht gerechnet sind, die aber eine andere Anzahl und Beschaffenheit der Zähne haben, und desfalls von andern Naturkündigern von dem Geschlecht der Fledermäuse getrennet, und Pteropus genannt sind. Unter diesem Geschlechte ist unsere Roußette oder der Pteropus Vampyrus des Erxleben, die erste Art. Allein Herr Pallas macht die gute Anmerkung, daß, wenn man mit Linné und Büffon die vierfüßigen Thiere nach der Zahl und Gestalt der Vorderzähne eintheilen wollte, man wenigstens sechs Geschlechter aus den Fledermäusen machen müste. Denn einige Arten derselben haben im Maule oben und unten vier Zähne, wie unsere Roußette u. a.; andere haben oben vier und unten zwey, oder sechs, (wie unsere gemeine europäische) oder acht; andere oben nur zwey, und andere gar keine.

Fast alle ausländische ungeschwänzte Fledermäuse haben vorn im Maule unten und oben vier Zähne. Von diesen giebt Erxleben folgende Geschlechtskennzeichen an:

Pteropus.

Vorderzähne, vier unten und oben. $\frac{4}{4}$

Vorderfüße länger als der Leib, mit kurzen Daumen, und einer Haut die zwischen den Zehen ausgespannet ist, sich bis zu den Hinterschenkeln erstrecket und zum Fliegen dienet.

Saugwarzen zwey an der Brust.

Die erste Art von diesem Geschlecht ist der

Pteropus Vampyrus ohne Schwanz mit einfacher Nase unter zwischen den Hinterschenkeln gespaltener Haut. Die Roußette.

Abarten derselben sind:

α) **Die Roußette**, die rothbraun,

β) **Die Rougette**, die braungrau mit pomeranzengelben Halsringe und etwas kleiner ist, auch eine spitzigere Schnauze hat.

γ) **Die kleinere Fledermaus von Ternate.** (Lesser Ternate Bat. *Penn.* Schreb.) Strohgelb. Kleiner als die andern beyden.

Da de la Nux von der Rougette sagt, daß sie zu hunderten gesellig in hohlen Bäumen liegt, und des Tages gar nicht flieget; da sie kleiner ist und eine andere Farbe hat, als die ungeselligen, auch wohl bey Tage fliegenden Roußetten, so ist es noch nicht gewiß, daß diese beyden Thiere Spielarten einer Gattung sind.

O.

LXI.

Der Polatuche.

LXI.

Der Polatuche. a) 1)

Büff. allg. Hist. d. Nat. V. 2. Taf. 21 und 23.
Schreber Tab. 222.

Wir haben lieber den Namen dieses Thiers, den es in seinem Vaterlande hat, beybehalten, als die unbestimmten zum Behelf erfundenen, annehmen

a) Le *Polatuche*. Polatucha ist der Name dieses Thiers in Rußland, (Pallas leugnet dieses,) welchen wir aufgenommen haben; Letaga in Moskau; Wiewiorka Lataica in Pohlen; Sahovesquanta bey den Wilden in Canada; Aßapanik und Kuichmithpatlan bey den übrigen Indiern in andern nördlichen und westlichen Theilen von Amerika.
Mus ponticus aut scythicus, sciurusve aliis, quem volantem cognominant. Gesner Icon. quadr. p. 111. Sciur. volans *Pall.* Linn.
Sciurus americanus volans. Flying Squirrel. *Ray synopf. quadr.* p. 215. Sciur. Volucella Pall.
Flying Squirrel. Transact. philosoph. ann. 1733. p. 35.
Ecurevil volant. *Catesby* Hist. naturelle de la Caroline tom. II. p. 76. 77. (Sciurus Volucella. Pall.)
Sciurus volans *Seba, vol. I.* p. 67. Tab. 41. fig. 3.
Sciurus hypochondriis prolixis volitans. *Linné* Syst. nat. *edit. IV.* p. 67. *edit. VI.* p. 9. *edit X.* p. 64. *edit.*

nehmen wollen, welche die Naturkündiger ihnen bey-gelegt haben; bey welchen es die fliegende Katze, das

edit. XII. p. 88. Sciurus (volans) hypochondriis prolixis volitans cauda rotundata.
Sciurus obſcure cinereus aut rufeſcens, cute ab anticis cruribus ad poſtica, membranae in modum extenſae, volans. Sciurus volans. L'ecureuil-volant. *Briſſon. Regn. animal.* p. 157.
The Flying Squirrel. *Edwards Hiſt. of Birds.* part. IV. p. 192. woſelbſt man eine ziemlich gute Abbildung ſehen kann. (Sciur. Volucella Pall. Mus volans. L.) v. B.

1) Le Polatuche. *Buff. hiſt. nat.* X. p. 95. tab. 21. 22. 23. *Buffon oeuvres compl. Hiſt. des animaux.* in 12. tom. IV. p. 24. tab. 6. 7. 8.
Der Polatuche. Allgem. Hiſt. d. Natur. V. 2. p. 56. Tab. 21. 22. 23. Sciurus Volucella Pall.
Quimichpatlan ſeu Mus volans *Fernandez hiſt. anim. et miner.* L. I. p. 9. Sciurus Volucella Pall.
Aſſapanik. *De Laet India occid.* p. 82. Sciur. Volucella Pall.
Quimichpatlan ſeu Mus volans. *Ionſton. quadr.* p. 163.
Mus ponticus aut ſcythicus volans, das fliegende Veeh. Gesner Thierbuch p. 24. fig. 25. mittelmäßig. *Gesner. quadr.* 743. Sciurus volans. Pall. Lin.
The Flying Squirrel. *Grew muſ. reg. ſoc.* p. 20.
Flying Squirrel. *Lawſon.* Voy. to Carolina. p. 124.
Mus ponticus, ſcythicus, volans. *Rzaczynski auctuarium hiſt. nat. Poloniae* p. 315.
Sciurus volans. Ebend. p. 316.
Quadrupes volatile Ruſſiae. *Duvernoi Comment. petropol.* V. p. 218. Sciurus volans. Pall. Lin.
The flying Squirrel. *Brickell. Nat. hiſtory of North-Carolina.* p. 129. Sciurus Volucella Pall.
Sciurus hypochondriis prolixis volitans. *Linn. Syſt. nat.* 2. p. 46. *Fauna ſvecica.* I. p. 9. n. 22.
Das fliegende Eichhorn, das Männlein. Mayers Thiere. III. tab. 14. Abbild. aus Seba.
Sciurus Petauriſta volans. *Klein quadrup.* p. 54.

Fliegen-

das fliegende Eichhorn, der fliegende Siebenschläfer, die pontische Katze, die scytische Katze

Fliegendes Eichhorn. Klein vierfüß. Thiere von Behn. p. 160. n. 8.
Sciurus hypochondriis prolixis volitans. The Sciurus with the ſides extended: The flying ſquirrel. *Hill. anim.* p. 524.
Fliegende Eichhörner. Kalm Beschr. d. Reise nach dem nördl. Amerika. II. p. 460.
Sciurus (volans) hypochondriis prolixis volitans *Linné Muſ. Adolph. Frid.* I. p. 8.
L'Ecurevil volant de Siberie: Sciurus (ſibericus volans) dilute cinereus, cute ab anticis cruribus ad poſtica membranae modum extenſa, volans. *Briſſ. Regn. anim.* p. 159. n. 13. Sc. volans Pall. L.
Sciurus hypochondriis prolixis volitans. Eichkatze. *Kramer Elench. veget. et anim. Auſtriae* p. 315.
Sciurus minimus, hypochondriis prolixis volans ventre albido. The flying-ſquirrel. *Brown Nat. hiſtory of Iamaica.* p. 483.
Das graue fliegende Eichhörnchen aus Rußland. Halle vierf. Thiere. p. 418.
Ecureuil volant, *Du Pratz Louiſian.* II. p. 98. Abbildung mittelmäßig. Sciurus Volucella Pall.
Fliegende Eichhörner. Müllers Samml. rußisch. Gesch. III. p. 524.
Inkhoorn met uitgebreide Buikzyden vliegende. *Houtt. Nat. hiſt. II.* p. 503. tab. 21. fig. 3.
Sciurus (volans) hypochondriis prolixis volitans. *Linné Fauna ſvec. II.* p. 13. n. 38. Sc. volans Pall.
Das Europäische fliegende Eichhorn. *Muſ. baruth.* p. 6. 14. tab. 4. Abbild. gut.
Ecureuil volant. *Bomare dictionn. II.* p. 79.
The flying ſquirrel. *Pennant. ſynopſ. quadr.* p. 293. n. 221.
Polatucha. *Aleſſandri animali quadrup. diſſegnati III.* tab. 116. aus Büffon. Sciur. Volucella Pall. Mus volans Lin.
Der Polatuche oder das fliegende Eichhorn. Berl. Samml. III. p. 432. mit einer Abbild.

Greater

Katze u. s. w. heißt. Wir schließen, so viel wir können, alle zusammengesetzte Namen von der Naturgeschichte

Greater flying squirrel. *Forster Philosoph. Transact. LXII.* p. 379. Dieses Thier ist aber gewiß von den übrigen angeführten fliegenden Eichhörnchen unterschieden, und kommt Linnés Sciur. Sagitta am nähesten. P.
Das fliegende Eichhorn. Pallas Reisen *II.* p. 439.
Das fliegende Eichhörnchen Müller Natursyst. I. p. 359. tab. 21. fig. 3. Aus Houtton.
Sciurus (volans) hypochondriis prolixis volitans, cauda rotundata. *Müller zool. Dan. prodr.* p. 5. n. 33.
Sciurus (volans) hypochondriis prolixis volitans, cauda rotundata. *Erxleben System. Regni anim.* p. 435. n. 17.
Sciurus volans, fliegend Eichhorn, in Norden; der Luftspringer oder Polatuche. Ist ganz grau. Frisch Tabellen p. 8. n. 15. Frisch sagt daselbst: Sciurus volans americanus, der Aßapanik; ist dem vorigen ähnlich, aber in den Theilen und rother Farbe nicht.
Das fliegende Eichhorn. Leske Naturgesch. p. 171. Taf. 4. Fig. 14.
Sciurus volans, das fliegende Eichhörnchen. Der Polatuche. Blumenbach Handbuch d. Naturg. p. 77. n. 1.
Sciurus volans. *Grammann introd. in hist. nat.* p. 67. n. 17.
Das fliegende Eichhorn. Zimmermann geogr. Zoologie. I. p. 289.
Das rußische fliegende Eichhorn. ebend. II. p. 348. n. 255.
Sciurus Volucella. *Pallas novae spec. anim.* p. 353. Schrebers Säugth. IV. Tab. 222. Mus volans. L.
Das fliegende Eichhorn. Forster Büffon vierfüß. Thiere Th. VI. p. 128.
Catesby. Carol. II. p. 76. Tab. 76. Sciurus Volucella Pall. Mus (volans) cauda elongata villosa, palmis tetradactylis, plantis pentadactylis, hypochondriis volitans. *Linné Mus. Adolph. Frider.* II. p. 10. *Syst. nat.*

geschichte aus, weil das Verzeichniß der Natur, wenn es getreu seyn soll, eben so einfach als die Natur selbst seyn muß.

Der Polatuche ist eine besondere Art, welche sich bloß durch einige Merkmale dem Eichhörnchen, dem Siebenschläfer und der Ratze nähert. Mit dem Eichhörnchen ist er nur in Ansehung der großen Augen, und der Gestalt des Schwanzes, der doch nicht so

nat. 12. I. p. 85. n. 21. (Sciurus Volucella Pall.) Obgleich dieses Thier unrichtig bey Linné und Erxleben mit dem Sciury virgin. vol. Sebae t. 44. fig. 3. und dessen Copien zusammengesetzt wird.
Fliegendes Eichhorn. Fischer Naturgesch. von Livland p. 62. n. 29. Taf. 1. schlecht. Pall.
Klein Philosoph. Transact. Vol. 38. p. 32. Scheuchzer. Physica sacra Tom. IV. Sciurus volans Pall.
Witsen. Nord en Ost-Tatar. ed. II. Vol. 2. p. 785. Sciurus volans. schlecht. Pall.
Kalm respond. *E. Caſtrèn* Beskrifning öfer Cajeneborgslän. Abo 1754. 4. p. 58. Sciur. volans. Pall.
Ein anderes fliegendes Eichhorn. Klein kurze Gesch. d. vierf. Thiere, durch Behn p. 161. n. 3. Sciurus volans. Pall.
Hamburg. Magaz. II. p. 199.
Das fliegende Eichhorn. Borowski I. p. 50. n. 13.

2) Der Graf von Büffon hat das fliegende Eichhorn aus Amerika (Sciurus volans Linné oder Sciurus Volucella Pall.) hauptsächlich beschrieben, dasselbe aber nicht von dem Europäischen und Asiatischen (Sciurus volans Linn. Pall.) getrennt. Desfalls sind auch die Schriftsteller, die von diesen beyden Thieren handeln, hier vermischt angeführt. Der Herr Pallas unterscheidet diese beyden Thiere aber genau von einander, wie wir im Anhange sehen werden, und desfalls habe ich dessen Benennungen bey den mehresten angeführten Schriftstellern angehängt.

O.

so lang ist a), auch nicht so lange Haare hat, ähnlich. Dem Siebenschläfer kommt er näher, in Ansehung der Gestalt des Leibes, der Ohren, die kurz und nackt sind, und in Ansehung der Schwanzhaare, welche eben so gebildet und eben so groß wie bey dem Siebenschläfer sind. Er ist aber nicht, wie dieser, der Erstarrung durch die Wirkung der Kälte unterworfen. Der Polatuche ist also weder ein Eichhörnchen, noch eine Ratze, noch ein Siebenschläfer, obgleich er ein weniges von der Natur aller drey Thiere an sich hat.

Herr **Klein** ist der erste, der eine genaue Beschreibung von diesem Thiere in den philosophischen englischen Abhandlungen (Philosophical Transactions. An. 1733.) gegeben hat. Es war indessen lange vorher bekannt. Man findet es in den nördlichen Ländern sowohl des alten als des neuen festen Landes b). Es ist nur in Amerika gemeiner als in Europa,

a) Der Schwanz ist fast drey Viertel so lang als der Leib bey dem amerikanischen fliegenden Eichhorn; allein bey dem größern Europäischen und Asiatischen fliegenden ist der Schwanz kaum halb so lang als der Körper. Pallas a. a. O.

b) Die Huronen in Canada haben dreyerley Eichhörnchen. — Am meisten geschätzt sind die fliegenden Eichhörnchen, Sahouesquanta genannt, welche eine aschgraue Farbe, einen etwas dicken Kopf haben, und mit einem Fell versehen sind, welches an beyden Seiten von einem Hinterfuß bis zum Vorderfuße geht, und welches sie ausspannen wenn sie fliegen wollen. — Sie gebären drey bis vier Jungen u. s. w. Voyage du pays de Hurons par *Sayard Theodat*. pag. 305. 306. — Es giebt daselbst noch ein anderes kleines Thier, welches die Indianer von Virginien Aßapanik, und die Engländer fliegendes Eichhorn, nennen, welches, indem es die Füße ausstrecket

ropa, wo er sich nur selten, und zwar in einigen nördlichen Ländern, wie Litthauen und Rußland, findet 4). Dieses kleine Thier hält sich wie das Eichhörnchen auf den Bäumen auf. Es läuft von Aste zu Aste, und wenn es springt, um von einem Baume zum andern, oder über einen ansehnlichen Abstand zu kommen, so zieht sich seine Haut, welche schlaff und an den Seiten des Leibes gefalten ist, nach außen zu, spannet und erweitert sich bey der Bewegung des Sprunges, durch die gegenseitige Richtung der Vorderpfoten, welche sich vorwärts, und der Hinterpfoten welche sich hinterwärts ausstrecken. Wenn die Haut auf die Art gespannt und mehr als einen Zoll weit nach außen gezogen ist, so wird dadurch

strecket und die Haut ausspannet, als wenn es Flügel wären, dreyßig bis vierzig Ruthen von zehn Fuß, weit flieget. Histoire du noveau monde par *Jean de Laet*. Leyde 1640. Liv. III. p. 88. — Die fliegenden Eichhörnchen haben die Größe einer grossen Ratze, und eine grauweiße Farbe; sie sind eben so schläfrig als die andern wachsam sind. Man nennt sie fliegende, weil sie von einem Baume zum andern mit Hülfe einer gewissen Haut fliegen, die sich in Gestalt von Flügeln ausbreitet, wenn sie dergleichen kleine Flüge machen. Voy. de la *Hontan*. tom. II. p. 42. — Die fliegenden Eichhörner kommen aus Nordamerika, man hat sie aber auch in Pohlen gefunden. *Edwards* Hist. nat. of Birds p. 191. und *Catesby* Hist. nat. de la Caroline. Tom. II. p. 76 und 77.

4) Das Pohlnische, und von Klein beschriebne fliegende Eichhörnchen (Sciurus volans Pall. Lin.) soll doch von dem amerikanischen hier angeführten fliegenden Eichhörnchen (Mus volans Lin. Sciur. Volucella Pall.) verschieden seyn. Pallas a. a. O.

O.

durch die Oberfläche des Körpers um so mehr vergrößert, ohne die Masse zu vermehren, und verhindert folglich die Schnelligkeit des Falles, so daß das Thier mit einem Sprunge eine ziemlich große Entfernung erreicht. Diese Bewegung ist also kein Flug, als der Vögel ihrer, noch ein Flattern wie bey den Fledermäusen, welches beydes durch wiederholtes Schlagen der Luft geschieht, sondern es ist ein einfacher Sprung, bey welchem alles von dem ersten Stoße abhängt, wovon die Bewegung bloß verlängert wird und länger anhält, weil der Körper des Thiers eine große Fläche in der Luft vorstellet, einen größern Wiederstand thut und langsamer fällt. Man kann in der Beschreibung *) die Auseinandersetzung der Mechanik und der Spielkraft von dieser sonderbaren Ausdehnung der Haut sehen, welche sich bey keinem anderen Thiere findet.

Dieses einzige Unterscheidungszeichen wäre also hinreichend, den Polatuche von allen andern Eichhörnchen, Ratzen oder Siebenschläfern zu unterscheiden; allein sind wohl selbst die sonderbarsten Dinge in der Natur jemals einzeln? Sollte man wohl erwartet haben, in eben demselben Geschlechte ein anderes Thier mit einer ähnlichen Haut zu finden, von welcher sich die Verlängerungen nicht bloß von einem Beine zum andern, sondern vom Kopfe bis zum Schwanze erstrecken?

Dieses

*) Der Verfasser bezieht sich hier auf die Daubentonsche Beschreibung, welche wir also aus der Ausgabe in 4to ausheben müssen, weil sie hier fehlt.

Φ.

Dieses Thier, von welchem uns Seba c) so wohl eine Abbildung als Beschreibung unter dem Namen des **fliegenden Eichhörnchens aus Virginien** 5) gegeben hat, scheint von dem Polatuche verschieden genug zu seyn, um eine andere Art auszumachen. Wir wollen indessen nicht voreilig etwas von desselben Natur behaupten. Wahrscheinlich ist es, daß es eine Art Thiere sey, die wirklich vorhanden, und von der Art des Polatuche verschieden sey. Aber es könnte auch eine bloße Abart von dieser Art seyn, und endlich ist es vielleicht gar eine zufällige Mißgeburt; denn es hat kein Reisebeschreiber und kein Naturforscher dieses Thiers erwähnt. Seba ist der einzige, der es im vincentinischen Kabinette gesehen hat, und ich habe stets ein Mißtrauen bey Beschreibungen, welche von Thieren in Kabinetten gemacht sind, bey

H 2 wel-

c) *Seba.* Vol. I. p. 72. tab. 44. fig. 3. v. B.

5) Pallas hält dieses Thier des Seba verschieden von den fliegenden Eichhörnchen und von dem fliegenden Lemur. Die Figur des Seba scheint nicht erdichtet, sondern so gar besser als des Sebas Figur von dem fliegenden Eichhorn (tab. 41. fig. 3.) gemacht zu seyn. Die Lippe erscheint nicht wie bey dem Eichhorn gespalten; und die Zähne ehe wie die von fleischfressenden Thieren; die Ohren sind größer, die Pfoten haben alle 5 Zehe, und das Fell zum Fliegen wird vom Halse bis zu den Pfoten wie eine Halskappe gemahlt, welches Herr Pallas bey keinem andern Thiere als dem fliegenden Lemur kennt. Es geht aber, wie bey diesem, von den Lenden bis zur Spitze des Schwanzes kein Fell. Vielleicht machen neue Beobachtungen dieses Thier wieder bekannt. *Pallas nov. spec. glir.* p. 354. Erxlebens Namen zu seinem Sciurus Petaurista beziehen sich mehrentheils auf dieses Thier des Seba, und nicht auf Sciur. Petaurista des Pallas.

O.

welchen man oft gekünstelt hat, um sie desto außerordentlicher zu machen.

Wir haben den Polatuche lange Zeit lebendig gesehen und erhalten [6]. Er ist von den Reisebeschreibern gut bezeichnet. **Sagard Theodat** d), **Johann de Laet** e), **Fernandez** f), **la Hontan** g), **Denys** h), wie auch die Herren **Catesby**,

6) Herr Pallas sahe dieses Thier gleichfalls lebendig zu Moskau. Pall. a. a. O. p. 350. Sciur. Volucella. O.

d) Voy. au pays des Hurons par *Sagard Theodat* p. 305.

e) Histoire du nouveau monde par *Jean de Laët* p. 88.

f) Quimichpatlan seu Mus volans fusco pilo nigroque promiscue tegitur, qui prope brachia et crura est prolixior ac parvarum alarum forma. — Est autem caeteris minor, parvo et murino capite, magnis auriculis etc. *Fernand.* Hist. nov. Hisp. p. 9.

Anmerk. Dieser Verfasser irret sich darin, wenn er sagt, die langen Haare vertreten bey diesem Thiere die Stelle der Flügel, anstatt, daß dieses in der That Verlängerungen der Haut sind. v. B.

g) Voyage *de Hontan.* tom. II. p. 42. v. B.

h) Die fliegenden Eichhörnchen haben ein wenig schwärzeres Haar, als die in Frankreich; sie haben Flügel, welche sich von hinten nach vorn erstrecken, und sich zwey gute Finger breit erweitern. Sie bestehen aus einem kleinen sehr dünnen Hautgewebe, und sind oben mit einem kleinen Milchhaar bedeckt. Der ganze Flug dieses Thiers kann nicht über dreyßig bis vierzig Fuß gehen; wenn es aber von einem Baume zum andern fliegt, so soll solches gut doppelt

by i), Dumont k) und du Pratz l) u. a. thun alle seiner Erwähnung. Die Herren Klein, Edwards und Seba haben gute Beschreibungen mit Abbildungen davon gegeben.

Was wir selbst von diesem Thiere gesehen haben, stimmet sehr gut mit dem überein, das jene davon sagen. Gemeiniglich ist es kleiner als das Eichhörnchen. Derjenige den wir gesehen haben, wog kaum zwey Unzen, das ist, eben so viel als eine Fle-

 dermaus

pelt so viel betragen. Description geographique de l'Amerique septentrionale par *Denys*, Paris 1672. tom. II, pag. 331 und 332. v. B.

i) *Catesby*. Hist. nat. de la Caroline. p. 76. v. B.

k) Die Eichhörner sind sehr gemein in Louisiana, woselbst man zwey Arten derselben unterscheidet. Die von der einen Art sind denen in Frankreich völlig gleich; die andern sind etwas mehr aschfarbig, und haben an ihren beyden Vorderfüßen eine Art von Fell oder Haut, vermöge welcher sie sich in einer ziemlichen Entfernung von einem Baume zum andern schwingen können u. s. w. Memoire sur la Louisiane par *Dumont*, p. 21 und 22. v. B.

l) Die fliegenden Eichhörner hat man so genannt, weil sie in der Entfernung von fünf und zwanzig bis dreyßig Fuß und weiter von einem Baume zum andern springen. Ihr Haar ist dunkel aschgrau. Dieses Thier ist so groß als eine Ratze. Ihre Hinterfüße hangen mit den Vorderfüßen durch zwey Häute zusammen, welche sie in der Luft erhalten, wenn sie springen, so daß sie zu fliegen scheinen, aber wenn sie gehen, schlagen sie dieselbe immer nieder. Histoire de Louisiane par M. le *Page du Pratz*, tom. II. p. 98. v. B.

dermaus von der mittlern Art, und das Eichhörnchen wiegt acht bis neun Unzen. Indessen giebt es größere. Wir besitzen ein Fell vom Polatuche *), welches nothwendig von einem größern Thiere als gewöhnlichen Polatuche seyn muß.

Der Polatuche kommt in einigem Betracht der Fledermaus nahe, nämlich durch die Ausspannung des Fells, das im Springen die Vorderfüße mit den Hinterfüßen verbindet, und das ihn hilft, sich in der Luft zu halten. Er scheint den Fledermäusen auch ein wenig in Ansehung des Naturells ähnlich zu seyn, denn er ist des Tages über ruhig, und so zu sagen im Schlafe; gegen Abend wird er erst munter. Er ist leicht zahm zu machen, aber er ist dabey sehr geneigt zu entfliehen, und man muß ihn im Bauer halten oder mit einer kleinen Kette befestigen. Man ernährt ihn mit Brod, Früchten und Korn; vorzüglich liebt er die Knospen und jungen Sprößlinge von Fichten und Birken; er sucht keine Nüsse und Mandeln als wie die Eichhörner. Er macht sich ein Lager von Blättern, in welchen er sich einhüllt, und den ganzen Tag verbleibt; er geht nur aus demselben bey Nacht, und wenn ihm hungert, heraus. Da er wenig Munterkeit besitzt, so wird er leicht ein Raub der Marder und anderer Thiere, die auf die Bäume klettern; es ist auch die Art von ihm nur gar wenig zahlreich, obgleich er gewöhnlich drey oder vier Junge bekömmt.

*) Dieses ist von Daubenton beschrieben, und wir werden es unten anführen.

An-

Anhang.

Herr Vosmaer sagt, daß er zwey lebendige kleine Polatuche gesehen habe, aber daß sie nicht lange in dem Thierbehälter des Prinzen von Oranien gelebt hätten. Sie schliefen, sagt er, fast den ganzen Tag durch; wenn man sie nachdrücklich stieß, so machten sie wohl einen kleinen Sprung, als wenn sie fliegen wollten, aber sie machten sich alsbald voll Schrecken bey Seite, denn sie sind furchtsam. Sie lieben sehr die Wärme, und wenn man sie aufdeckte, so verkrochen sie sich baldigst unter der Wolle, die man ihnen zum Lager gegeben hatte. Ihre Nahrung bestand in eingeweichtem Brod, in Früchten und desgleichen, welche sie eben so wie die Eichhörnchen aus den Vorderpfoten aßen und dabey auf dem Hintern saßen. Bey Annäherung der Nacht sahe man sie in mehrerer Bewegung. Der Unterschied des Klima hat gewiß einen starken Einfluß auf die Natur dieser kleinen Thiere, welche sehr zart zu seyn scheinen m). Dasjenige welches ich eben aus dem Vosmaer angeführt habe, stimmt sehr mit dem überein, was ich selbst an vielen dieser kleinen Thiere beobach-

m) Description d'un Ecureuil volant, par M. Vosmaer. pag. 9. Amsterdam 1767. v. B.

tet habe. Ich halte wirklich noch jetzt, (1775 den 17 März) eines derselben lebendig in einem Käfigt, an dessen Boden mit Fleiß eine kleine Lagerstelle gemacht ist. Darin hält er sich den ganzen Tag über in der Baumwolle verborgen, und verläßt sie kaum anders als des Abends um seine Nahrung zu holen. Es hat ein sehr schwaches Geschrey, wie eine Maus, welches es nur hören läßt, wenn man es zwingt seine Baumwolle zu verlassen. Es beißt heftig, obgleich die Zähne sehr klein sind. Sein Haar ist im Gefühl von der größesten Feinheit. Man kann es nur mit Mühe dahin bringen, daß es seine Haut ausspannet; es muß in der Absicht hoch gesetzt und zu fallen gezwungen werden, sonst entfaltet es sich nicht. Das Besonderste an diesem Thiere ist, daß es sehr frostig scheinet, und ich begreife nicht, wie es sich den Winter über in den nördlichen Himmelsstrichen gegen die Kälte schützen kann, da es in Frankreich, wenn man es nicht im Zimmer hält, und ihm Wolle oder Baumwolle, sich darin zu legen und einzuhüllen, giebt, in kurzer Zeit umkommen würde. *Buffon Hist. des anim. quadr. Suppl. tom. VIII. p.* 251.

Nach dem **Daubenton** hat der Polatuche in dem Aeußeren, von allen Thieren, besonders in der Gestalt und den Haaren, die mehreste Aehnlichkeit mit den Ratzen, und hat auch nackte durchsichtige Ohren. In den inneren Theilen gleicht er dem Eichhorn am meisten, wie auch in der Gestalt des Kopfs; die Nase ist doch kleiner, die Ohren stehen weit von einander. Die Größe ist ohngefähr wie von dem Siebenschläfer. An den Vorderfüßen sind vier Zehen und ein Ansatz vom Daume; an den Hinterfüßen fünf Zehen mit dem Daume, wie bey den Eichhörn-

chen

chen und Ratzen, doch sind sie kürzer, ohngefähr wie bey dem Siebenschläfer. Der Polatuche unterscheidet sich von allen andern Thieren durch die Verlängerung der Haut am Rücken, dem Bauche und den Beinen 7), die sich ohngefähr auf einen Zoll in die Länge zu beyden Seiten des Leibes, neun Linien weit über die äußere Seite des Vorderarms, nur drey Linien über die auswärtige Seite des Beins, und fünf Linien an der Stelle wo die Biegung des Ellenbogens ist, ausspannet. Diese Verlängerungen schließen den Ellenbogen und das Knie ein, und hören bey der Handwurzel und bey der Fußwurzel auf, wenn das Thier in Ruhe ist. Wenn es geht, läuft oder schwimmt, so kommen die Verlängerungen zum Vorscheine; allein wenn man es in die Luft wirft, so dehnet es dieselben aus, und alsdann bildet der vordere Theil von der verlängerten Haut am Vorderarme gleichsam ein Ohrläppchen, weil er von einem langen und dünnen Knöchelchen getragen wird, den man unter der Haut fühlet, und der mit der Handwurzel in ein Gelenk schließt. — Es kann dieses Thier in der Luft wohl von einem Orte zum andern kommen, es muß aber die Stelle, von der es abspringt, erhabner, als diejenige, die es mit dem Sprunge erreichen will, seyn, und zwar nach dem Verhältnisse, wie der Abstand zwischen beyden entweder nahe oder weit ist. Es ist mir nicht vorgekommen, daß es die Luft mit seinen verlängerten Häuten, wie ein Vogel mit den Flügeln, schlüge; es macht bloß allerhand Wendungen mit dem Schwanze,

 indem

7) Dergleichen Fell haben doch vier bis fünf unterschiedne Thiere.

indem es denselben von einer Seite, und von einem Ende zum andern, wellenförmige Bewegungen machen läßt. Der Polatuche schwimmet, wie andre Thiere, ohne die Verlängerung seines Fells auszudehnen, und ohngeachtet das Haar naß geworden ist, erhält sich das Thier doch in der Luft schwebend und kann nach seiner Art fliegen. Die Farbe des Polatuche ist auf der ganzen Oberfläche vermischt, aschgrau mit einem weißlichen Flecken über jedem Auge; der Umkreiß der Augen hat eine schwärzliche Aschfarbe. Der Obertheil des Kopfs und des Halses ist hell aschgrau mit gelblichen Stellen; der Rücken, das Kreutz, die obere Seite der verlängerten Häute und der Beine hatten ebendieselbe Farben, allein das Aschgraue war sehr schwärzlicht, und das Gelbe dunkler; die Oberfläche des Schwanzes hatte eine gelblichte Schattirung, in der eine braune Aschfarbe durchspielte; alle Haare waren an der Wurzel aschgrau, an der Spitze gelb. Die Unterfläche dieses Thiers von der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes war weiß mit einigen gelben Strichen auf dem Rande der verlängerten Haut des Leibes und an den Haaren von der auswendigen Seite des Schenkels und des Beins. Die Unterfläche des Schwanzes hatte eine gelblichte Farbe. Die längsten Haare waren am Schwanze etwa acht Linien lang; die Barthaare waren schwarz und zwey Zoll lang.

Die Länge von der Schnauze bis zum Hintern beträgt vier Zoll zehn Linien, die Höhe des Vordertheils zwey Zoll zwey Linien, und des Hintertheils zwey Zoll sechs Linien; die Schwanzribbe ist drey Zoll sieben Linien lang. Der Polatuche hat eine Gallen-

Gallenblase. Die Zunge und Luftröhrendeckel sind wie beym Eichhörnchen; so ist auch das Gehirn wie beym Eichhorn ohne krumme Höhlungen, und zwanzig Gran, das Gehirnlein aber achtehalb Gran schwer. Das Thier hat acht Saugwarzen, an jeder Seite, drey am Bauche, und eine an der Brust. Der Hodensack ist groß, die Ruthe außerhalb dem Bauche drey und eine halbe Linie, und in der Eichel ist ein spitziger Knochen. Die dünnen Gedärme sind zwey Fuß einen Zoll, und der ganze Darmgang zwey Fuß neun Zoll lang. Das Gerippe ist dem vom Eichhörnchen am ähnlichsten, doch etwas verschieden. Die zwey und zwanzig Zähne sind wie beym Eichhörnchen, doch sind die Schneidezähne auf der vordern Fläche blässer Pomeranzengelb.

O.

Zusatz.

Buff. IX. tab. 22. 23.
Schreb. t. 224.

Der Taguan [1]) oder das große fliegende Eichhörnchen wird von dem Verfasser noch in dem achten Supplementsbande [2]) folgendermaßen beschrieben. „Wir haben gesagt, daß es viel größere, als

1) Sciurus maximus volans. Felis volans. *Allamand. epitom.* in Briss. quadrup. p. 112.
Sciurus Petaurista. *Pall. Miscell. zool.* p. 54. tab. VI. Comment. Lips. XV. p. 242.
Vosmaer Description d'un Ecureuil volant. Amst. 1767.
Pennant. Synops. quadr. p. 292. n. 270. tab. 27.
Buffon. Taguan. Supplem. Vol. III. p. 151. t. 21.
Zimmermann der Taguan geogr. Gesch. d. M. und Th. II. n. 258. p. 349.
Reisebeschreiber.
Nieuhof-zee en Landreize door Ostindien. Feles volantes p. 282.
Valentyn. Oud en Nieuw-Ostindie. Civetta volans vol. 3. p. 269.
Lettres edifiantes und *Hist. generale des Voyages* vol. XV. p. 51. mit einer Abbildung. Ohne dieselbe in *Memoires geograph. phys. et historiques.* Paris 1767. Vol. 2. p. 184.

Es

Der Taguan

als die beschriebenen Polatuche giebt, und daß wir in dem Königlichen Kabinette ein Fell besitzen, welches von einem größeren Thiere, als dem gewöhnlichen Polatuche seyn müste. Der Herr Daubenton hat eine Beschreibung dieser Haut gemacht [3]). Diese Haut ist wirklich fünf und einen halben Zoll lang, da die Haut des gemeinen Polatuche kaum vier Zoll lang ist.

Allein dieser Unterschied bedeutet nichts in Vergleichung des Unterschiedes der sich in der Größe zwischen unsern Polatuche und den **ostindischen Taguan** findet, welcher abgezogen, von Mahé an den Prinzen von Condé geschickt ist, der die Güte gehabt hat, mir denselben zu zeigen und mitzutheilen. (Er ist auf der zwey und zwanzigsten Kupferplatte dieses franz. Supplementbandes abgebildet.) Dieses große fliegende Eichhörnchen, welches in der reichen Sammlung von Chantilly aufbewahrt wird, ist drey und zwanzig Zoll lang von der Nase an bis an das Ende des Leibes. Es findet sich nicht allein zu Mahé,

Es ist dieses fliegende Eichhorn selten und von wenigen in Europa gesehen und beschrieben worde. Erxleben setzt diesen Taguan (oder Sciurus Petaurista Pall.) doch unter des Linnés Sciurus Sagitta, von dem es Pallas doch selbst unterschieden hat. *Erxleb.* Syst. R. anim. p. 439. n. 19. *Pallas* Nov. Spec. p. 353. O.

2) Du Taguan ou grand Ecureuil volant. *Oeuvres completes de M. le C. de Buffon. Hist. des anim. quadr.* tom. huitieme. Paris 1777. in 12. p. 246.

3) Allg. Hist. d. Nat. Th. *V.* Band *II.* ist im Anhange von mir angeführt. O.

Mahé, sondern auch auf den philippinischen Inseln, und wahrscheinlich in mehreren anderen Gegenden von dem südlichen Indien. Dieses ist in den Gegenden, welche nahe an der malabarischen Küste liegen, gefangen worden. Es ist in Vergleichung gegen den rußischen Polatuche, und so gar gegen den amerikanischen, ein Riese. Denn gewöhnlich sind diese nur vier und einen halben, oder etwas mehr oder weniger als fünf Zoll lang.

Demohngeachtet gleicht der Taguan der Gestalt nach, dem Polatuche, von dem er die hauptsächlichsten Kennzeichen trägt, als die Verlängerung der Haut, welche gänzlich mit demselben übereinkommt. Da er aber außerordentlich in Ansehung der Größe, und anderer genug sichtbaren Kennzeichen, welche ich anführen werde, unterschieden ist, so muß man eine besondere, von dem Polatuche verschiedene Art, aus demselben machen. Aus dieser Ursache habe ich ihn unter dem Namen Taguan, den er auf den Philippinen, nach dem Zeugnisse einiger Reisenden, führt, angezeigt. Der Taguan ist also von dem Polatuche verschieden. **Erstlich** in Ansehung der Größe, da er nämlich drey und zwanzig Zoll, und der Polatuche nicht fünf Zoll lang ist. **Zweytens** in Ansehung des Schwanzes, welcher beynahe ein und zwanzig Zoll, bey dem Polatuche aber kaum drey und einen halben Zoll lang ist. Ohnedies ist der Schwanz nicht, wie bey dem Polatuche flach, sondern von runder Gestalt, einem Katzenschwanze ähnlich genug, und mit langen schwarzbraunen Haaren bedeckt. **Drittens** läßt es, als wenn die Augen und Ohren dieses großen fliegenden Eichhörnchens wie bey dem Polatuche stehen, und als wenn die schwarzen Bart-

Haare

Haare nach Verhältnisse von einerley Beschaffenheit sind. Allein der Kopf dieses großen fliegenden Eichhörnchens ist in Verhältniß des Leibes nicht so dick, als der von dem Polatuche. **Viertens**, das Gesicht ist ganz schwarz; die Seiten des Kopfs und der Backen sind aus schwärzlichen und weißen Haaren gemischt. Oben auf der Nase und um den Augen stehen ähnliche schwarze, braunrothe und weiße Haare. Hinter den Ohren sind lange bräunliche oder dunkelgraue Haare, welche die Seiten des Halses bedecken. Dergleichen sieht man nicht an dem Polatuche. Das Obere des Kopfs und des ganzen Leibes, bis zum Schwanze, ist schwarz und weiß marmorirt; die schwarze Farbe ist daselbst die herrschende, aber das weiße Haar ist am Anfange schwarz, und wird nur ein Drittheil in der Entfernung von dem Ende, weiß. Das Untere des Leibes ist grauweiß ohne Glanz, und diese Farbe erstreckt sich bis unter dem Bauche. **Fünftens**, die Verlängerung der Haut ist oberhalb mit graubraunen, und unterhalb mit aschgrauen und gelblichen Haaren bedeckt. Die Lenden sind schwärzlich braunroth, welche Farbe oben auf dem Schwanze zusammen stößet, und den obern Theil des Schwanzes braun macht; diese braune Farbe geht unmerklich in die schwarze über, welche die Farbe von dem Ende des Schwanzes ist. Die Füße von diesem großen fliegenden Eichhörnchen haben eben so viele Zehen, wie die von dem Polatuche, aber diese Zehen sind mit schwarzen Haaren bedeckt, da die Zehen des Polatuche weiße Haare haben. Die Nägel sind krumm und dünn genug, und ihr Ursprung ist breit und am Ende wie bey den Katzen gebogen. Desfalls und wegen der Aehnlichkeit in Ansehung des Schwanzes, haben diejenigen, die dieses Thier

gebracht

gebracht haben, demselben den Namen einer fliegenden Katze beygelegt. Die längsten Nägel der Vorderfüße sind fünf und eine halbe Linie lang, und die längsten an den Hinterfüßen nur fünf Linien lang, obgleich sie eine längere Gestalt als die vordern haben.

Man sieht hier (pl. XXIII.) die Abbildung dieses seltenen Thieres, welche Herr de Seve, so viel es der Balg von demselben erlaubte, vollkommen gut verfertigt hat.

Wir haben es Taguan genannt, wegen einer Stelle bey den Reisebeschreibern, die ich hier anführen will: Die philippinischen Inseln sind die einzigen Gegenden, in welchen man eine Art von fliegenden Katzen siehet, welche so groß als Hasen, und von der Farbe der Füchse sind, und welchen die Bewohner der Insel den Namen **Taguan** geben. Sie haben Flügel als die Fledermäuse, welche aber mit Haaren bedeckt sind, und der sie sich bedienen, um mit denselben von einem Baume zum andern in der Entfernung von dreyßig Spannen lang zu springen n).

Nachdem ich dieses aufgesetzt hatte, kam mir das Werk des Herrn **Vosmaer**, welches die Beschreibung einiger vierfüßigen Thiere und Vögel enthält, zu Händen. Da sahe ich mit Vergnügen die Beschreibung dieses großen fliegenden Eichhorns und einige Nachrichten den Polatuche oder das kleine fliegende Eichhorn betreffend.

Was

n) Hist. generale des Voy. tom. X. p. 410. v. B.

Was den **Taguan** oder das große fliegende Eichhörnchen betrifft, führt **Vosmaer** folgendermaßen an.

„Der, vom Herrn vom Büffon beschriebne, Polatuche hat ohnstreitig eine große Aehnlichkeit mit diesem Thiere; es hat eben solche Häute wie der Polatuche, die nicht zum Fliegen, sondern sich damit in der Luft zu erhalten, wenn es von einem Aste zu dem andern springet, geschickt sind.

Von dem großen fliegenden Eichhörnchen o), welches ich beschreibe, ist mir nichts anders, als die aufgetrocknete Haut geschickt worden. Herr **Allemand** hat eine kurze Beschreibung von diesem Thiere nach einem Weibchen gegeben, welches zu Leiden in der akademischen Sammlung aufbewahrt ist.

Valentin ist der erste, der dessen erwähnt. Er sagt, daß es sich auf der Insel Gilolo findet, und nennet diese Thiere **fliegende Civetten**; er sagt, daß sie sehr lange Schwänze wie die Guenons haben. In ihrer Ruhe sieht man ihre Flügel nicht, sie sind wild und furchtsam; sie haben einen rothbraunen Kopf mit dunkelgrau gemischt; die Flügel oder vielmehr

o) Dieser Name scheint viel schicklicher, als der, von der fliegenden **Katze**, unter welchem dieses Thier sonst bekannt ist, zu seyn. Der Kopf, die Zähne und Klauen haben mehr Aehnlichkeit mit dem Eichhörnchen, und es hat nur bloß den einfach behaarten Schwanz wie die Katzen. Das Beywort, Fliegend ist übrigens wegen der großen Sprünge, die dieses Thier macht, passend genug.

v. B.

mehr die Häute sind oben und unten mit Haaren bedeckt; sie beißen heftig, und sind im Stande in einer einzigen Nacht sehr leicht ein hölzernes Gebauer zu durchbrechen. Einige nennen sie **fliegende Affen**. Sie finden sich auch auf der Insel Ternate, woselbst man dieses Thier sogleich für ein Eichhörnchen hielt, aber es hat einen dünnern Kopf und gleicht überdies einem Coescoes, da es es von der Schnauze an graue Haare hat, mit einem schwarzen Strich längst dem Rücken bis zum Hintern. Die Haut hing an dem Leibe und dehnte sich aus; sie ist unterhalb mit weißern Haaren besetzt, und so weiß wie unter dem Bauche. Wenn dieses Thier von einem Baume zu dem andern springet, so breitet es seine Häute aus, und läßt ganz flach gedruckt.

Bey dem Abt **Prevost** findet man eine Stelle, welche Beziehung auf dieses Thier hat. Er sagt, nach den **erbaulichen Briefen** findet es sich auf den philippinischen Inseln, woselbst man es **Taguan** nennet.

Ich habe vier Stücke dieses Thiers gesehen, eines im leydenschen Kabinet, das andere in der Sammlung des Herrn **Becteren** im Haag. Beydes waren Weibchen, auf dem Leibe hellkastanienbraun, auf dem Rücken dunkler, und am Ende des Schwanzes schwärzlich. Der Unterschied des Geschlechts zeigte sich an sechs kleinen Zitzen, welche in gleicher Entfernung in zwey Reihen an der Brust und dem Bauche saßen. Die beyden Männchen waren in der Sammlung des Prinzen von Oranien. Hier ist die Beschreibung, welche Herr **Vosmaer** von diesen Thieren gegeben hat.

Die

Die Ausmessung nach rheinländschen Maaße.

	Fuße.	Zoll.	Linien.
Länge des Körpers —	1	5	
Breite des Körpers, wenn die Häute ausgebreitet sind, nahe an den Vorderfüßen —		4¾	
Breite des Körpers mit ausgebreiteten Häuten, bey den Hinterfüßen		5¼	
Länge des Schwanzes bis an das Ende des Haars —	1	8	
Die Vorderfüße waren versteckt, die Entfernung der Enden von den Nägeln von einer Seite zur andern betrug —	1		6
Und an den Hinterfüßen —	1	3	

Der Kopf ist spitziger als bey dem Eichhorn. Die Ohren sind klein, spitzig und auswärts mit hellbraunem, sehr kurzem, feinem Haare bedeckt. Ueber den Augen stehen zwey lange gelbbraune Haare, die Augenlieder erscheinen ohne Haare. Zu beyden Seiten der Schnauze stehen verschiedne lange, schwarze, und sehr steife Haare, wie Stutzbärte.

Die Nase hat keine Haare; die Zähne sind wie bey dem Eichhörnchen an der Zahl oben zwey und unten zwey, von dunkelgelber Farbe, die untersten sind sehr lang, die Backenzähne sitzen auch am Grunde der Schnauze.

Die Vorder- und Hinterfüße sind bey diesem Thier gänzlich versteckt unter der Haut, die zum Fliegen dienet, und die dieselben fast bis zu den Pfoten

bedeckt. Die Vorderfüße sind in vier ganz schwarze Zehe gespalten, von welchen die zwey mittelsten länger, und der dritte am allerlängsten, sind. Die Zehe an den Hinterfüßen sind auch schwarz, und fünf an der Zahl, von welchen vier gleich lang sind; aber der fünfte, der innerste, ist viel kürzer, und scheint bloß ein Anhängsel zu seyn. Die Nägel sind sehr groß und spitzig, vorn schwarz, unten weiß, und an ihrem Ursprunge breit. Die Glieder dieser Finger sind denen von dem Eichhörnchen gleich.

Die Flughaut, welche in unserer Abbildung zwischen den Vorder- und Hinterfüßen ausgespannet zu sehen ist, ist in der Mitte am dünnesten, woselbst sie ohngefähr an jeder Seite vier Zoll breit, und nicht dicker als feines indianisches Papier ist. Uebrigens ist sie auch sehr dünne von klarem Gewebe, und mit kleinen kastanienbraunen Haaren besetzt. Nahe bey den Vorder- und Hinterfüßen wird sie dicker, woselbst sie sich in Gestalt eines Wulstes erhebet, an den Lenden wird sie breiter und läuft gegen das Ende der Pfoten schmäler zu. Dieser Theil ist mit braunen und schwarzen, sehr dichten Haaren bedeckt. Auf den Vorderpfoten ist derselbe schlaff, und hängt oberwärts dabey wie ein Lappen, welcher rund und mit dichten Haaren besetzt ist. Die äußeren Ränder dieser Haut sind gekrümmt, und bestehen aus einem dichten Saum von schwarzen und grauen Haaren.

Der obere Theil des Kopfs, der Rücken und der Anfang des Schwanzes sind mit dichten, ziemlich langen Haaren besetzt, welche an ihrem untern Ende schwarz, und an der Spitze oder dem äußersten Ende, dem größesten Theil nach, grauweiß sind.

Die

Die Haare des Schwanzes sind schwarz, grauer gegen den Leib zu, und so vertheilt, daß der Schwanz rund läßt. Die Backen, zur Seite des Kopfs sind graubraun; die Kehle ist hell weißgrau wie die Brust, der Bauch und das Untere bis zum Schwanze. Die Flughaut hat unterwärts auch graue, aber sehr sparsame Haare. v. **Büffon** a. a. O.

In eben diesem achten Supplementsbande sind noch zwey Thiere, nämlich ein **unbenanntes** und eine sogenannte **madagascarische Katze** angeführt, welche in einigen Stücken mit den Eichhörnern eine etwanige Aehnlichkeit haben sollen.

Pallas sagt, daß dieser **Taguan** (oder Sciurus Petaurista) das gröste Eichhorn sey, und sich in den entferntesten östlichen Inseln aufhalte, woselbst auch der fliegende Lemur und der Drache ist. Er ist von wenigen beobachtet, und in wenigen Naturaliensammlungen. *Nov. spec. glir. p.* 350.

Vergleicht man die Beschreibung desselben, mit der linneischen Beschreibung des Javanischen fliegenden Eichhorns (Sciurus Sagitta Lin.) so wird man finden, daß diese mit jener nicht übereinkommt.

Zimmermann a. a. O. hat desfalls auch vier fliegende Eichhörner mit einer Flughaut zwischen den Vorder- und Hinterbeinen angenommen. Es sind folgende:

1) **Das rußische fliegende Eichhorn.** Sciurus volans Linn. Pall. Wir werden es gleich nach dem Pallas beschreiben.

2) **Das amerikanische fliegende Eichhorn.** Der hier beschriebne Polatuche. Mus volans L.? Sciurus Volucella. Pall.

3) **Das javanische fliegende Eichhorn.** Sciurus Sagitta Lin. Penn. Syn. p. 292. tab. 27. Pall. Nov. Spec. p. 353.

4) **Der Taguan.** Sciurus Petaurista Pall. Größe eines Kaninchens u. s. w. **Vosmaer** Büff. Ist schon beschrieben.

5) **Das virginische fliegende Eichhorn des Seba**, gehöret vielleicht hieher, ist aber noch unbekannt. Man sehe oben **Anmerk.** 5. zum **Polatuche.** **Linné** führt dieses Thier Seba thes. Vol. I. tab. 44. unter dem Polatuche. (Mus volans L.) auf.

Zu=

Zusatz.

Das Javanische fliegende Eichhorn [1].

Hier ist die Linneische Beschreibung dieses Thieres nach Nordgren. Es flattert mit einer an den Seiten ausgebreiteten Flughaut. Der Schwanz ist flach gefiedert, lancetförmig. Es hält sich in Java auf.

1) Man muß dieses Thier nicht mit dem Taguan, Sciurus Petaurista Pall. verwechseln. Es ist von Pallas und Zimmermann auch besonders aufgestellet. Auch muß man es nicht mit Mus Sagitta *Pall.* oder dem Dipus Sagitta *Schreber.* für einerley Thier halten, von dem es noch mehr verschieden ist. Linné hat es fast allein beschrieben.

Sciurus (Sagitta) hypochondriis prolixis volitans, cauda plano-pinnata lanceolata. *Linné Syſtem. nat.* ed. 12. tom. I. p. 88. n. 11.

Der Pfeilschwanz. Müller Linné System. Th. I. p. 360. *Graumann* Introd. in hist. nat. p. 68. Spec. XIX.

Sciurus Sagitta. *Pallas Novae Species anim.* p. 353.

Sciurus Sagitta. *Erxleben Syſtem. Regni anim.* p. 439. n. 19. Ohne die angeführten Namen.

Das javanische fliegende Eichhorn. Zimmermann geograph. Zoologie. II. p. 349. n. 257.

Sciurus volans maior. *Forſter Philoſoph. Tranſact.* vol. LXII. p. 379?

O.

Es hat die ganze Gestalt des gemeinen Eichhorns, ist, den Schwanz nicht mitgerechnet, eine Spanne lang, oben rostfarbigt braun, unten hell rostfarbigt; **der Kopf** eyförmig, **die Ohren** sind eyförmig, abgestumpft, behaart; **der Knebelbart** so lang als der Kopf. Eine **Borste** sitzet an der Backe. **Die Oberlefze** ist gespalten, die untere kurz; **die Zähne** sind braun, etwas stumpf. **Die Vorderfüße** haben vier, und die **Hinterfüße** fünf Zehe.

Der Hakensporn an den Händen ist Borstenförmig, knorpeligt und so lang, als der Ellenbogen-Knochen unter der Haut. Die **Haut** ist vom Kopfe bis zu den Fußknochen, von da bis zum Knie, in ein behaartes Häutchen, welches einfarbigt und am Rande mit Haaren bebrämt ist, ausgespannet. Die Lenden sind hinten wie mit Augenwimperhaaren besetzt; die Füße sind fast scherbenfarbigt. Alle Zehe ragen mit dem letzten Gliede hervor. Die Nägel sind zusammengedrückt. Der Hodensack ist eyförmig, groß und behaart; die Vorhaut ist lang und mit Haaren bedeckt. Der Schwanz hat die Länge des Körpers, ist sehr flach niedergedrückt, und wegen der Haare lancetförmig und abgestumpft. **Linne** a. a. O.

Herr Pallas vergleicht diese Beschreibung mit seinem größesten Eichhorn (Sciurus Petaurista Pall.) und zeigt die Unterschiede an.

Dieser ist nämlich so groß als ein Kaninchen oder eine kleine Katze; hat nicht die geringste Spur einer Flughaut vom Kopfe bis den Vorderfüßen; der Schwanz ist auch bey diesem länger als der Leib, über andert-

anderthalb Fuß lang und zottigt rund. Die Zähne sind an diesem auch rothgelb; die Ohren klein, fast nackt. Das Männchen des Petauristen ist auch oben schwarz und weißgrau bunt; an den Seiten des Kopfs und auf den Gliedern kastanienrothbraun, unten schmutzig grauweiß. Vielleicht hatte Linné aber ein Junges oder eine schlechte Beschreibung vor sich. Die Beschreibung des Pallasischen ist getreu und von mehreren Thieren hergenommen, welches auch die Büffonsche Beschreibung des männlichen Taguan bestättigt, der auch rothbraun und oben mit weißer und schwarzer Farbe gemischt erschien. **Pall.** Nov. Spec. a. a. O.

Die angeführte Beschreibung des **Linne** kommt, nach Pallas, mehr mit der kurzen **Forsterschen** Beschreibung des großen fliegenden Eichhorns (Sciur. vol. maj. Forst.) überein. Von der es heißt: „Es ist so groß, oder größer, als das gemeine Eichhorn. Das Haar ist lang, inwendig braun, außerhalb gelbbraun (tawny brown), unterhalb gelblich weiß; der Schwanz ist sehr zottigt, niedergedrückt und einfarbigt, aber das Fell ist nur zwischen den Füßen ausgespannt.“ Aber dieses Thier ist aus Nordamerika und unter dem 51 Grade nördlicher Breite häufig. **Pall.**

Da das **rußische fliegende Eichhorn** eine besondere Art, und vom Gr. Büffon nicht genug von dem amerikanischen oder Polatuche unterschieden ist, so wollen wir einen Auszug aus der besten Beschreibung dieses Thieres von Pallas hier einrücken.

O.

Zusatz.

Beschreibung des Rußischen fliegenden Eichhorns.

Dieses Thier ist von den wenigsten Schriftstellern beschrieben worden, denn ausser den angeführten Geßner, Klein, Duvernoy, Rczaczinski, Fischer, Linné, Kalm u. s. w. handeln die mehrsten unter dem Namen des fliegenden Eichhorns von dem amerikanischen.

Das rußische fliegende Eichhorn ist nämlich ein sehr seltenes Thier an dem äußersten Ende Europens, obgleich aus den Zeugnißen des Rczaczinski, Klein, Fischer, Duvernoy, Linnés, in der schwedischen Fauna, und Kalms, a) sattsam erhellet, daß wirklich in den Birkenhainen von Litthauen,

a) *Beskrifning öfwer Cajaneborgslän.* Respondente Eric *Castrèn.* Abo 1754. p. 58. Man lieset daselbst unter andern, das fliegende Eichhorn treibe das gemeine Eichhorn aus seinem Neste, und machte es sich zu rechte, weil sie sich selbst keines bauen könnten, welches ich aber kaum glaube. P.

thauen, Liefland, Finnland und Lappland, dieses Thier zu finden sey. — Viel häufiger hält es sich in den uralischen Waldungen auf, und in allen Birkenhainen in Sibirien, auch in dünnen mit Tannen gemischten und im Lande zerstreuten Hölzungen trift man es häufig. Es nistet in hohlen Stämmen, so hoch wie möglich von der Erde, und macht sich da sein Nest von zusammengetragenen Moose recht weich. Die Zeit der Begattung ausgenommen, lebt es immer einzeln, und kommt des Tages über, nie zum Vorschein; ein wichtiges Unterscheidungsmerkmahl von der Polatouche, (Sc. Volucella P.) die ein gesellschaftliches Leben führt b). Die Hauptnahrung des fliegenden Eichhorns sind, die Knospen, jungen Schößlinge, und Käzlein der Birken, auch wohl die Knospen und jungen Nadeln der Fichten; wovon der in den Eingeweiden befindliche grünlichgelbe Nahrungssaft, seiner Beschaffenheit und seinem Geruche nach so harzigt wird, daß er, wenn er getrocknet ward, eben so wie der Auswurf, die fast die länglichte Gestalt wie Mäusedreck hat, sich leicht beym Lichte anzünden läßt, und hell, ohne auszugehen, verbrennt, und dabey den Geruch von verbrannten Tannennadeln verbreitet. — Man findet diesen Auswurf an der Wurzel des Baums,

b) Daß sie des Tages zu zehn bis zwölf, wie vom Winde fortgewehete Blätter von einem Baume zu dem andern ziehen, lehrt Catesby (Nat. hist. of Carol. vol. II. p. 76. 77.) und Brickell, daß ihrer über zwölf in einem hohlen Stamme, in einem Neste und bey einem gemeinschaftlichen Vorrath von Nahrung auf den Winter gefunden werden, und daß sie den ganzen Winter über nicht herauskommen. Nat. hist. of North-Carolina. p. 129. P.

Baums, worauf das Thier nistet, in solchem Vorrathe, und gerade so gehäuft, daß man glauben möchte, es begebe sich immer dahin herab, wenn es sich der Bürde seiner Gedärme entledigen will. — Sie dienen daher denjenigen zu einem sichern Kennzeichen, die diese Thiere in den Wäldern aufsuchen wollen. —

Nie verläßt, wie man zuverlässig weiß, dies Thier des Winters sein Nest, wenn das Wetter nicht recht gelinde ist. — Deshalb aber liegt es noch nicht erstarrt, wenn man gleich bey ihm, wie wohl in geringerer Größe, eben die, der Brustdrüse etwas ähnlichen Drüsen, unter den Achseln und am Halse findet, die bey andern, den Winter über gleichsam im Schlafe liegenden Thieren sich so häufig und so groß zeigen. — Daß diese Thiere auch im Winter Nahrung zu sich nehmen, läßt sich daraus beweisen: man fand ihre Eingeweide bey der heftigsten Kälte im December und Januar ganz voll Nahrungssafte. — Sie halten sich auch nicht, wie dies der Fall mit der Polatouche ist, den ganzen Winter über, in ihren Nestern verborgen, und nähren sich da von zuvoreingesammleten Lebensmitteln; dies sieht man augenscheinlich daraus, daß sie oft, wiewohl bey weitem nicht so zahlreich wie die gemeinen Eichhörnchen, in für diese bestimmte Fallen gerathen, worin man gewöhnlich trockne Fische zur Lockspeise aufzustecken pflegt. — Daher mischen listige Jäger wohl bisweilen, unter die bessern Felle vom gemeinen Eichhorn, die nämlich mehrentheils umgekehrt verkauft werden, Felle von diesem fliegenden Eichhorn, die, theils wegen ihrer Dünne, theils weil das Haar so zottigt ist, wenn nicht fast ganz unbrauch=

unbrauchbar, doch von geringem Werthe sind; ja am Fluße Lana werden ganze Kleider von diesen so dünnen Fellen verfertigt, und von den Kaufleuten nach China verführt; man kann sie aber für den halben Preis von Eichhornfellen haben, und die geringste Nässe kann sie sehr leicht verderben. —

Was man gewöhnlich für Flug hält, ist, wie bekannt genug, kein Fliegen, sondern nur kühnerer Sprung dieses Thiers, wozu die an den Seiten fortlaufenden Felle, die es über die ausgestreckten Füße spannt, da sie denn den Körper in der Luft tragen, so brauchbar ihm sind, daß es oft 20 und mehrere Klafter weit, von der Spitze des einen Baums schief gegen die Mitte eines andern fährt. — Und auf dieses Springen kann es sich so sicher verlassen, daß es sehr selten sonst zur Erde kommt, als wenn es sich seiner Unreinigkeiten entladen will. — Ich habe zum Versuche wohl solche Thiere, die man gefangen hatte, mitten im Walde auf die Erde gesetzt, da flogen sie sehr unbehülflich, mit in die Höhe gerichtetem Schwanze, gleichsam in Sprüngen davon; kaum aber hatten sie einen Baum erreicht, so kletterten sie mit der größten Geschwindigkeit, und immer wie hüpfend in die Höhe, und trugen den Schwanz dabey bald auf dem Rücken, bald liessen sie ihn hängen. — Wenn diese Thiere von der Spitze eines Baums herabfielen, so hielten sie sich mit ihren Segeln auf, schwankten in der Luft hin und her, und lenkten den Körper durch Bewegung des Schwanzes. — Da diese Thiere besonders auf Birken wohnen, so ist die Einrichtung der Natur, daß sie alle Jahreszeiten hindurch ihr weißlichgraues Fell behalten, sehr weise; denn so sind sie der

Birkenrinde so ähnlich, daß man sie beynahe gar nicht bemerkt, wenn sie hinaufklettern, ja in der Dämmerung, da sie sich vorzüglich ausmachen, kann man sie in der Ferne gar nicht sehen, und daher sind sie vor nächtlichen Raubvögeln ziemlich gesichert. —

Die Jungen werden im Anfange, wenigstens vor der Mitte des Maymonats geboren, und gewöhnlich hat Eine Mutter, zwey, drey, seltner aber vier Jungen. — Ich habe auf einer Reise den $\frac{11}{22}$ May eine Mutter mit zwey noch nackten und blinden Jungen erhalten, die ich mehrere Wochen, hauptsächlich mit Birkenkätzlein ernährte, und deren Lebensart ich so genau beobachtete, wie der enge Käficht es mir erlaubte. c) Den ganzen Tag hindurch lag sie auf ihren Jungen, und hielt sie in ihren Segelhäuten, wie in Matten verhüllt. — Nur gegen Sonnenuntergang verließ sie ihr Nest, worauf sie am Tage wie festgenagelt gesessen, deckte aber mit dem Moose des Nestes ihre Jungen vorher sorgfältig zu; nun schwärmte sie unruhig die ganze Nacht in ihrem Kerker umher, und suchte sich Futter. — Auch der Bau ihrer Augen, die bey ihnen fast eben so beschaffen sind, wie bey der Nachteule (Strix Aluco), beweiset, daß diese Thiere Nachtschwärmer sind. — Die Jungen d) die ich schon so groß

c) Pallas Reisen in 4to Th. II. p. 440. Pallas führte dieses Nest einige Wochen bey sich. Alle Versuche, diese Thierchen lebendig fortzubringen, waren fruchtlos. Im Winter wäre solches noch am thunlichsten, alsdann ist es schwer ein fliegendes Eichhorn lebend zu bekommen. Pall. Reis.

d) Eines war ein Männchen und $6\frac{3}{4}$ Drachmen schwer; das andere ein Weibchen von $5\frac{5}{8}$ Drachmen. Weder

groß bekam, daß sie gewiß über zwey Tage alt seyn mußten, wuchsen äusserst langsam; nach sechs Tagen allererst brachen die ersten Zähne durch, auch bekamen sie allmählig Haare. — Blind blieben sie bis an den dreyzehnten Tag; da öfneten sich zwar die Augen, sie starben aber, vielleicht nach einer gerade etwas kalten Nacht; ja es fand sich, daß sie von der Mutter, die bald hernach starb, bereits angenagt waren. — Daß sie also über vierzehn Tage blind liegen, ist ausgemacht; das dürfte, wie ich glaube, schwerlich von irgend einem andern vierfüßigen Thiere beobachtet seyn. — Uebrigens ist das fliegende Eichhorn sehr beissig, hat aber ein ungemein zartes Leben, daher man es selten lebend nach Petersburg bekommt; es stirbt in der Gefangenschaft aus der geringfügigsten Ursache, besonders aber wenn man ihm kein Futter schaffen kann, das seiner Natur so recht angemessen ist. — Wenn es sitzet oder geht, zieht es den Rumpf sehr krumm zusammen, und den Schwanz trägt es entweder wie in einem Zirkel um das Gesäß gewunden, oder auf den Rücken zurückgebogen, und fest angeschloßen. Mit den Vorderpfoten reiniget es sein Futter und bringet es denn damit zum Munde, ruhet dabey auf dem Gesäß, fast wie das gemeine Eichhorn. — Es schreyet

der in diesen, noch denen, welche nachher gebracht wurden, war die Narbe des Nabels zu sehen. Aber an jeder Seite von den falschen Rippen bis zu den Weichen lagen vier Säugwarzen gleich weit von einander entfernt. Bey dem Weibchen waren sie sehr sichtbar; bey dem Männchen aber nicht so deutlich. Die Haut war gänzlich weiß, ausgenommen auf der Nase, den Augenliedern und einem halben Mond unter den Gehörgängen, woselbst sie braun war.

schreyet fast wie eine Maus, aber äußerst selten, und nur wenn es Schmerz fühlt, wenn es böse ist brummt es nur ein wenig. — Bey mehrern Stük-ken, die ich theils mitten im Sommer theils im December und Januar ausgestopft habe, fand ich in Rücksicht der länge und Dicke des Felles fast gar keine, was die Farbe betrifft, aber, schlechterdings nicht die geringste Verschiedenheit. — Der Schwanz ist bey den Jungen rund, bey größern macht das dicke Haar darauf, ihn flächer. Der Umfang ist länglicht, breiter als bey dem Siebenschläfer (Glis Romanus), womit sonst in Betracht des Felles unser Thier mehr Aehnlichkeit hat als mit dem gemeinen Eichhorn, dem es aber an Gestalt und Beschaffenheit des Kopfs wieder näher kommt, so daß es allerdings unter dem Eichhorngeschlecht bleiben muß, wovon der Siebenschläfer dem Ansehn und dem Naturell nach sehr verschieden bleibt. — Von dem Polatouche (Sc. Volucella Pal.) unterscheidet sich unser rußisches fliegendes Eichhorn auf mehrere Art. — Es ist über dreymahl, so groß als jener, seine **Farbe** fällt nicht ins Gelblichte, sondern ist oben aschgrauweiß, unten schneeweiß, und der Schwanz ist oberhalb nur so eben braun schattirt. Die **Gestalt** seines Kopfs ist kürzer und runder; sein **Schwanz** ist kürzer und hat wenigere Glieder, und ist wohl nicht über halb so lang als der Körper, da er bey dem Polatouche beynahe $\frac{3}{4}$ desselben beträgt; seine **Augen** sind näher bey der Nase, und mit einem weit schwärzern Rande umgeben, die Vorderpfoten sind kürzer, die Hinterbeine aber länger, wenn man d'Aubenton Ausmessungen sicher trauen kann. — Ueberhaupt der ganze Bau ist verschieden. Das **Fell** kann sich ausbreiten und an den

den Armen durch die Spille in einen kleinen Flügel ausgespannt werde [1]). Die **Ohren** sind nackt, kurz, und etwas breiter, die **Vorder-Pfoten** haben vier Zehen; auch die Zahl der Ribben und Lendenwirbel ist bey beyden Thieren nicht gleich.

Jetzt muß ich noch die fremden Namen des rußischen fliegenden Eichhorns anführen. Das rußische **Ljetaga** bedeutet in ganz eignem Sprachgebrauche, etwas das fliegen kann; es ist kein von einem andern abgeleitetes Wort. — Die Tatarn haben kein andres Wort als **Paar-Tien-Komat**, (das weißlichte geflügelte Eichhorn). An dem Jenisey hat man von den Samojedischen Abkömmlingen, die auf den Gebirgen wohnen, und dies Thier **Aberghan** nennen, den Namen **Babarchan** angenommen. Bey den Jacuten heißt es **Jluchon**, gleichsam einer der aufgeblasen ist, weil es scheint, als wenn es sich, indem es sich beym Sprunge ausdehnt, aufbliese. Die Benennungen desselben unter den Ostjacken, sind nach den Stämmen verschieden; die Beresovier nennen es **Tochlyng-Lomgi**; der

1) Dieses Segel sitzt an den Knien der Hinterfüße fest, und ist mit den Vorderfüßen durch ein beinernes Gelenk verbunden. An den äußersten Enden dieses Gelenks, sieht die Haut aus, als ob sie befiedert wäre. Wenn es stille sitzet oder ordentlich einhertritt, so kann man dieses Gelenk welches mit den Füßen parallel läuft, nicht gewahr werden. So bald es aber fortspringt, so wird jenes bewegt und macht mit dem vordersten Fuß gleichsam einen rechten Winkel. Alsdann wird die Haut ausgespannt, u. s. w. Kleins Claßif. u. kurze Gesch. der vierfüß. Thiere. von Behn p. 161. O.

der Estelische Stamm am Ob, Jmit = Landui, die Irtiner, Jwe = Landui, die Surguter Pailan = Langi; so heißt es im vogulischen Gebiet am Ob, Toulen = Leyn, oder Touling = Lengen, und bey den Samojeden, Tirta = Taredu; alle diese Namen bezeichnen ein fliegendes, oder geflügeltes Eichhorn. — Bey den Ostjäcern am Narys, ist ein anderes Wort: Poese, und bey den verchoturischen Vogulern, Bobontoll, üblich. — Die Notjauer endlich nennen es Puloh, die Permianer, Cůsnůr, die Sirjäner, Pall, die Mongolen, Olbo, die Tungusen, Uldjugi, und die Tanguten Bschonnabschi. — In Kamtschatka, und dem äußersten Sibirien jenseits des Lenstroms, findet sich das fliegende Eichhorn fast gar nicht, die dasigen Einwohner haben daher auch keine Namen für dasselbe; ich habe sie wenigstens nicht erfahren können. —

Die Größe dieses fliegenden Eichhorns hält das Mittel zwischen dem gemeinen und dem gestreiften Eichhorn [2]). Der Kopf ist stumpfer und mit dem Felle runder, die Schnauze auch kürzer als bey dem Eichhorn.

Ihr

2) Bey dem Jenisey und Tomberstrohm findet man auch eine Art weißgraulichte fliegende Eichhörner, welche einen etwas kürzern Leib als die andern, aber zwey Flügel just wie die Fledermäuse, die mit Haaren bewachsen sind, haben, mit welchen sie von einem Baume zum andern über 300 Schritte fliegen können. Strahlenberg nord- und östliche Theil von Europa und Asien. Stockholm 1730 p. 350.

— Ihr Gewicht im Winter, da sie nicht mehr Fett als im Sommer haben, ist nur nach dem Alter und Geschlecht verschieden. Die Männchen waren an drey und eine halbe, bis vier Unzen und einige Drachmen schwer. Die Weibchen sind oft fünf Unzen und vier Drachmen schwer, obgleich sie nicht größer lassen. Das Weibchen, nach welchem die Zergliederung und die Ausmessungen angegeben sind, war $5\frac{1}{2}$ Unze, und einen Scrupel schwer, und von dem Ende der Nase bis zum Anfange des Schwanzes sechs Zoll vier linien lang; der Schwanz betrug, ohne den Haaren, in der länge drey Zoll, zehn linien, und diese standen einen Zoll und zwey linien weiter vor dem Ende des Schwanzes hervor. — Die übrigen Ausmessungen, und die ausführliche Beschreibungen äußerer und innerer Theile dieses Thiers muß man selbst nachschlagen in dem ganz vorzüglichen Werke des Herrn Pallas. Novae Species quadrupedum e glirium ordine p. 355 bis 369.

Zusatz.

Das aschgraue Eichhörnchen a) 1).

Büffon allg. H. d. N. Th. V. B. 2. Taf. 25.
Schreb. Taf. 213.

In den nördlichen Gegenden beyder festen Erdtheile ist ein Thier, welches wir hier unter dem Namen des aschgrauen Eichhörnchens, (Petitgris. Kleine Grauwerk) liefern. Es gleicht dem Eichhörnchen

a) *Petit gris* ist der Name den wir diesem Thier gegeben haben, welches man sonst graues Eichhörnchen, großes graues Eichhörnchen, canadisches Eichhörnchen, virginisches Eichhörnchen nennt.
Sciurus virginianus cinereus maior. *Ray* Synopf. quadrup. p. 215.
Sciurus cinereus, auriculis ex albo flavicantibus — Sciurus virginianus. L'ecureuil de Virgine. *Briſſon* Regn. animal. p. 153. v. B.

1) The Fox-Squirrel. *Lawſon. Voy. to Carolina.* p. 124.
The grey Fox ſquirrel. *Catesby. natur. hiſt. of Carolina* II. p. 74. tab. 74.
The Fox ſquirrel. *Brickell natural hiſt. of North Carolina* p. 127.
Sciurus virginianus cinereus maior. *Klein. quadr.* p. 53.

Sciurus

Das aſchgraue Eichhörnchen

chen sehr, und ist nur durch folgende Kennzeichen von demselben unterschieden. Es ist größer als das Eich-

K 3 hörn-

Sciurus griseus cauda minore. The grey Sciurus with a smaller tail; the american grey Squirrel. *Hill. anim.* p. 523.
Die grauen Eichhörner. Kalm Reise nach d. nördl. Amerika. II. p. 352. 450.
Sciurus maior griseus, cauda extrema comosa, pilis diffusis: The grey Squirrel. *Brown Jamaica* p. 483.
Sciurus (cinereus) virginianus cinereus maior. *Linné Syst. nat.* 10. I. p. 64. n. 3.
Groote Aschgrauwe Virginische Jnkhoorn. *Houtt. nat. hist.* II. p. 498.
Le petit gris *Buffon hist. natur. tom X. p.* 116. *tab.* 25. *edit. in* 12. *tom IV.*
Das aschgraue Eichhorn. Allg. Hist. d. Nat. *V.* 2. Taf. 25.
Petit gris *Bomare hist. nat. III.* p. 430.
Sciurus (cinereus) virginianus cinereus maior *Linné System. nat. ed.* 12. I. p. 86. n. 3.
Das große graue virginianische Eichhorn. Berlin. Saml. II. p. 600.
The grey Squirrel *Pennant Synops. quadr. p.* 282. n. 209. tab. 26. fig. 3.
Sciattola del Canada *Alessandri quadrup. III. tab.* 117. fig. aus Büff.
Das aschgraue Eichhorn. Müller Naturs. I. p. 336.
Sciurus cinereus ventre albo, auriculis imberbibus. *Erxleben System. animal.* I. p. 418.
Das amerikanische graue Eichhorn. Zimmermann geogr. Gesch. d. M. u. d. Th. I Band. p. 232. II. p. 345. n. 249.
Größeres fischfarbiges virginianisches Eichhorn. Ray p. 215. Klein kurze Gesch. d. vierf. Thiere. p. 159. 3.
Sciurus cinereus. *Graumann introductio.* p. 65. n. 3.
Das aschgraue virginische Eichhorn. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere I. p. 258. n. 147.
Das aschgraue Eichhorn. Forster Büffons Nat. Gesch. vierf. Thiere. VI. p. 161. n. 84. Borowski. I. p. 46. n. 4.

O.

hörnchen; es hat kein rothbraunes, sondern ein bald mehr, bald weniger dunkel graues Haar. An den Ohren fehlen die langen Haare, welche bey dem Eichhörnchen über die Spitze derselben hervorstehen. Diese Unterschiede, welche beständig sind, scheinen hinreichend, eine besondre Art auszumachen, der wir den Namen **Petitgris**, kleine Grauwerk gegeben haben, weil man das Rauchwerk dieses Thiers unter demselben Namen kennt. Verschiedene Schriftsteller behaupten, daß die aschgrauen Eichhörnchen aus Europa von den amerikanischen verschieden wären; und daß die europäischen grauen Eichhörnchen von eben der Art des gemeinen Eichhörnchens wären, deren Farbe blos durch die Witterung in unsern nördlichen Gegenden verändert würde. Wir wollen diesen Umstand doch nicht durchaus leugnen, obgleich er uns nicht bewiesen genug scheinet. Wir betrachten das amerikanische und europäische graue Eichhörnchen als einerley Thier, und als eine besondere Art von unserem gemeinen Eichhörnchen. Denn man findet im nördlichen Amerika und im nördlichen Europa unsere gemeinen Eichhörnchen; sie haben daselbst dieselbe Größe und dieselbe Farbe, nämlich die röthliche oder bald mehr bald weniger lebhafte rothbraune Farbe, nach Verschiedenheit der Witterung in den Gegenden. Man siehet aber daselbst zu derselben Zeit andre Eichhörnchen, welche größer sind und welche graues oder schwärzliches Haar haben, in allen Jahrszeiten. Uebrigens ist das Pelzwerk von diesem kleinen Grauwerke viel feiner und sanfter, als das von unsern Eichhörnchen, und wir glauben daher mit Gewißheit versichern zu können, daß dieses Thiere sind, deren Unterschiede beständig sind, und deren, obgleich sehr ähnliche Arten, sich nicht

mit

mit einander vermischt haben, und von denen folglich eine jede ihren besondern Namen haben muß. Der Herr **Regnard** b) sagt ausdrücklich, daß die

 asch-

b) Diese aschgrauen Eichhörnchen sind diejenigen, welche wir in Frankreich Eichhörnchen nennen, die ihre rothbraune Farbe verändern, wenn der Winter und der Schnee verursachen, daß sie eine graue annehmen; je weiter sie gegen Norden sind, desto grauer sind sie. Die Lappen verfolgen sie sehr des Winters, und ihre Hunde sind so gut auf diese Jagd abgerichtet, daß sie keine auf den höchsten Bäumen unbemerkt liessen, ohne sie durch ihr Bellen den Lappen, die bey uns waren, anzuzeigen. Wir schoßen einige, denn die Lappen hatten ihre stumpfen Pfeile, mit denen sie dieselben tödten, nicht bey sich; und wir sahen mit Vergnügen, mit welcher bewundernswürdigen Geschwindigkeit sie dieselben abzogen. Sie fangen die Jagd auf dieses kleine Grauwerk gegen Michaelis an, und alle Lappen beschäftigen sich durchgehends damit. Dieses ist die Ursache, warum sie so wohlfeil sind, und daß man das Zimmer für einen Thaler verkauft. Ein Zimmer hält vierzig Felle. Allein es ist keine Waare mit der man mehr betrogen wird als mit diesem kleinem Grauwerk oder mit Hermelinenfellen, weil man sie unbesehens kauft und weil das Fell umgekehrt ist, so daß das Rauche inwendig liegt. Man macht keinen Unterschied unter denselben; alle haben einerley Preis, und man muß die schlechten und guten zusammen nehmen, von welchen eines so viel als das andre kostet. Wir vernahmen von unsern Lappen einen auffallenden Umstand, die aschfarbigen Eichhörnchen betreffend, welche wir durch unsere eigene Erfahrung bestättigt fanden. Man trifft diese Thiere nicht immer gleich zahlreich an, sie verändern sehr oft die Gegend, und man findet den ganzen Winter über nicht ein einziges, woselbst man sie das Jahr zuvor zu tausenden gefunden haben würde. Diese Thiere ziehen von einem Lande ins andere. Wenn sie in eine andre Gegend ziehen

wollen,

aschgrauen Eichhörnchen von Lappland einerley Thiere mit unserm französischen sind. Dieses Zeugniß ist so bestimmt, daß es hinreichend scheinen mögte, wenn es nicht von andern Zeugen widersprochen würde. Allein Herr Regnard, der ganz vortreffliche Stücke für die Bühne geliefert, hat sich nicht sehr auf die Naturgeschichte gelegt; und ist nicht lange genug in Lappland gewesen, um mit eignen Augen zu sehen, daß die Eichhörner ihre Farbe veränderten.

Es haben zwar die Naturforscher, unter andern Linné, geschrieben, daß das Eichhörnchen in Norden des Winters die Farbe verändere c). Dieses

wollen, und über einen See oder Fluß müssen, dergleichen sich in Lappland fast alle Augenblicke finden, so nehmen diese kleinen Thiere eine Fichten- oder Birkenrinde, ziehen dieselbe an das Ufer, setzen sich auf dieselbe und überlaßen sich so dem Winde, indem sie den Schwanz als ein Segel aufstellen. Wenn der Wind aber etwas stärker wird und die Wellen sich erheben, so werfen dieselben das Schiff und den Steuermann zu gleicher Zeit um. Dieser Schiffbruch, der sehr oft drey bis vier tausend Segel trifft, bereichert gewöhnlich einige Lappen, die die Ueberbleibsel an dem Ufer finden, und dieselben, wie gewöhnlich, wenn nämlich diese kleinen Thiere nicht schon gar zu lange auf dem Sande gelegen haben, nutzen. Es giebt doch viele, welche eine glückliche Schifffahrt machen und in einem guten Hafen ankommen, wenn ihnen der Wind günstig gewesen und keine Stürme auf dem Wasser erregt hat, denn diese dürfen eben nicht sehr stark seyn um alle diese kleinen Fahrzeuge zu verschlingen. Diese Geschichte könnte für ein Mährchen angesehen werden, wenn ich es nicht aus eigener Erfahrung wüßte. Oeuvres *de M. Regnard* Paris 1742. tom. I. p. 163.
v. B.

c) Sciurus vulgaris — habitat in arboribus frequens, aestate

ses ist vielleicht auch richtig, denn die Hasen, die Wölfe und die Wiesel verändern ihre Farbe auch unter diesem Himmelsstriche; allein diese Farbe geht vom Falben oder Rothbraunen in das Weiße über, und nicht vom Falben oder Rothbraunen in das Aschgraue. Nur bloß des Eichhörnchens zu gedenken, so sagt **Linné** von demselben in der Fauna suecica: aestate ruber, hyeme incanus. Es geht also von dem Rothen in das Weiße, oder vielmehr vom Rothbraunen in das Weißliche über. Wir glauben nicht, daß dieser Schriftsteller wichtige Gründe gehabt habe, für das Wort incanus in seinem letzten System *) cinereus zu setzen. Herr **Klein** d) versichert im Gegentheil, daß die Eichhörnchen um Danzig des Winters roth wie im Sommer wären, und daß es gewöhnlich in Pohlen graue und schwärzliche Eichhörnchen gebe, welche die Farbe nichts mehr als die rothen veränderten [z]).

z) aestate ruber, hyeme incanus. *Fauna suec. Stockh.* 1746. p. 9. edit. 2. 37. Sciurus vulgaris — aestate ruber, hyeme cinereus. *Syst. nat.* edit. X. p. 63.
v. B.

*) Edit. X. In der 12 Ausgabe des Systems heißt es: hyeme caerulescenti-cinereus. I. p. 86. n. I. Eben so blaugrau ist es des Winters in Livland. Fischer Naturgesch. v. Livl. p. 62. O.

d) Sciurus vulgaris rubicundus. — Nostrates tam in silvis quam in caveis vulgares et hyeme et aestate rubri. In Polonia vtique vulgares cinerei non mutantes pellem; haud rari quoque vulgares nigricantes. etc. *Klein* de quadrup. p. 53. — Klein Claßif. p. 58. In Ukraina inter sciuros coloris rutili, nigricantes spectantur. *Rzaczynski* auct. Histor. nat. Polon. p. 321.
v. B.

Diese grauen und schwärzlichten Eichhörnchen finden sich wieder in Canada e) und allen nördlichen Thei-

d) Die alten Eichhörnchen sind besonders im Winter auch schon in Pommern auf dem Rücken aschgrau, so wie man bisweilen schlechteres bräunliches Grauwerk bey den Kürschnern findet. Linnés und Kleins angeführten Worte können auch ehe zu dessen Bestättigung, als Widerlegung gebraucht werden. Desfalls kann man aber noch nicht den Schluß machen, daß alles sogenannte Grauwerk von diesem kleinen europäischen Eichhorn sey, und noch vielweniger, daß dieses mit dem großen amerikanischen grauen Eichhorn einerley Thier sey, wenn es gleich bisweilen ähnliche Farben hätte. Ein besseres Unterscheidungszeichen wären die Ohren ohne Haarpinsel des amerikanischen aschgrauen Eichhorns. Erxleben sagt: das asiatische graue Eichhorn, von dem das Grauwerk (Petit gris) ist, ist gänzlich von dem amerikanischen grauen Eichhorn verschieden und gehört zu dem gemeinen Eichhorn. a. a. O. p. 419. Man sehe auch die Abänderungen des gemeinen Eichhorns, die im nördlichen Europa und Asien des Winters blaugrau sind, bey Erxleben a. a. O. p. 414. α.

Des Sommers sind die Eichhörner, wie in andern Ländern also auch in Sibirien röthlich, des Winters aber grau. Strahlenberg. a. a. O. p. 350. Die Nordischen Eichhörnchen, zumal an den Ufern des Obi und am Baikal-See, werden im Winter grau, und geben denn das bekannte Grauwerk, (petit gris); das Büffon mit Unrecht von einer besondern großen Nordamerikanischen Gattung ableitet. Blumenbach Handb. I. p. 78.

Daß die gemeinen Eichhörner des Winters in Preussen grau sind, ist schon im vierten Theile dieses Werks von Martini angeführt. S. 219. Im Sommer hat das Eichhorn die Farbe des Fuchses und einen weißlichen Bauch; im Winter ist es blaugrau, so

Theilen von Amerika. Wir halten uns daher berechtigt, das kleine Grauwerk, oder wenn man lieber will, das graue Eichhörnchen als ein Thier anzusehen, das beyden festen Ländern gemeinschaftlich zukommt, und eine verschiedne Art von dem gemeinen Eichhörnchen ist [3].

Ohne-

so wie nach Linné auch in Lappland. Fischer Nat. Gesch. v. Livland. S. 62. Daß die rußischen grauen, schwärzlichen und weißlichen Eichhörner alle Spielarten des gemeinen Eichhorns sind; daß das schwarze und das graue amerikanische Eichhorn ohne Haarpinsel an den Ohren aber eine ganz andere Art; und daß das letztere auch im Sommer grau ist, sieht man aus Pallas vortrefflichen Beschreibung. *Novae Species glirium*, p. 370. bis 376. O.

*) Die Eichhörnchen in Virginien kommen in Ansehung der Größe unsern Kaninchen sehr nahe. Sie sind schwarz, oder gemischt schwarz und weiß. Die meisten sind allemal aschgrau. *Description des Indes occidentales* par *Jean de Laet* p. 88. Das feinste Pelzwerk im Lande der Irokesen ist das Fell der schwarzen Eichhörnchen. Dieses Thier ist so groß als eine Katze von drey Monaten, und ist sehr lebhaft, sanftmüthig, und leicht zu zähmen. Die Irokesen machen aus denselben Röcke, die sie zu sieben bis acht Pistolen verkaufen. Histoire de la nouvelle France par le Père *Charlevoix* Paris. 1744. tom. I. p. 273. v. B.

3) Aus der vorigen Anmerk. 2. sieht man doch genug, daß das europäische gemeine Eichhörnchen bisweilen rothbraun, bisweilen grau, und wegen dieser Farbe keine unterschiedene Art sey. Wenn die graue Spielart des gemeinen Eichhorns auch im nördlichen Amerika gefunden wird (Forster Büffon *VI. p.* 128.) so ist doch das aschgraue Eichhörnchen ohne Haarbüscheln auf den Ohren von jenen verschieden, wie die meisten Schriftsteller auch behaupten. O.

Ohnehin sehen wir nicht, daß die Eichhörnchen, die in unsern Wäldern zahlreich genug sind, sich in Schaaren versammleten; wir sehen nicht, daß sie in Gesellschaft reisen [4]), sich zu dem Wasser begeben und es wagen auf Baumrinden über die Flüße zu setzen [5]). Sie unterscheiden sich also von dem kleinem Grauwerk oder grauen Eichhörnchen nicht

4) Wessen Naturkundigers Aussprüche sind wohl wichtiger, als die von Pallas! Dieser sagt aber ausdrücklich: „In allen Waldungen zwischen dem Ob und Tom waren in diesem Herbst (1771) die Eichhörner in unglaublicher Menge vorhanden. Schon im Sommer hatte man bemerkt, daß sie aus dem südöstlichen Gebürge her sich in das Tomskische Gebiet gezogen und gleichsam eine Wanderung vorgenommen. Am allerhäufigsten waren sie jetzt um Tomsk selbst, ja in der Stadt sogar (welches fast unglaublich scheinen möchte) hielten sie sich jetzt in allen wüsten Gebäuden und auf den Festungthürmen auf, und wurden von den Knaben lebendig gefangen und feil geboten. Man bemerkte darunter nicht nur dunkelbraune, oft sehr große, sondern auch fahlschwarze und ganz dunkelfarbige, welche gemeiniglich etwas kleiner als gewöhnlich waren, und dergleichen es oben am Jenisey in den Gebürgen giebt. Es soll nicht das erstemal seyn, daß man hier eine solche Wanderung der Eichhörner, die vermuthlich dem Mangel der Nahrung in gewißen Gegenden zuzuschreiben ist, bemerkt hat, und man soll sie zuweilen schaarenweise über den Tom schwimmend gesehen haben". Pallas Reisen Theil III. p. 660.
O.

5) Diese Art auf dem Wasser zu schwimmen, wird doch auch mehrentheils von dem gemeinen Eichhorn behauptet. Man sehe Gesner, Klein, Linné, Fischer u. a. Daß man aber in Rußland davon nichts gehöret habe, führt Pallas an. Nov. Spec. glir. p. 376. O.

nicht allein durch die Größe und Farbe, sondern auch durch ihre natürlichen Gewohnheiten; denn obgleich diese Schifffahrt der grauen Eichhörner nicht sehr glaublich ist, so wird sie doch von so vielen Zeugen f) bescheinigt, daß wir sie nicht leugnen können. Uebrigens ist von allen vierfüßigen Thieren, die keine Hausthiere sind, das Eichhörnchen vielleicht dasjenige, welches den meisten Abänderungen unterworfen ist, oder welches wenigstens die meisten benachbarten Arten hat. Das weiße sibirische **Eichhorn** g) könnte eine bloße Abart von unserm gemeinen Eichhörnchen seyn 6); das schwarze h)7) und

f) Rei veritate nititur, quod Gesnerus ex Vincentio Beluacensi et Olao M. refert: Sciuros, quando aquam transire cupiunt, lignum levissimum aquae imponere eique insidentes et cauda non tamen ut vult, erecta sed continuo mota, velificantes, neque flante vento, sed tranquillo aequore transvehi; quod fide dignus fidusque meus emissarius ad insulas Gothlandiae plus simplici vice observavit, et cum spoliis in littoribus ibidem collectis redux, mirabundus mihi retulit. *Dissertatio de sciuro volante.* *Transact. angl.* no. 427. p. 38. *Klein de quadrup.* p. 53. Cortice interdum sciurus navigat. *Linnei System. nat.* edit. X. p. 63. edit. XII. p. 86. v. B.

g) Sciurus albus Sibiricus. L'ecureuil blanc de Siberie. *Brisson Regn. animal.* pag. 151. v. B.

6) Sciurus albus. *Wagner hist. nat. Helvetiæ curiosa.* p. 185.
Das weiße Eichhorn. Linné Reise durch West-Gothland p. 8.
Das weiße seltene sibirische Eichhörnchen Berlin. Samml. II. p. 600.
Sciurus totus albus, oculis rubris. *Erxleben* Syst. *Regni anim.* p. 416. γ.

In

und das dunkelgraue i) [8]) Eichhörnchen, alle beyde aus Amerika, könnten ebenfalls bloße Abarten von dem kleinen Grauwerk oder grauen Eichhörnchen seyn. Das Eichhörnchen aus der Barbarey, der Palmist und der Schweitzer, von welchen wir im folgenden Abschnitte handeln wollen, sind drey sich sehr nahe verwandte Arten.

Man

In England und Westerbothnien haben die gemeinen Eichhörnchen auch bisweilen einen Milchweißen Schwanz, oder weiße Weichen, oder Füße. Erxl.

Es sind diese weißen wie auch weißbunte und andere, mehrentheils Spielarten des gemeinen und nicht des grauen amerikanischen Eichhorns. O.

h) Sciurus mexicanus. *Hernandez Hist.* mex. pag. 582. Sciurus niger. L'ecureuil noir. *Brisson* regn. animal. pag. 151. v. B.

7) Man giebt dieses schwarze amerikanische Eichhorn doch fast durchgehends für eine besondere Art aus. Es ist

Quauhtechalotl thliltic. Sciurus mexicanus. *Hernandez.* a. a. O.

Sciurus niger. *Klein. Linné. Erxleben.*

Die weitere Beschreibung sehe man unten im Zusatz. O.

i) L'ecureuil d'Amerique. *Seba. vol. I.* pag. 78. pl. XLVIII. fig. 5. — Sciurus obscure cinereus. — Sciurus americanus. L'ecureuil d'Amerique. *Brisson* Regn. animal. pag. 152. n. 5. v. B.

8) Das dunkelgraue amerikanische Eichhörnchen. Berlin. Samml. II. p. 599. u. f. w.

Erxleben ist zweifelhaft, ob dieses Thier nicht zu dem brasilianischen Eichhörnchen des Brißon (Sciurus aestuans Linn.) gehöre. a. a. O. p. 422. O.

Man hat wenige andre Nachrichten von der Geschichte der grauen Eichhörnchen. Fernandez k) sagt, daß das graue oder schwärzliche Eichhörnchen von Amerika sich gewöhnlich auf den Bäumen, und besonders auf den Tannen aufhalte; daß es sich von Früchten und Körnern nähre; daß es Vorrath auf den Winter sammle, und denselben in hohle Bäume lege, dahin es sich auch selbst, um die schlechte Jahrszeit verstreichen zu lassen, begebe, und wo es auch seine Junge erzeuge. Diese Gewohnheiten sind auch von denen verschieden, die man bey unsern Eichhörnchen findet, welche sich ein Nest, wie die Vögel, oben auf den Bäumen machen. Wir wollen indeßen nicht zuverläßig behaupten, daß dieses schwärzliche Eichhörnchen des Fernandez mit dem grauen virginischen einerley, und daß alle beyde mit dem Petit gris oder grauem Eichhorn aus dem nördlichen Europa einerley wären. Wir führen es bloß als eine Sache an, die uns sehr wahrscheinlich vorkommt, weil diese Thiere alle drey beynahe von gleicher Größe, Farbe und gleichkaltem Himmelsstriche sind, weil sie genau dieselbe Gestalt haben, und weil man ohne Unterschied ihre Felle zu dem Rauchwerk gebraucht, das man kleines Grauwerk nennet.

k) *Francisci Fernand. Hist. animal. nov. orbis.* p. 8.
v. B.

An-

Anhang.

Das Haar eines Petit gris oder grauen Eichhörnchens hatte nach Daubenton nur sehr schwache rothbraune Anstriche auf der Schnauze, der Scheitel und an den Seiten des Kopfs, an den Ohren, auf dem Rücken und dem Schwanze. Auf der Oberfläche des Mittelfußes fand sich ein Fleck von sehr dunkel rothbrauner Farbe. Der Obertheil der Schnauze, die Stirn, die Scheitel und der Hinterkopf hatten Schattirungen von Grau und Schwarz mit Falb vermischt. Eben diese Farben machten zusammen einen breiten Streif, der sich von den Schultern bis mitten auf den Rücken erstreckte. Der Umkreis der Augen war gelblicht weiß, und dieses Weiße war vom Gelben umgeben. Auf der Unterlefze und den Backen war ein schmutziges Weiß mit Grau vermischt. Die Gegend unten um die Ohren und der untere Theil ihrer inwendigen Fläche waren weiß. Der Obertheil und die Seiten des Halses, die Schulter, die auswendige Seite des Arms und des Vorderarms, der Obertheil der Vor=

Vorderfüße, die Seiten der Brust und des Leibes, der Hintertheil des Rückens, das Kreuz, die äussere Fläche des Schenkels und des Beins hatten eine Farbenmischung, worin Weiß, Schwarz und Falb mit einander abwechselten. An allen diesen Theilen war das Haar aschfarbig, an der Wurzel schwärzlicht, höher hinauf bald falbe, weißlicht oder weiß, und bald schwärzlicht oder schwarz. Der untere Kinnbacken, die Kehle, der Oberhals, die Achseln, die inwendige Seite des Arms und des Vorderarms, die Brust, der Bauch, die Schaamgegend und die innere Fläche des Schenkels und des Beins hatten eine weiße Farbe, in welcher aschfarbigte und gelblichte Schattirungen waren; die letzte Farbe war in den Gegenden um die Zeugungstheile und den Hintern, die Hauptfarbe. Der Schwanz, der als ein Federbusch in die Höhe gerichtet war, war an den Rändern weiß, und hatte in der Mitte eine Mischung von Weiß, Schwarz und Falb, weil bey den Haaren Schwarz und Falb auf einander folgten und die Spitzen weiß waren. Das Haar am Schwanze betrug zween Zoll; die Länge des ganzen Körpers, von der Schnauze bis zum Hintern, zehn Zoll sechs Linien; die Länge der Schwanzribbe sieben Zoll sechs Linien. Die Zähne und das ganze Gerippe kamen völlig mit denen vom gemeinen Eichhörnchen überein.

Man hat verschiedne Abarten von diesen Thieren, und die Felle bekommen darnach verschiedne Benennungen. Im Königl. Kabinette zu Paris waren: 1) das **kleine weiße Grauwerk** aus Grönland. Es ist, wie das sibirische, weicher von Haaren,

und dieselben sind oberwärts und an den Seiten bey dem ersten Anblick grau, oder falb mit Schwärzlicht gemischt: 2) Das Fell von Polek war noch weicher und bleicher, das Falbe fällt dabey mehr in die Augen. 3) Das von Casan hatte nicht so helles Grau, und die Farbe den Rücken hinunter war falb. 4) Dergleichen Felle aus Casan, der Tartarey, Livland und Novogrod, heißen das gemeine Grauwerk, wenn die falbe Farbe mitten auf dem Rücken beynahe braunroth ist. 5) Das blaue Grauwerk aus Norwegen war dunklergrau (als no. 1.) und fällt mehr in das Blaulichte. Man findet ähnliche in Island. 6) Das Schwarzgrauwerk aus Sibirien hatte auf dem Rücken nicht völlig so viel Falbes, und weit mehr Schwarzes auf dem Schwanze als das vorige; das Haar war auch länger. 7) Das Schwarzgrauwerk vom Nordkap ist noch dunkler, an wenigen Stellen grau, fast über und über von brauner Aschfarbe. u. s. w. Daubenton. Allg. Gesch. d. Nat. Th. V. Band 2. S. 71 bis 73.

Der Herr Graf von Büffon unterscheidet das gewöhnliche Grauwerk des gemeinen Eichhorns nicht genug von dem Felle des nordamerikanischen Eichhorns, welches dreymal größer als jenes ist, auch an den Ohren keine Haarpinsel hat, übrigens aber auch zum Futter der Kleider und in Maryland zum Oberleder der Frauensschuhe gebraucht wird. Von diesem größeren aschgrauen Eichhorn handelt Büffon hier doch vornehmlich. Kalm führt von demselben an: daß man ihr Fleisch in Maryland für Leckerbissen halte; daß sie daselbst an den Getraide-

Feldern,

Feldern, besonders am Mays (Zea) außerordentlich vielen Schaden thun, an dessen Stengeln herauf-klettern, die Aehren zernagen und den losen süs-sen Kern verzehren, oft zu Hunderten auf ein sol-ches Feld kommen, und fast in einer Nacht die gan-ze Erndte des landmannes verderben; daß sie auch für Nüße, Kastanien, Eicheln und andern Früchten sehr schädlich werden, und von denselben einen gros-sen Vorrath verscharren. Dieses Schadens wegen muß ein Jeder dem Oberaufseher vier dieser Eich-hornköpfe, die er getödtet hat, einliefern. An an-dern Orten erhält Jeder für ein Eichhörnchen, das er schießt, zwey bis drey Pence aus der allgemeinen Kasse, wenn er die Köpfe einliefert. Auf diese Art wären allein in Pensylvanien im Jahr 1749 achttausend Pfund Sterling ausgezahlt worden. Der Preis ist nachher auf die Hälfte herunter gesetzt. Viele von diesen Thieren werden von den Klapper-schlangen aufgefressen. **Kalms Reisen u. Gatte-rer a. a. O.**

Unser Grauwerk ist von sehr verschiedner Far-be und Größe, nach dem verschiedenen Alter, nach der Jahrszeit und dem Vaterlande dieser Thiere, aber es ist gar nicht von diesem amerikanischen grauem Eichhorn, sondern alle Grauwerksfelle zei-gen bald mehr bald weniger die Haarpinsel an den Ohren. Sie kommen aus dem rußischen Asien und Europa, aus Norwegen und zum Theil aus Schwe-den nach Leipzig, woselbst unsere Kürschner sie ge-wöhnlich kaufen, die sie hier bereiten und das Stück von den dunkelgrauen, oder mit schwarzen Haaren gemischten grauen Fellen, die ganz schwarze Ohren

 haben,

haben, zu sechs Groschen verkaufen. Die braungrauen oder die, welche rothbraune Haare zwischen den grauen haben, verkaufen sie wohlfeiler. Auch kostet ein bereitetes Fell von den kleinen weißgrauen mit rothbraunen Ohren nur zwey Groschen. Die rußischen Abarten des gemeinen Eichhorns hat der Herr Pallas ganz vortreflich und sorgfältig beschrieben, und dabey ihre Gewohnheit angeführt, daß sie, wie die lappländischen Eichhörner, Schwämme in den Rinden oder Gabeln der Bäume klemmen, und daselbst zu ihrem Winterfutter auftrocknen. Nov. spec. glir. p. 375.

Das schwarze Eichhorn

Zusatz.

Das schwarze amerikanische Eichhorn [1]

Schreber. Tab. 215.

Das schwarze amerikanische Eichhorn ist von dem Graf v. Büffon in vorhergehender Beschreibung des großen aschgrauen Eichhorns blos genannt, und als eine Abart desselben angesehen worden. Die mehr-

1) Quauhtechalotl thliltic. Sciurus mexicanus *Hernandez mexic.* p. 582.
Quauhtechalotl *Fernandez animal.* p. 8.
Prior Quauhtechalotl Species. Tliltic. Tlilocotequillin, *Jonston quadrup.* p. 163.
The black Squirrel. *Catesby nat. hist. of Carolin.* II. p. 73.
Sciurus niger. *Klein quadrup.* p. 53.
Schwarzes Eichhorn. Klein Claßif. d. vierf. Thiere p. 159. n. 2.
Sciurus (niger) niger *Linné System. nat. ed.* 10. I. p. 64. n. 2. edit. 12. I. p 86. n. 2.
Zwarte Inkhorn. *Houttyn.* nat. hist. II. p. 497.
Das schwarze indianische Eichhörnchen. Halle vierfüß. Thiere. p. 417. n. 5.
Das schwarze Eichhörnchen Berlin. Samml. II. p. 598.
The black Squirrel *Pennant Synops. quadrup.* p. 284. n. 210. tab. 26. fig. 2.

Das

mehrsten Schriftsteller halten dieses schwarze Eichhorn doch für eine von demselben, wie auch von dem schwarzen kleineren europäischen Eichhorn verschiedne Art. Es ist etwas größer als das gemeine Eichhorn, hat Ohren ohne Haarpinsel. Der Schwanz ist nicht so lang, als bey dem aschgrauen Eichhorn. Es ist ganz schwarz. Bey einigen ist doch die Nase und Spitze des Schwanzes weiß. Auch haben sie wohl einen weißen Ring um den Hals. Dergleichen haben wir hier aus dem Schreber abgebildet. Es hält sich nach dem Hernandez in Mexico auf. Nach Catesby ist es in Nordamerika zu Hause. Jonston, (der es nach Nieremberg L. 9. cap. 34 beschreibt) sagt: „Es hält sich auf den Tannen auf, pflückt Obst von den Bäumen und versteckt seine Winterspeise in den Höhlungen derselben, in welchen es auch seine Jungen aufzieht. Es ist verschlagen, macht die Stimme der Sperlinge nach, und trägt einen wollichten Schwanz mit dem es sich ganz bedeckt. Es wird sehr leicht zahm und wird mit allerley Speise ernährt. Wenn es frißt, sitzt es auf den

Das schwarze Eichhorn Müller, Linne Naturs. I. p. 356.
Sciurus (niger) niger auriculis imberbibus. *Erxleben System. R. anim.* I. p. 417. n. 2.
Das amerikanische schwarze Eichhorn. Zimmermann geograph. Gesch. d. Thiere. I. p. 233. II. p. 347. n. 253.
Schreber *IV.* Taf. 215.
Sciurus niger. *Graumann introd.* p. 65. n. 2.
Schwarze Eichhorn. Forster Büffon VI. p. 160. n. 83.
Sciurus americanus niger. Frisch Tabellen p. 8. n. 4.
Das schwarze Eichhorn. Borowski I. p. 45. n. 3.

O.

den Hinterfüßen, und bringt mit den Vorderfüßen die Speise zum Munde. Den Schwanz hebt es dabey mehrentheils in die Höhe und bedeckt den Leib damit, außer im Laufen, da es ihn ausstreckt. Wenn es zornig ist, richtet es die Haare desselben auf. Die Felle werden, der Zierde und Wärme halber, unter Kleidungen gesetzt".

Eine Spielart, welche weiß und schwarz gemischt war, einen schmutzig gelben Schwanz hatte, und aus Virginien kam, woselbst es **Katzeneichhorn** genannt war, beschreibt Pennant. **Erxleben** sagt, man müße dieses amerikanische schwarze Eichhorn ohne Haarpinsel an den Ohren wohl von der seltenen schwarzen Spielart des gemeinen Eichhorns unterscheiden. Von letzteren führt Herr Zimmermann (in seiner geograph. Geschichte der Thiere I. p. 232) an, daß sie am Brocken ohnweit Ilseburg gefunden werden, und daß ein solches im Kabinette zu Braunschweig ausgestopft sey. Sonst werden die dunkelgrauen Eichhörnchen auch wohl schwarze genannt. Vielleicht versteht selbst Gmelin in der Vorrede zum zweyten Theil seiner Reisen diese dunkelgrauen Eichhörnchen, wenn er sagt: „Die schwärzesten kommen von Jakutzk und Nertschinsk, und werden ebenfalls auf dem Stannowoi Chrebet gefangen, sie sind aber zugleich beynahe die kleinsten. Die Beresowischen sind größer, aber nur aschenfarbig. Die Theleutischen sind wegen ihrer Größe in ganz Sibirien berühmt, aber fast von Silberfarbe, und werden von einigen noch höher geschätzt als die schwarzen". Pallas sagt [2]), er wiße nicht, daß jemals

2) Novae spec. glir. p. 373.

jemals ganz schwarze Eichhörnchen in Sibirien gesehen wären, obgleich er sehr viele Spielarten des gemeinen Eichhörnchens und dessen allgemachen Ueberganges zur grauen Farbe, anführt. Die rußische rostfarbig rothbraune oder die schwarzbraune Spielart hat doch an den Spitzen der Haare eine rothbraune Farbe, der Schwanz ist glänzend schwarz, sie werden aber auch des Winters braungrau oder bleyfarbig. Alle diese schwärzlichen Spielarten des europäischen Eichhorns sind aber von dem amerikanischen schwarzen Eichhorn unterschieden und haben an der Spitze der Ohren lange Haare wie Pinsel.

O.

Zu=

Das langschwänzige Eichhorn.

Zusatz.

Das langschwänzige Eichhorn [1].

Schreber. Taf. 217.

Dieses Eichhorn ist dreymal so groß als das gemeine Eichhorn. Die Ohren haben schwarze Haarpinsel. Die Nase ist fleischfarbigt. Die Backen, die Schenkel und der Bauch sind hellgelb.

1) Sciurus Zeylanicus pilis in dorſo nigricantibus, Rukkaia dictus. *Ray Synopſ. quadrup.* p. 215.
Sciurus cauda maxima griſeo-nigrescens. The blackiſh Sciurus, with a very large tail; the Ceylon Squirrel. *Hill animal.* p. 523.
Das gelbbauchige Indian. Eichhörnchen mit langem Schwanze. Halle vierfüß. Thiere. p. 417.
Sciurus macrourus: the longtailed Squirrel *Pennant Indian. Zool.* p. 1. tab. 1.
Das gelbbauchige indianische Eichhörnchen Berlin. Samml. II. p. 612.
The Ceylon Squirrel *Pennant Synopſ. quadrup.* p. 281 n. 207.
Das langschwänzige Eichhorn. Zimmermann geograph. Geschichte d. Thiere. II. p. 340. n. 238.
Sciurus (macrourus) cauda corpore duplo longiore griſeo. *Erxleben Syſt. R. animal.* I. p. 420. n. 4. Dandulana Ceylonenſibus.
Das ceylonische Eichhörnchen. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. I. p. 260. n. 148.
Das gelbblauliche Eichhörnchen. *Graumann introd.* p. 66. n. 4.
Schreber Säugth. IV. Taf. 217.

Zwischen den Ohren ist ein gelber Fleck. Die Scheitel, der Rücken, die Seiten und auswärts die Lenden sind schwarz. Der Schwanz ist doppelt so lang als der Körper, hellgrau, sehr stark mit Haaren an beyden äußeren Rändern besetzt, und flach, außer daß die Haare, nahe am Leibe, rund um denselben stehen. Von jedem Ohre läuft eine gabelförmige schwarze Linie an den Backen herab. Der obere Theil der Füße ist mit schwarzen Haaren bedeckt, der untere ist nackigt und roth. Man findet diese Gattung in Ceylon und Malabar. In der Cingalesen Sprache wird es Dandoelana, und wegen des Geräusches das es machet, Roekea genennet. Naturforsch. a. a. O. Bey Zimmermann heißt es Dandorlana und Rukkaia.

Zimmermann ist ungewiß, ob das **Eichhorn von Abyßinien** (Voy. de Thevenot T. V. p. 34) nicht eine Abart des langschwänzigen sey. „Es ist gleichfalls dreymal größer als das unsrige, hat auch eine fleischfarbene Nase; auch ist der Rücken rostfarbschwärzlich; aber der Bauch und die Vorderfüße sind grau; die Sohlen der Füße fleischfarb, und der Schwanz ist anderthalb Fuß lang. Er wurde in Moco von einem Abyßinier gekauft und hatte völlig die gewöhnlichen Sitten des Eichhorns“. Zimmerm. geogr. Gesch. II. p. 341. n. 239.

O.

Langgeschwänztes Eichhorn. Forster Büff. VI. p. 146. n. 152.
Sciurus macrourus, Pennant. Naturforscher. I. p. 264.
Das gelbbauchige indianische Eichhörnchen. Borowski I. p. 46. n. 5. O.

Zu-

Das Hudsons Eichhorn

Krüger jun. del.

Heinr. Müller sculp.

Zusatz.

Das Hudsons Eichhorn 1).

Schreber. Taf. 214.

Dieses Thier ist kleiner als das gemeine Eichhorn; die Farbe desselben ist obenauf grau, mitten auf dem Rücken vom Kopfe bis zum Schwanze rothgelb, an den Seiten heller; unter dem Bauche hellgrau, mit schwarzen Flecken. Der Schwanz ist kürzer als an dem gemeinen Eichhorn, nicht so behaart, nicht mit Haaren die nach beyden Seiten liegen, sondern rund, mit schwarzen Ringen. Die Ohren sind gerundet und ganz ohne Haarpinsel. Pallas bekam vier ausgestopfte Felle aus Labrador, und zeigt, daß dieses Eichhorn nicht zu dem gemeinen gehöre, wie die mehrsten Schriftsteller, und selbst Pennant und Forster behaupten. O.

1) The Hudsonsbay Squirrel. *Pennant. synopf. quadr.* n. 206. α. tab. 26. fig. 1.
Sciurus hudsonicus. *Forster philos. transact. vol. LXII.* p. 378.
Sciurus hudsonicus. *Pallas novae spec. glir.* p. 376.
Sciurus hudsonicus. *Erxleben. Syst. anim.* I. p. 416. a.
Das labradorische Eichhorn. Zimmermann geogr. Geschichte d. Thiere. Band 2. p. 344. n. 248. I. p. 232. f.
Sciurus hudsonicus. *Grausmann. Introd.* p. 65. n. c.
O.

Zu-

Zusatz.

Das rothbauchige Eichhorn [1])

Es ist ohngefähr so groß, oder etwas größer als das gemeine Eichhorn. Die Farbe desselben war fast wie die am Aguti [2]), aus gelb und braun gemischten Haaren, unterhalb, der länge nach, gelbroth, oder dunkel rothbraun. Der runde wolligte Schwanz hat eben dieselbe Farbe, und oberhalb der länge nach einen schwärzlichen Streif. Die Vorderfüße haben vier Zehe und statt des Daumes eine ansehnliche Warze; die Hinterfüße sind fünfzehig. Die Ohren haben einigermaßen Haarpinsel. Dieses Thier scheinet eine ganz verschiedene Art von Sparmanns Javanischen Eichhorn [3]), und Gmelins persi-

1) Sciurus erythraeus. *Pallas novae fpceies glir.* p. 377. Das rothbauchige Eichhorn. Zimmermann geograph. Gesch. d. M. und Thiere. 2. p. 342. n. 242. O.

2) Martini Büff. V. p. 206. mit einer Fig.

3) Sciurus iavensis *Sparmann. Act. Soc. Gothoburg.* Schreber Säugth. tab. 216.
Das Javanische Eichhorn. Zimmerm. a. a. O. 2. p. 342. n. 243. O.

persischen Eichhorn [4]), zu seyn, welche ihr übrigens am näheſten kommen. Es ward aus Ost-Indien nach Holland gebracht, und ist selbst von den neuesten Schriftstellern noch nicht beschrieben worden. Pall. O.

4) Gmelin (des jüngern) Reisen. Th. 3. S. 379. tab. 43. Sciurus persicus.
Das persische Eichhorn. Zimmermann a. a. O. 2. p. 341. n. 240.
Sciurus persicus. *Erxleb. Syst. animal.* I. p. 417. n.

Dieses persische Eichhorn ist oben dunkelgrau, und hat schwarze Ringe um den Augen; die Ohren sind inwendig nackt, äußerlich schwarz; die Kehle, die Brust und der Bauch sind gelb, die Seiten weiß. Der Schwanz ist schwarzgrau, und hat unten eine weiße Binde. Die Beine haben äußerlich die Farbe des Rückens und inwendig die Farbe des Bauches. Die Vorder- und Hinterpfoten sind roth. Erxl. O.

Zu-

Zusatz.

Das Palmeneichhörnchen a) 1).

Büffon A. H. d. N. Tab. 26. Schreb. Tab. 220.

Das Eichhörnchen aus der Barbarey b) 2).

Büffon Tab. 27. Schreber. Tab. 221.

Der Schweitzer c) 3).

Büffon Tab. 28. Schreber. Tab. 219.

Das Palmeneichhörnchen ist so groß wie eine Ratze oder wie ein kleines Eichhörnchen 4). Es bringt sein Leben auf den Palmbäumen zu, und ist desfalls der Palmist genannt worden. Einige nennen

a) *Le Palmiste.* Rat palmiste. Ecureuil des Palmiers. Das Palmeneichhörnchen.
Mustela africana *Clusii.* Exot. p. 112. Γαλη λιβυκη. Eine schlechte Figur.
Mustela lybica. Mustela africana. *Nieremberg* hist. nat. Antverp. 1635. p. 172.
Sciurus coloris ex rufo et nigro mixti, taeniis in dorso flavicantibus — Sciurus palmarum vulgo. L'ecureuil palmiste, vulgairement, Rat palmiste. *Brisson* Regn. animal. p. 156. n. 10. v. B.

Das palmen Eichhörnchen.

Das Eichhörnchen. aus der Barbareÿ.

Der Schweitzer.

nennen es Palmenratze, andre Palmeneichhörnchen. Wir wollen es, weil es weder eine Ratze, noch

1) Africana mustela *Jonston quadrup.* p. 153.
Mustela africana Clusii. *Ray Synops. quadr.* p. 216.
Mus indicus arboreus striatus in Palmis cocciferis degens *Ray Synops. quadr.* p. 230?
Mus corpore brevi lateribus striatis. The shortbodied Mus, with striated sides *Hill. anim.* p. 522.
Nierembergs Zwergeichhörnchen. Halle vierf. Thiere p. 418.
Le Palmiste. *Buffon hist. nat.* X. p. 126. *tab.* 26.
Der Palmist. Allg. Hist. d. Nat. V. 2. p. 74. Taf. 26.
Le Palmiste. *Buffon anim. quadr. ed.* in 12. tom. IV. p. tab.
Rat palmiste *Bomare Diction.* III. p. 721.
Sciurus (palmarum) subgriseus striis tribus flavicantibus, cauda albo nigroque lineata *Linné Syst. nat.* 12. I. p. 603.
Der Palmist, die Palmenratze, das Palmeichhörnchen. Berlin. Samml. II. p. 603.
Ein sogenanntes Zwergeichhörnchen. Berlin. Samml. II. p. 614.
The Palm-Squirrel *Pennant Synops. quadr.* p. 207. n. 215.
Scoiattollo delle Palme *Alessand. quadrup. III. tab.* 118. Figur aus Büff.
Das Wieseleichhörnchen. Müllers Linné Natursyst. I. p. 357.
Sciurus (palmarum) subgriseus striis tribus flavicantibus, cauda albo nigroque lineata. *Erxleben System. R. anim.* I. p. 423. n. 9.
Das guianische Eichhorn. Bankrofts Guiana. p. 85?
Die Palmenratte. Frisch Tabellen p. 8. n. 12.
Das Wieseleichhörnchen. *Graumann Introd.* p. 66. n. 9.
Sciurus palmarum Schreber Säugth. *Tab.* 220.
Palmeichhorn. Forster Büff. Naturg. VI. p. 146.
Der Palmist. Zimmermann geogr. Gesch. d. Th. 2. p. 343. n. 245.

Der

noch ein Eichhörnchen ist, schlechtweg Palmist nennen. Es hat einen Kopf fast von gleicher Gestalt

Der Palmist. Das Wieseleichhorn. Borowski. I. p. 47. n. 8. O.

b) *Le Barbaresque* oder das Eichhörnchen aus der Barbarey.
Sciurus Getulus. *Caius* apud *Gesnerum.* hist. quadr. p. 847. *Gesner* icon. quadr. p. 112.
Sciurus Getulus. *Aldrov.* de quadrup. digit. vivip. p. 105. 106.
Getulus Sciurus fuscus, striis quatuor albidis longitudinalibus. *Linn. System. nat. edit. X.* p. 64.
The Barbary-Squirrel. *Edwards of Birds. IV.* p. 198.
Sciurus coloris ex rufo et nigro mixti, taeniis in lateribus alternatim albis et fuscis aut nigris. Sciurus Getulus, Ecureuil de Barbarie *Brisson Regn. animal.* p. 157. v. B.

2) Sciurus getulus *Ionston quadrup.* p. 163. tab. 67. Figur schlecht, wie die folgende.
Afrikanisches Aychhorn, Sciurus Getulus genannt. Gesners Thierb. p. 24.
Sciurus f. Mus Getulus *Charleton exercit.* p. 24.
Sciurus getulus Caji apud Gesnerum *Ray Synops quadr.* p. 216.
Sciurus getulus ex nova Hispania foemina *Seba thesaur.* I. p. 76. tab. 47. fig. 3.
Sciurus genitalibus maximis *Linn. Syst. nat.* 2. p. 46.
Sciurus getulus Caji apud Gesnerum. *Klein quadrup.* p. 54.
Sciurus ex cinereo rubicundus, lateribus striatis, auribus brevioribus. *Klein quadrup.* p. 55.
Sciurus rufo-nigrescens lateribus variegatis. The darker-coloured Sciurus, with variegated Sides: the Barbary-Squirrel *Hill. animal.* p. 524.
Das afrikanische Lieverey-Eichhörnchen Halle vierf. Thiere p. 418.
Das amerikanische gestreifte flieg. Eichhorn. Halle vierf. p. 421. (fliegt nicht und ist nicht aus Amerika S.)

Bruy-

stalt als die kleine Feldmaus, (Campagnol, Mus gregarius L.) und die Haare stehen ebenfalls wie bey dersel=

Bruyne Inkhoorn met vier witaghge Streepen, langs heem; over 't Lyf. *Houtt. Linné Nat. hist. II.* p. 500. *tab.* 21. *fig.* 1.
Das afrikanische Eichhorn. Borowski. I. p. 48. n. 9.
Le Barbaresque. L'Ecureuil Barbaresque. *Buffon. hist. nat.* X. p. 126. pl. 27. edit. in 12. p. pl.
Der Barbaresque. Büffon allgem. Hist. d. Natur V. 2. p. 74. Taf. 27.
Sciurus (getulus) fuscus striis quatuor albidis longitudinalibus. *Linné Syst. nat.* 12. I. p. 87. n. 6.
Das Eichhörnchen von der Küste der Barbarey. Berlin. Sammlung. II. p. 610.
The Barbary Squirrel. *Pennant Synops. quadr.* p. 287. n. 215. hält es für eine Abart des Palmeichh.
Scoiattola di Barbaria *Alessandr. quadrup.* III. Tab. 119. Fig. 1. aus Büff.
Das afrikanische Eichhorn. Müller Linne Natursyst. I. p. 357. Taf. 21. Fig. aus Houtt.
Sciurus (getulus) fuscus striis quatuor albidis longitudinalibus. *Erxleben System. R. anim.* I. p. 425. n. 10.
Das Eichhörnchen aus der Barbarey. Seligmann Vögel VI. Tab. 93.
Afrikanisches Eichhorn. Forster Büffon. VI. p. 146. n. 155.
Das Eichhorn mit vier Streifen. Das Lieberey=Eichhorn. Zimmermann geogr. Gesch. d. Thiere 2. p. 343. n. 246.
Schrebers Säugth. Tab. 221.
Mungos (unrichtig benannt) Büchneri Miscellanea 1720. XIII. p. 221. Tab. p. m. 228. O.

c) *Le Suisse.* Der Schweizer. L'ecureuil suisse, L'ecureuil de terre, Ohiohin bey den Huronen. Die zweyte Art von Eichhörnchen, die die Huronen, Ohiohin und wir den Schweizer, wegen ihrer Schönheit und Vielfarbigkeit des Haars nennen, sind diejenigen, die von vorn bis hinten mit einem weißen Streif und so ferner mit einem röthlichgrauen und

derselben gestraubt. Den langen Schwanz schleppt es nicht wie die Katzen, sondern trägt ihn gerade aufgerich=

und schwarzen Strich gezeichnet sind. *Voyage du Pays des Hurons* par *Sagard Theodat.* Paris. 1632. p. 305. 306.

Das Schweitzer=Eichhörnchen. Die Schweizereichhörnchen sind kleine Thiere wie kleine Katzen. Man nennet dieses kleine Eichhörnchen Schweitzer, weil es auf dem Leibe schwarz und weiß gestreift ist, welches desfalls einem schweitzerschen Brustlatze ähnlich ist. *Voy. de Hontan* tom. II. p. 43.

Es giebt eine Art von Eichhörnchen in Nord=Amerika, welche ein wenig kleiner als unser gemeines Eichhörnchen ist. Man nennet dieses kleine Eichhörnchen Schweitzer, weil es vom Kopfe bis zum Schwanze, weiße röthlichbraune und schwarze Streifen hat, die alle gleich lang, und ohngefähr einen halben Queerfinger breit sind. *Description de L'Amerique septentrionale par Denys.* Paris 1632. tom. II. p. 331. 332.

f.

Sciurus *Listeri Ray.* Synop. quadr. p. 216.

Ecureuil de terre *Catesby Hist. de la Caroline.* tom. II. p. 75.

Petit ecureuil de la Caroline, welches man auch Erd=Eichhörnchen (Ecureuil de terre) nennt, weil es nicht wie andere Eichhörnchen auf Bäumen lebt, sondern weil es wie Kaninchen in die Erde scharret und sich darin vergräbt. *Edward* Hist. des Oiseaux IV. p. 181.

Sciurus rufus, taeniis in dorso nigris, taeniis ex albo flavicantibus intermixtis. — Sciurus caroliniensis. Ecureuil de la Caroline *Briss. Regn. anim.* p. 115.

v. D.

3) Thechallotl. *Fernand. anim.* p. 9?
The Ground-Squirrel. *Lawson Carolin.* p. 124.
Born-doeskje *Bruins Reizen over Moskovie door Persie en Indie.* Amsterd. 1711. p. 467. Taf. 254. gut.

The

gerichtet, ohne ihn, wie das Eichhörnchen, über den Leib zurückzuschlagen. Der Schwanz ist mit längern

M 2 Haaren

The Ground-Squirrel. *Birckell. Natural hist. of Nord-Carol.* p. 129.
L'Ecureuil suisse. *Charlevoix Hist. de la nouv. France.* III. p. 134.
Sciurus striatus. *Klein quadrup. dispos.* p. 53.
Eichhorn mit Streifen. Klein. Claßification. p. 159. n. 4.
The Ground-Squirrel. *Edwards birds IV. tab.* 181.
Die Erdeichhörnchen. Kalm Reise nach Nord-Amerika II. p. 462. Roesselwiссla. Resa p. 419.
Sciurus (striatus) pallidus striis quatuor fuscis longitudinalibus *Linné Mus. Adolph. Frid.* I. p. 8.
Sciurus minor virgatus. Furunculus sciuroides Messerschmidii. *I. G. Gmelin Nov. Comment. petropol.* V. p. 344. tab. 9. Abbild. gut.
Das gestreifte virginische Eichhörnchen. Halle vierfüß. Thiere. p. 416. n. 2.
Sciurus (striatus) flavus striis quatuor fuscis longitudinalibus. *Linné Syst. nat.* 10. I. p. 65. n. 6.
Les Ecureuils suisses. *Du Pratz Louis.* II. p. 98.
Geele Jnkhoorn, met vier bruine Streepen, langsheem, over 't Lyf. *Houtt. Linné Nat. hist. II.* p. 501. tab. 21. fig. 2.
Le Suisse. *Buffon Hist. nat.* X. *p.* 126. *tab.* 28.
Sciurus (striatus) flavus striis quinque fuscis longitudinalibus *Linné Syst. nat.* 12. I. p. 87. n. 7.
Der Schweitzer, das schweitzerische Eichhörnchen. Berlin. Samml. II. p. 605.
Das gelbe siberische Erdeichhörnchen mit 5 braunen Streifen. Berlin. Samml. II. p. 608.
The Ground-Squirrel *Pennant Synops. quadr. p.* 288. *n.* 216.
Scoiattolo Urone *Alessandri quadrup. III. tab.* 119. *fig.* 2. aus Büffon.
Das gestreifte Eichhorn. Müller Naturs. I. p. 358. Taf. 21. Fig. 1. aus Houtt.
Die gestreiften Eichhörnchen. Pallas Reisen II. p. 209. u. 665.

Sciurus

Haaren als der Leib bedeckt, die aber doch kürzer sind, als die Haare am Schwanze des Eichhörnchens [5]). Mitten auf dem Rücken, längst den Rückgrade vom Halse bis zum Schwanze, hat es einen weißlichen Streif, an dem, an beyden Seiten ein brauner, und an diesem ein weißlicher Streif herunter laufen. Dieses so deutliche Merkmal, durch welches, wie es scheint, der Palmist von allen andern Thieren unterschieden werden könne, wird beynahe auf gleiche Weise bey dem Eichhörnchen aus der Barbarey, und bey dem Schweitzer, welches man auch das Erdeichhörnchen nennt, gefunden. Diese drey Thiere sind sich in so vieler Hinsicht ähnlich,

daß

Sciurus (striatus) flavus striis quinque fuscis longitudinalibus *Erxleben Syst. R. anim.* I. p. 426.
Das gestreifte Eichhorn. Forster Büffon. VI. p. 128. n. 26.
Der Schweitzer. Allgem. Histor. d. Natur. V. 2. p. 74. Tab. 28.
Das gestreifte Eichhorn. *Graumann introd.* p. 66. n. XI.
Das gestreifte Eichhorn. Zimmermann geograph. Gesch. d. M. u. d. Thiere. 2. p. 345. n. 250. u. I. p. 297.
Charlevoix hist. de la Nouv. France. V. p. 198.
Sciurus striatus. *Pallas Nov. Spec. glir.* p. 379 — 384.
Das carolinische Eichhorn. Seligmann Tab. 76.
Das gestreifte Eichhorn. Borowski. I. p. 43. I. Taf. 27 nach Seligmann. O.

4) Der Körper fünf, und der Schwanz sechs Zoll. O.

5) Cauda disticha, erecta, non obumbrans, albo nigroque lineata, auriculae rotundatae. *Linné Syst. nat.* 12. a. a. O. O.

daß Ray d) auch auf den Gedanken gekommen ist, es möchten alle drey nur eine und dieselbe Art ausmachen. Wenn man aber bemerkt, daß die beyden ersten, der Palmist und das Eichhörnchen aus der Barbarey, das wir Barbaresque nennen, sich nirgends als in den heißen Gegenden der alten Welt finden, daß hingegen der Schweitzer oder das Eichhörnchen der Schweitzer genannt, das **Lister, Catesby** e) und **Edwards** f) beschrieben haben, sich nur in den kalten und gemäßigten Himmelsstrichen der neuen Welt finden [6]), so wird man urtheilen müßen, daß diese Thiere verschiedne Arten ausmachen. Bey näherer Untersuchung derselben sieht man auch in der That, daß die braunen und weißen Streifen des Schweitzers in einer ganz andern Ordnung, als die bey dem Palmisten, liegen. Der weiße Streif, der bey dem Palmisten längst über den Rückgrad geht, ist bey dem Schweitzer schwarz oder braun, an demselben liegen die weißen, wie bey dem Palmisten die schwarzen an dem weißen liegen. Ohnedas finden sich bey dem

d) Sciurus Getulus Caji, Mustela africana Clusii eadem nobis videtur — Descriptio mustelae africanae cum Sciuri Getuli descriptione satis bene convenit, ut non dubitem idem animal esse; huic similis est Sciurus a clariss. Dom. *Lister* observatus et descriptus. *Ray* Synops. quadr. p. 216. v. B.

e) *Catesby Hist. nat. de la Caroline.* tom. II. p. 75. v. B.

f) *Edwards Nat. hist. of Birds.* Lond. 1741. part. IV. p. 181. v. B.

6) Wir werden im Anhange sehen, daß dieses gestreifte Eichhorn auch in Sibirien gefunden werde. O.

Palmisten nur drey weiße Streifen 7), an statt daß bey dem Schweitzer vier sind. Das Schweitzereichhörnchen schlägt seinen Schwanz über den Rücken zurück, welches der Palmist nicht thut. Dieser hält sich nur auf den Bäumen auf, der Schweitzer hält sich an der Erde, und wegen dieses Unterschiedes ist er das Erdeichhörnchen genannt; endlich ist er auch viel kleiner als der Palmist, und man kann also nicht zweifeln, daß es nicht zwey verschiedne Thiere sind.

Was **das Eichhörnchen aus der Barbarey** betrifft, da es aus eben dem festen lande, eben dem Himmelsstriche, von gleicher Größe und beynahe von gleicher Gestalt mit dem Palmisten ist, so könnte man glauben, daß beyde von einerley Art wären und nur Abarten dieser Gattung ausmachten. Vergleicht man indessen die Beschreibung und Abbildung des Barbaresken oder des Eichhörnchens aus der Barbarey, die **Cajus** g) von demselben gegeben, und **Aldrovand** h) nebst **Jonston** i) daher entlehnt haben, mit der Beschreibung und Abbildung, die wir hier von dem Palmisten liefern; vergleicht man ferner die Beschreibung und Abbildung eben dieses Eichhörnchens aus der Barbarey, die **Edwards** davon giebt, so wird man sehr merkliche Unterschiede

7) Bisweilen hat es fünf solche Streifen, die auch blaßgelb sind. Pennant. O.

g) Sciurus Getulus Caji apud *Gesnerum.* Hist. quadr. pag. 847. v. B.

h) *Aldrov.* de quadrup. digit. pag. 405. v. B.

i) *Ionston.* de quadr. pag. 113. v. B.

terschiede finden, die es sattsam zeigen, daß dieses verschiedne Thiere sind. Wir haben alle beyde, wie auch den Schweitzer, im königlichen Kabinette.

Bey dem Barbareske sind der Kopf und das Stirnblatt gewölbter, die Ohren größer, und der Schwanz ist mit längern und dichtern Haaren, als bey dem Palmisten, besetzt. Er ist auch mehr Eichhorn als Ratze, und der Palmist mehr Ratze als Eichhorn, nach der Gestalt des Leibes und des Kopfes. Der Barbareske hat vier weiße Binden, der Palmist hingegen drey. Der mittlere Streif längst dem Rückgrad des Palmisten ist weiß, da sich bey dem Eichhörnchen aus der Barbarey auf eben der Stelle ein schwarzer mit braunroth gemischter Streif findet. u. s. w. Endlich haben diese Thiere beynahe gleiche Gewohnheiten und fast ein gleiches Naturell, als das gemeine Eichhörnchen. Der Palmist und Barbareske leben, wie dieses, von Früchten, und bedienen sich der Vorderfüße, um dieselben zu fassen und zum Maule zu bringen. Sie haben eben dieselbe Stimme, dasselbe Geschrey, einerley Naturtrieb, und eben dieselbe Behendigkeit. Sie sind sehr lebhaft und sanftmüthig, werden sehr leicht so zahm, daß sie in ihrer Wohnung bleiben, und nicht anders von derselben gehen, als ein wenig herumzulaufen, und daß sie endlich von selbst wiederkommen, ohne gerufen oder gezwungen zu werden. Sie sind alle beyde sehr schön gebildet, ihr weißgestreiftes Fell ist schöner als das bey dem Eichhörnchen; ihre Gestalt ist kleiner, ihr Körper leichter und ihre Bewegungen sind gleichfalls geschwind.

Das Palmeneichhörnchen und das von der Barbarey halten sich wie das gemeine Eichhörnchen auf den Bäumen auf [8]). Das Schweitzereichhorn aber hält sich auf der Erde auf, und macht sich, wie die große Feldmaus [9]), ein Schlupfloch, darin kein Wasser dringen kann. Es ist auch nicht so gelehrig und sanft wie die andern beyden; sondern beißt ohne jemand zu schonen k), wenigstens wenn sie nicht völlig zahm sind. Sie gleichen daher mehr den Razzen oder großen Feldmäusen, als dem Eichhörnchen, in Ansehung ihres Naturells und ihrer Sitten.

8) Edwards glaubt daß es sich auf der Erde aufhalte, denn es verlangte nicht zu klettern.

9) Mulot. Mus sylvaticus *Linné* Syst. ed. XII. p. 84. n. 17. O.

k) Voyage du pays des Hurons par *Sagard Theodat*. Paris 1632. pag. 306. v. B.

An=

Anhang
zum Palmeneichhörnchen.

Daubenton sagt, der Schwanz des Palmen-Eichhörnchens sey wenigstens so lang als dessen Leib und Kopf: und dessen Haare ein viertel länger als die auf dem Leibe. An den Hinterfüßen waren fünf; an den Vorderfüßen vier Zehe und eine kleine Erhebung statt des Daums.

Das Haar oben auf dem Kopfe war von der Spitze der Schnauze bis an den Hinterkopf röthlich und braun gemischt. Der Oberhals, die Seiten des Kopfes und des Halses, der vordere Theil des Rückens, die Schulter und die auswendige Seite des Vorderarms hatten braune und graue oder schmutzig weiße Schattirungen. Sieben Streifen, vier braune und drey schmutzig weiße liefen über den Rücken und die Lenden bis zum Anfange des Schwanzes. Der mittelste weiße, der längst über den Rücken und die Lenden ging, war sehr schmal. An jeder Seite dieses weißlichen Streifs sahe man einen breiten braunen Streif, hierauf einen weißlichten,

der etwas breiter, als der in der Mitte war, und endlich einen braunen, der fast gleich breit mit dem vor ihm liegenden weißen war. Die ganze Unterfläche vom Körper dieses Thiers hatte von der Schnauze bis zum Schwanze eine weißlichte, beynahe graue, Farbe. An dem Schwanze war die Farbe des Haars grau und braunschwärzlicht durcheinander, und schien sehr schmale Ringe zu bilden; jedes Haar war an der Wurzel schwarz, darauf grau und an der Spitze schwarz.

Dieses Thier war noch nicht völlig ausgewachsen. In einem von den zwey Einschnitten der Leber lag die Gallenblase. Von den vier Saugwarzen lagen an jeder Seite zwey. Die zwey und zwanzig Zähne sind wie bey dem Eichhörnchen, ausgenommen, daß der Zahn, der vor den Backenzähnen steht, dicker ist.

Ein anderer großer Palmist hatte über den Rücken drey länglichte weißliche Streifen, an welchen etwas Gelbes hervorschien. Uebrigens war die Oberfläche des Körpers von gemischter, röthlichbrauner, grauer und schwärzlicher Farbe. Die Unterfläche war weiß, und hin und wieder gelb schattirt. Die Haare des Schwanzes stelleten einen Federbusch vor, und waren gegen eilf Linien lang. Jedes Haar war an der Wurzel röthlich, darauf schwarzröthlich, dann wieder schwarz und an der Spitze weiß. Sahe man den Schwanz von unten, so erschienen daher zu beyden Seiten der Schwanzribbe, gleichlaufend mit ihr, ein breiter röthlicher, darauf ein schmaler schwarzer, wieder ein schmaler röthlicher,

ein

ein breiter schwarzer, und endlich ein breiter weißer Streif. Allg. Hist. d. Nat. V. 2. S. 76. bis 83.

Das Guianische Eichhorn (The Squirrel of Guiana. Bancroft p. 143) des Bankroft, ist in der deutschen Uebersetzung Sciurus palmarum Lin. genannt, mag aber wohl das brasilianische (Sciurus aestuans Lin.) seyn; obgleich das linneische Kennzeichen auch nicht auf dieses Thier paßet, und Linné auch behauptet, daß das Palmeichhörnchen ebenfalls in Amerika gefunden werde, so ist letzteres doch noch nicht gewiß.

O.

Anhang
zur Beschreibung des Eichhörnchens aus der Barbarey.

Es ist ausgestopft, nach Daubenton, von der Schnauze bis zum Schwanze ungefähr fünf Zoll lang [10]). „Der Obertheil des Kopfs und Halses und der Rücken sind röthlich mit aschgrau gemischt. Auf dem Rücken sind vier länglichte gelblichte, und zwey schwarze Streifen. Die gelblichten sind ohngefähr eine Linie breit und gehen bis zum Schwanze, wo derselbe nämlich aus dem Körper hervorkommt. Der äußere derselben ist länger als der inwendige, weil er über der Schulter, der inwendige aber nur über dem obersten Gelenke der Beine, anfängt. Die beyden schwarzen Streifen werden zwischen zwey inwendigen gelblichten angetroffen und berühren dieselben; sie sind nur durch einen Zwischenraum von einer Linie von einander getrennt. Die Seiten des Kopfs und des Halses, die Brust, der

10) So groß wie ein kleines gemeines Eichhorn. Erxl.

der Bauch und die innere Seite der vier Beine sind weißlicht von Farbe und gelblich schattiret. Jeder Fuß hat fünf Zehen, allein der Daum an den Vorderfüßen ist sehr kurz, wie bey dem Eichhörnchen und der Ratze. Allg. Hist. d. Nat. V. 2. S. 83.

Ich erinnere mich, ein Fell dieses Thieres in der Königl. Sammlung zu Drottingholm gesehen zu haben, welches viel dunkler von Farbe war, als die von Seligmann und Schreber gemahlten Thiere dieser Art.

Edwards sagt doch, er habe das seinige nach dem leben gezeichnet. „Es unterscheidet sich hauptsächlich von der gemeinen Art durch eine andere Farbe, und durch die kürzeren Ohren, die dichte am Kopfe anliegen. Der Kopf und der leib an der obern Seite, Schenkel, Füße und Schwanz ist alles aschfärbig, und fällt etwas ins röthliche, das oben am Kopfe und am Rücken dunkler ist, und heller an den Schenkeln, Füßen und an der untern Seite des Kopfs. Die Augen sind ziemlich schwarz, und rund herum stehen weiße Haare. Der Bauch ist mit weißen Haaren bedeckt. An den Seiten des Leibes hat es zwey weiße oder milchfarbige Streife, die von den Schultern an, bis zu den hintern Schenkeln fortlaufen. Diese Abwechselung schaffet seiner Farbe eine große Schönheit. Der Schweif ist sehr dick, wie bey unserm Eichhörnchen. Ein jedes Haar am Schweif ist hell und dunkel aschfarbig, und diese Farben wechseln so ordentlich in licht und Schatten in jedem einzelnen Haare, mit einander ab, daß sie am Schweife ordentlich helle und dunkle Flecken bilden. An einem jeden Vorderfuße siehet man vier

deutliche Zehen mit schwarzen Klauen, und einen Ansatz zur fünften, die keine Klaue hat. Die Haut und der Grund der Haare ist über und über schwärzlicht, auch an den Theilen die auswärts weiße Haare haben. Es kam von St. Crux an den westlichen Küsten der Barbarey. — Wenn man es aus seinem Hause herausließ, so verlangte es nicht zu klettern, wie es unsre Eichhörnchen machen, sondern es suchte sich zu verbergen, und wollte auf Tuch oder andern weichen Sachen liegen und da schlafen". Caji Zeichnung ist klein und nicht nach der Natur. Hier ist eine Zeichnung des Thiers wie es gemeiniglich sitzet, Nüße aufbeißet oder sich mit trocknem Futter zu nähren sucht. Seligm. a. a. O.

O.

An=

Anhang
zur Beschreibung des Schweitzereichhörnchens.

Nach Daubenton war dieses Thier ausgestopft ein wenig kleiner, als das Eichhörnchen aus der Barbarey, nämlich vier und einen halben Zoll lang. Etwas können die Felle doch wohl eingetrocknet seyn. Die Ohren waren kurz; die Schwanzribbe zwey und einen halben Zoll, und die Haare an der Spitze derselben etwa ein Zoll lang. Das Haar auf dem Obertheile und an den Seiten des Kopfs ist gemischt schwarz, grau und braunroth. Neun Streifen, jeder ohngefähr zwey Linien breit, gehen vom Kopfe über den Hals und von dem Rükken bis an das Kreuz; auf dem Halse aber verlieren sie sich beynahe. Der mittelste Streif ist schwarz, zu beyden Seiten ist ein röthlicher, ein schwarzer, ein weißlichter mit röthlichten Schenkeln, und endlich ein schwarzer Streif. Die Seiten des Halses, des Leibes und der äußern Fläche der Beine sind röthlicht. Der Untertheil des Kopfes und des Halses, die Brust, der Bauch und die innere Fläche der Beine

ne haben eine weißlichte Farbe. Das Haar ist ohngefähr auf dem Leibe drey, und das auf dem Schwanze acht Linien lang. Das letztere ist an der Wurzel röthlicht, in der Mitte schwarz und an der Spitze weißlicht. Die Füße und Zehe sind wie bey dem gemeinen und dem Eichhörnchen aus der Barbarey gestaltet. Allg. Hist. d. Nat. V. 2. S. 83. 84. Es macht mit dem kleinöhrigten Eichhorn (Sciurus inauris fascia laterali alba) den Uebergang zu den Mäusen. Zimmermann geograph. Gesch. d. Thiere I. p. 297. II. p. 345.

Die Schrebersche Abbildung kommt mit der Edwardischen mehr, als die Seligmannsche überein. Der Name Schweitzer, Schweitzereichhorn ist nicht gut gewählet, denn man wird bey demselben viel öfterer glauben, daß dieses Thier aus der Schweitz sey, als daß es wegen Aehnlichkeit mit einem dortigen Brustlatze so genannt sey. Es ist aber im nördlichen Amerika und Asien einheimisch. Letzteres wissen wir durch Kalm und Pallas. Des Herrn Pallas Beschreibung muß ich hier als die beste anführen.

Zu=

Zusatz.

Das gestreifte Eichhorn.

Diese Art Thiere hat das rußische Asien mit Amerika gemein, und sie hat sich schon bis nach Europa, nämlich längst dem ganzen Kamafluß und an der Dvina verbreitet. Hin und wieder findet man dieses Thier zahlreich in allen kalten Wäldern des Uralischen Gebürges. Ausser den Abarten des gemeinen und dem fliegenden Eichhorn ist diese die einzige Art von dem ganzen Geschlecht, die in Sibirien angetroffen wird.

In den Nadelhölzern von ganz Sibirien und des benachbarten Gebürgstriches, wie auch in dichten Birkenhaynen fehlt es nirgends an gestreiften Eichhörnern. Am häufigsten sind sie da, wo viele sibirische Zedern (Pinus Cembra) stehen, oder wo das angebauete Feld in waldigten Gegenden ihnen Ueberfluß an Nahrung, damit sie auf den Winter die Vorrathskammern anfüllen können, schafft. Hier schlagen sie in erstaunender Menge ihre Wohnungen auf, und füllen ihre Vorrathskammern mit Korn oder den Kernen der sibirischen Zeder. Sie vermehren sich durch viele Jungen. Wegen Man-

gel an Wäldern sind sie nicht in den nördlichsten Gegenden, und nicht jenseits des Anadyrflußes. Aus der Ursache sind, so wohl, sie, als die gemeinen und fliegenden Eichhörnchen, auch in ganz Kamtschatka nicht. Alle diese Thiere werden über Kowyma hinaus, zwischen den sechzigsten und achtundfunfzigsten Grad, durch die waldlosen und freyen Gegenden zu gehen abgehalten. In den Wäldern, wenn sie gleich sumpfigt sind, machen sie ihre Höhlen an der Erde, besonders an den Stämmen der Bäume und in erhabenen Höckern, aber sie wohnen niemals wie andre Arten ihres Geschlechts auf den Stämmen oder Zweigen der Bäume, obgleich sie vortreflich klettern und schnell auf den Stämmen und Aesten hin und her laufen, wenn sie aus den Höhlen beunruhigt werden. Jedes derselben macht sich ziemlich unordentliche Höhlen einer Spanne tief, zu welchen eine hin und hergebogene Röhre führt, und welche wechselsweise bald verengert bald erweitert oder in mehrere Kammern getheilt sind, von welchen eine zum Neste, und die übrigen zwey bis drey zu Vorrathskammern dienen. Diese Vorrathskammern füllen sie am meisten im Herbst an, und desfalls streifen sie bis zum October, wenn es gleich kalte Witterung ist, den ganzen Tag unermüdet herum, und dann sieht man an den Wegen, woselbst sie Pflanzensaamen oder sogar Körner aus dem Pferdemist sammlen können, besonders zwischen den Ob und den Jenisey kein Thier öfterer. Die dann außerhalb ihren Höhlen gefangen werden, haben ihre Backentaschen mit mancherley Saamen angefüllet. Diese einzige Art von Eichhörnern hat solche Backentaschen wie die Hamster, und dieselben sind sehr weit. Unter den Saamen die sie darin

tragen,

tragen, sind die von den Nadelhölzern, vom sibiri- schen Herakleum und die vom Wegetritt (Polygonum aviculare) am häufigsten. In Wäldern, in welchen viele sibirische Zedern stehen, tragen sie fast allein die Kerne derselben zusammen, und oft in großer Menge, so daß ich bisweilen einen Haufen der auserlesensten Saamen dieser Art von zehn bis funfzehn Pfunden schwer, ausgraben gesehen habe. Fällt darauf Schnee, so verbergen sie sich in diese Höhlen und laßen sich nirgends sehen, sondern leben von ihrem gesammleten Vorrath.

Das gestreifte Eichhorn kommt in Ansehung der Sitten und der Backentaschen dem Hamster und der Zieselmaus nahe, und ist der letztern auch wegen der gewölbten Nase, die zum Graben geschickt ist, ähnlich. Es ist auch, dem ganzen Ansehen nach, von den Baumeichhörnchen etwas unterschieden, und macht desfalls mit den übrigen gestreiften Eich- hörnchen eine besondere Abtheilung aus. Es hat einen länglichteren Kopf als die gemeinen Eichhör- ner, gerundete nackte Ohren, einen runden zotti- gen Schwanz, den es nicht so oft zurück schlägt, einen schmalern Leib und kürzere Glieder. Das Fell ist auch sehr kurzhaarigt und nicht so zart, son- dern dem Mausefell ähnlicher. Sie kommen aber darin mehr mit den Eichhörnern überein, daß sie Tagthiere sind, und des Winters nicht erstarret liegen.

Eingesperret können die gestreiften Eichhörner leicht und lange mit Kernen und mancherley Nah- rung aus den Gewächsen ernährt werden, auch freßen sie Fleisch wenn es ihnen gereicht wird, und

wenn mehrere in einem Gefängniße beysammen sitzen, so benagen sie sich einander die Schwänze. Sie nehmen aber, wie Eichhörner, alles Futter in den Vorderpfoten, setzen sich auf den Lenden und benagen es, und wenn man ihnen vieles reichet, stopfen sie begierigst die ganzen Backentaschen damit aus. Niemals können sie völlig gezähmt werden, wie die gemeinen Eichhörner, sondern bleiben immer furchtsam, versteckt, scheu, beißigt, und benagen stark die Banden und hölzernen Gefängniße. Wenn sie in Freyheit gesetzt werden, klettern sie sehr schnell auf die Bäume, und gleichen in Ansehung der erstaunenden und schnellen Sprünge fast den Eichhörnern. Von diesen eingeschloßenen Eichhörnern hört man selten eine Stimme; wenn man ihnen Gewalt anthut, so ist ihr Geschrey einigermaßen dem Geschnarre der Ratzen ähnlich.

Wegen der schlechtern Bälge werden sie an den meisten Orten nur mit Nachläßigkeit gefangen, häufiger fängt man sie an dem Lenastrom, und in dem Kusnezischem Striche, woselbst ihr Fell etwas vorzüglicher ist. Zum Theil werden sie auf den Bäumen mit stumpfen Pfeilen geschoßen, zum Theil fängt man sie in Quetschfallen und andern. An dem Lenastrom stellen sich zur Zeit der Frühlingsbrunst die Knaben der Jacuten hinter Bäume, nehmen ein Blättchen der Rinde von Birken in den Mund, ahmen damit die Stimme des Weibchens nach, und schlagen mit Knitteln die Männchen todt, die für Geilheit blind sind und von allen Orten herbey gelaufen kommen. Die Rücken sind schön mit Streifen geziert, und geben, wenn sie wohl gewählt künstlich zusammengenähet sind, schön anzuse-

zusehende aber sehr unbeständige Kleidungen ab, die häufig an die Chinesischen Kaufleute verkauft werden. Seltener kommen sie nach Petersburg, woselbst sie dann theuer genug sind; obgleich sie am Lenastrom zu Tausend kaum sechs bis acht Rubel geschätzt zu werden pflegen.

Folgende Namen des gestreiften Eichhorns sind nach dem Herrn Pallas die gebräuchlichsten bey den Völkern des rußischen Reichs und den übrigen Asiatern.

Burunduk, bey den Rußen.
Dsjulata, bey den Baschkiren.
Kügerük oder Köhrök, bey den Tartarn am Jenisey.
Dshyrykü, bey den Buräten.
Dshyräki, bey den Mongolen.
Kätho, bey den Indianern, nach Messerschmid.
Uldiuki und Ulbuki, bey den Tungusen.
Wahrtä, bey den Wogulen, Kooser.
Uhrda, bey den Wotjaken.
Schöpe, bey den Surgutischen Ostjaken; Schepek am Naryen; Koop am Kas; Denka am Jenisey.
Nogai, bey den Kamatschinziern.
Lappje, bey Arinzi.
Piseku, bey den Samojeden.
Orom, bey den Sajanischen Gebirgsbewohnern.
Kurtschugäß (gestreift) und Mochotöy, bey den Jakuten.

Die amerikanischen gestreiften Eichhörner habe der Herr Pallas niemals selbst gesehen, aber aus den Beschreibungen des Ray, Catesby, Edwards und verschiedner Reisebeschreiber, erhelle ge-

nug, daß es einerley Art mit dem sibirischen sey. Dieses sey am besten bey Büffon abgebildet. Bey der Zergliederung kam nichts ungewöhnliches vor. Keiner habe bis jetzt eine genaue Beschreibung eines frischen Thiers dieser Art geliefert. Hier folgt die von dem Herrn Pallas.

Der **Kopf** ist etwas länglichter, die Schnauze kegelförmigt, und die obere Kinnlade mehr hervorstehend als bey dem gemeinen Eichhorn. Die Nase steht vor den Vorderzähnen länger hervor, ist geründet, rauch, und bloß an der Oeffnung der Nasenlöcher und der Scheidewand nackt.

Die **obere Lippe** ist bis zur Scheidewand gespalten; die Winkel des Mauls sind haarigter als der übrige Theil der Lippe. Die **Vorderzähne** sind auf der vordern Seite flach, gelb und sehr fein gestreift. Die **Mahlzähne** sind höckerigt, oben stehen an jeder Seite fünf, und der erste ist der kleinste; unten stehen sechs derselben an jeder Seite. Die Backentaschen erstrecken sich bis zu den Ohrdrüsen.

Die **Knebelbärte** bestehen aus fünf Reihen, sind dünne, kürzer als der Kopf, und schwarz. Zwey Borsten stehen über den vordern Augenwinkel: zwey an den Backen beynahe unter dem hintern Winkel, und vier kleine weiße Haare unter der Kehle. Ein längeres Haar steht in der Mitte der hintern Seite des Arms, und zwey weißliche etwas mehr nach außen nach der Fußwurzel zu.

Die **Augen** sind ziemlich groß, hervorstehend und schwärzlich. Die Augenlieder sind nackt und braun. —

Die

Die Ohren sind kurz, länglicht rund, mit kurzen Wollhaaren bedeckt, inwendig von der Farbe des Kopfs, äußerlich vorn schwärzlicht, hinten weißlicht. —

Der Leib hat die Gestalt eines Eichhorns, die Hinterfüße sind länger, die Vorderpfoten haben vier Zehe und eine stumpfe Daumwarze, die oben mit einem hornigten Blättchen bedeckt ist. Die Hinterfüße haben fünf Zehe. Die Fußsohlen sind nackt, weiß und haben weiße Schwielen, die Zehe sind unten nackt, braun und in die Queere gerunzelt. Die Nägel sind braun.

Der Schwanz ist so lang als der Körper, über und über zottigt, bey dem lebenden Thiere sind die Haare desselben etwas nach den Seiten des Schwanzes gerichtet, die Haut ist wie bey dem Mauseschwanz geringelt.

Das Pelzhaar ist nicht lang, fast wie bey dem Hamster, ja noch gröber. Die Farbe ist oben auf dem Kopfe, dem Nacken, den Schultern, Lenden und den Seiten graugelblich, mit sparsamen, längeren, schwarzen Haaren, die an der Spitze weißlich sind, gemischt. Die Kehle, unten der Leib und die Füße an der inneren Seite sind grauweiß, und der Grund der Haare mit der Haut scheinet braun hindurch. An den Seiten des Kopfs laufen zwey helle Streifen, eine vom Grunde über die Augenbraunen, die andere von dem Augenliede bis zum Grunde des Ohres mit zwey rostfarbigten Streifen abwechselnd, von welchen eine die unterste ist, und die andern zwischen den beyden hellen Streifen vom Augenwinkel bis zu den Ohren geht. Längst dem Rük-

ken sind vier schwarze Streifen, von welchen die mittelste sich vom Nacken bis zum Schwanze, die nächstfolgenden vom Nacken bis zum Hintern, und die äußersten von den Schulterblättern bis zu den Lenden erstrecken. Die dazwischen liegenden Streifen sind zunächst an der mittelsten blaßgelb und die äußeren sind weißlich. Der Schwanz ist oben schwärzlicher, unten vermischt gelblich, mit durchgehends nach dem Ende zu schwärzlichen und am Grunde weißgrauen zottigen Haaren, so daß der ausgebreitete Schwanz der länge nach gleichsam durch drey schwarze Streifen buntfarbigt läßt.

Das Gewicht betrug zwey ein viertel bis drey Unzen; die länge von der Nase bis zum After fünf Zoll sechs linien; und die länge des Schwanzes, mit den hervorstehenden Haaren an der Spitze desselben, fünf Zoll. Die übrigen Ausmeßungen sehe man selbst in der vortreflichen Beschreibung dieses Thieres nach; bey dem Herrn Pallas in Nov. spec. glir. a. a. O.

Gern beschriebe ich hier die übrigen bekannten Arten der Eichhörner, und stellete sie nach ihren kurzen Unterscheidungszeichen hier beysammen auf. Es wäre solches aber ganz gegen die Absicht des Herrn Graf von Büffon, der das gemeine Eichhorn, die hier benannten und einige andere in ganz verschiedenen Bänden beschreibet. In dem Bande, in welchem der Coquallin des Herrn Gr. v. Büffon beschrieben werden soll, werde ich auch die noch übrigen, von dem Herrn v. Büffon nicht beschriebenen Arten hinzusetzen. O.

LXII.

Der große Ameisenfresser.

Der mittlere Ameisenfresser Tamandua.

Der mittlere Ameisen Fresser.

Der kleine Ameisenfresser.

LXII.

Der große a)1), der mittlere b)2), und der kleine Ameisenfresser c)3).

a. Büffon A. H. d. N. V. 2. Taf. 29. Schreber Taf. 67.
c. Büffon a. a. O. Taf. 30. Schreber Taf. 66.

Es sind in dem südlichen Amerika drey Arten von Thieren mit einer langen Schnauze, einem engen Maule ohne Zähne und einer runden langen Zunge die sie in die Ameisenhaufen stecken, und

 wieder

a) *Le Tamanoir*, le Fourmillier Tamanoir, le Mangefourmis, le gros mangeur de fourmis. Die Brasilianer nennen dieses Thier Tamandua-guacu, die Eingebohrnen von Guiana Ouariri. Der Name Tamanoir, den die Franzosen, die sich in Amerika niedergelaßen, demselben gegeben haben, scheint vom Tamandua abzustammen.
Tamandua-guacu s. maior. *Pison hist. brasil.* pag. 320.
Tamandua-guacu Brasiliensibus. *Marcgrav. Hist. nat. brasil.* pag. 225.
Mange-fourmis ou Renard americain. *Voyages de Desmarchais.* tom. III. pag 307.
Tamandua maior cauda panniculata. *Barrere Hist. Franc. equin.* pag. 162.

Myrme-

wieder zurückziehen, um die Ameisen, welche ihre hauptsächlichste Nahrung ausmachen, zu verschlucken.

Myrmecophaga manibus tridactylis, plantis pentadactylis. *Linn.* Syst. nat. edit. IV. pag. 63. Myrmecophaga palmis tridactylis, plantis pentadactylis. edit. VI. pag 8. Myrmecophaga (tridactyla) edit. X. p. 35. Myrmecophaga (tridactyla) palmis tridactylis plantis pentadactylis cauda villosa. edit XII. p. 51. n. 2.

Anmerk. In allen diesen Beschreibungen steckt ein Irrthum, da dieses Thier vier Zehe, oder vielmehr vier Nägel, und nicht drey, an den Vorderfüßen hat. Dieser Irrthum stammt von Seba her. Linné bezieht sich, wie es scheint, auf die unvolkommenen Beschreibungen dieses Schriftstellers, und hat geglaubt, daß die Thiere, die er auf der XXXVII. Pl. n. 2. und auf der XL. n. 1. im I Bande abgebildet hat, der Tamandua-guacu wären. Es wäre doch hinreichend, sich von dem Gegentheil zu überzeugen, gewesen, wenn man den Markgrav, Piso, Desmarchais u. a. zu Rathe gezogen hätte. (In der letztern Ausgabe seines Systems hat der Hr. v. Linné ihn schon vierzehig genannt.) O.

Tamandua-guacu, id est, Myrmecophaga omnium maxima. *Klein* de quadr. pag. 45. tab. 5. n. 1.

Anmerk. Brißon bemerkt mit Grunde, daß diese von Klein gelieferte Abbildung fehlerhaft sey, indem der Kopf, der Hals und die Schnauze zu lang und das Ende der Schnauze unförmlich darin wären.

Myrmecophaga rostro longissimo, pedibus anticis tetradactylis, posticis pentadactylis, cauda longissimis pilis vestita. — Myrmecophaga Tamanoir dicta. Le Fourmillier-tamanoir. *Brisson Regn. anim.* p. 24. n. 1. v. B.

1) Tamandua *de Laet descript. Ind. occid.* p. 551. Myrmecophagus siue Tamandua. *Nieremberg hist. nat.* p. 190.

Taman-

ken. Der erste von diesen Ameisenfreßern ist derjenige, den die Brasilianer Tamandua-guacu, das

Tamanduai *Nieuhoff Voy. and Travels into Brasil.* p. 19.
The Pismire-eater. *Nieuhoff. Brasil. p.* 18. *fig.* schlecht.
Tamandua-Guacu. *Ionston quadrup. p.* 136. *tab.* 62. fig. 2. von Marcgr.
Tamandua-Guacu Brasiliensis *Charleton exercit.* p. 17.
The great Tamandua. *Grew. muss. Reg. Soc.* p. 14.
Tamandua-Guacu. *Ray Synops. quadrup.* p. 241.
L'Ours qui vit de fourmis *Dampier voy. III.* p. 304.
Tamandua-Guacu, vulgo Myreneeter. *Laurent. muss. Reg. Hafn* Tab. 7. fig. 71.
Osso hormiguero *Gumilla* Orinoco. II. p. 306.
Der größeste Ameisenfreßer. Meyers Thiere. III. tab. 13. fig. des Klein.
Der große Ameisenbär. Halle vierfüß. Thiere p. 395.
Le Tamanoir. *Buffon. Hist. nat. X. p.* 144. *tab.* 29.
Le Tamanoir. *Buffon. quadrup. ed. in* 12. *tom. IV.* *p.* 49 *tab.* 11. *a. tom. IX. tab.* 22. p. 135.
Der große Ameisenfreßer. Büffon. Allgem. Hist. d. Nat. in 4to. Th. 5. B. 2. p. 84. Tab. 29.
Tamandua-guacu. Klein vierf. p. 132.
Der große dreyzehigte Ameisenbär. *Knorr deliciae.* II. tab. K. 9.
Myrmecophaga sciurea. *Pallas miscell.* p. 65.
Die erste Art vom Ameisenbären. Fermin Beschr. d. C. Surinam. II. p. 86.
Der größte Ameisenbär. Frisch Tabellen. p. 5. n. 1.
The great Ant-Eater. *Pennant Synops. quadr.* p. 331. n. 260.
Tamandua. *Alessandri quadrup. III. tab.* 120 fig. aus Büff.
Der langhaarigte Ameisenbär. Müller Linné Natursf. I. p. 182. Aber die 2 fig. Tab. X. gehöret nicht zu diesem sondern ehe zu dem dreyfingerigen A. (oder Myrmecoph. tridact. L.)
Der große Ameisenfreßer. Myrmecophaga iubata. Schrebers Säugthiere. II. p. 203. n. I. Tab. 67. fig. nach Büff.

Der

das ist, den großen Tamandua, nennen, und dem die in Amerika sich niedergelaßenen Franzosen den Namen

Der große Ameisenfreßer. Martini Naturlex. II. p. 71. Fig. aus Büff.

Myrmecophaga (iubata) palmis tetradactylis, plantis pentadactylis, cauda jubata *Erxleben Syſtem. R. anim.* I. p. 93. n. 3.

Der langhaarige Ameisenbär. *Graumann introd. p.* 28. *ſpec. III.*

Der große Ameisenfreßer. Leske Naturgesch. I. p. 124 n. 1. Forster Büff. VI. p. 154. n. 32.

Der große Ameisenfreßer. Borowski. I. p. 57. n. 1.

Der große Ameisenfreßer. Zimmermann. geograph. Gesch. d. M. u. d. Thiere. 2. p. 406. n. 350.

Der Tamanoir. Gatterer vom Nutzen u. Schaden der Thiere. I. p. 19. n. 28. O.

b) *Le Tamandua.* Der mittlere Ameisenfreßer. Tamandua heißt das Thier in Brasilien, und ist vom Hr. v. Büffon beybehalten worden.

Tamandua - Brasiliensibus. *Piſon* hiſtor. nat. Braſil. pag. 321. — *Marcgr.* Hiſt. nat. braſil. pag. 225.

Myrmecophaga manibus tetradactylis; plantis pentadactylis. *Linne Syſt. nat. ed.* VI. pag. 8.

Myrmecophaga tetradactyla *ed. X pag* 35.

Myrmecophaga (tetradactyla) palmis tetradactylis, plantis pentadactylis, cauda calva *edit. XII. pag.* 52. n. 4.

Myrmecophaga roſtro longiſſimo, pedibus anticis tetradactylis, poſticis pentadactylis, cauda fere nuda. Myrmecophaga. Le Fourmiller. *Briſſon* regn. animal. p. 26.

v. B.

2) Tamandua - guacu. *Nieuhoff Voy. into Braſil.* p. 19.

Tamandua I. *Ionſton quadrup. p.* 137. *Tab.* 62. fig. Marcgr.

Tamandua - i; the leſſer Ant - Eater *Charleton exercit.* p. 17.

Taman-

Namen Tamanoir gegeben haben. Dieses Thier ist ohngefähr vier Fuß, von der Spitze der Schnau-
ze

Tamandua-i. Brasiliensibus. *Ray. Synops. quadr.* p. 242.

Tamandua formicis vescens americana minor *Seba Thesaur. II. p 48. tab 47. fig. 2.?*
Büffon zweifelt daß dieses Thier des Seba zu dem Tamandua (oder Myrmec. tetradact. L.) gehöre.

Der amerikanische kleine Ameisenfreßer. Meyers Thiere. III. Tab II. Fig. des Seba.

Tamandua minor, cinerea: Mangeur de fourmis *Barrere Franc equin.* p. 162.

Tamandua-i. Brasiliens. *Klein quadrup.* p. 46. Kurze Gesch. d. vierf. p. 136.

Myrmecophaga manibus tetradactylis, plantis pentadactylis. The Myrmecophaga with four toes on the fore-feet, and five on the hinder. The lesser Ant-bear. *Hill animal.* p. 523.

Der mittlere falbe Ameisenbär. Halle vierf. p. 394.

Mieren-Eeter met vier Vingers aan de Voorpooten, vyf aan de Agterpooten. *Houtt. nat. hist* I. p 490.

Myrmecophaga rostro longissimo, pedibus anticis tetradactylis, posticis pentadactylis: cauda fere nuda. *Gronov. Zooph. I.* p. 1. n. 2.

Le Tamandua *Buffon hist. nat. X. p.* 144. *edit. in* 12. *tom. IV. p.* 54. *Tom. IX. pl. XXIII.* p. 141.

Tamandua. Büff. Allgem. Gesch. d. Nat. V. 2. p. 86.

Der kleine Tamanoir? de la Borde. *Buffon Supplem.* tom. IX. p. 143.

Der mittlere Ameisenfreßer. Frisch Tabellen p. 5. n. 2.

Myrmecophaga myosura. *Pallas miscell.* p 64.

Die zwote Art von Ameisenbären. Fermin Beschr. v. Surinam. II. p. 87.

The middle Ant-Eeter. *Pennant Synops. quadr.* p. 332. n. 261.

Der vierzehige Ameisenbär. Müller Linné Natursyst. I. p. 183.

Der mittlere Ameisenfreßer. Myrmecophaga tetradactyla.

ze bis an den Schwanz, lang, der Kopf beträgt vierzehn bis funfzehn Zoll, die Schnauze ist sehr verlän=

dactyla. Schreber Säugthiere. *II. p.* 205. n. 2. *Tab.* 68. Fig. nach Marcgr.
Der mittlere vierzehige Ameisenfreßer. Martini Naturlex. II. p. 276.
Myrmecophaga (tetradactyla) palmis tetradactylis, plantis pentadactylis, cauda calva. *Erxleben System. R. animal. I. p. 95. n. 4.*
Der vierzehige Ameisenbär. *Graumann introd.* p. 28. spec. IV.
Mittlere Ameisenbär. Borowski. I. p. 57. n. 3.
Der mittlere Ameisenfreßer. Zimmermann geogr. Gesch. d. M. u. Thiere. 2. p. 407. n. 351.
O.

c) *Le Fourmiller.* Der kleinste Ameisenfreßer, der kleine Ameisenfreßer. Ein amerikanisches Thier, das die Eingebohrnen von Guiana Ouatiriouacu nennen.
Tamandua minor flavescens *Barrere Hist. Franc. equin. pag.* 163.
Tamandua seu Coati americana alba altera *Seba vol. I. pag.* 60. *Tab.* 37. *fig. n.* 3.
Myrmecophaga manibus monodactylis, plantis tetradactylis. *Linné System. nat. ed. IV. pag.* 63.

Anmerk. In diesem Ausdrucke ist ein Irrthum. Dieses Thier hat zwey Zehe, oder vielmehr zwey Nägel, und nicht einen einzigen Zehen, oder einen einzigen Nagel, an den Vorderfüßen. Es ist nur der innere Zehe viel kleiner als der äußere. Linné hat wahrscheinlich dieses Merkmal, wie das von dem großen Ameisenfreßer, aus dem Seba genommen, der wirklich auf der 60 Seite seines Thesaurus sagt, daß das Thier, wovon hier die Rede ist, an jedem Vorderfuß nur einen Zehen habe. Diese sogenannte Schatzkammer des Seba ist ein schlecht geordnetes Magazin voller Fehler; Linné hat dieses eingesehen, und in den folgenden Ausgaben des Werks

verlängert, der Schwanz zwey einen halben Fuß lang, mit groben über einen Fuß langen Haaren. Der

Werks verbessert. Myrmecophaga manibus didactylis, plantis tetradactylis. *Linné* Syſtem. nat. VI. pag. 8. et edit. X. pag. 35.
Myrmecophaga (didactyla) palmis didactylis, plantis tetradactylis, cauda villoſa. *Linné* Syſtem. nat. ed. XII. pag. 51. *Muſ. Adolph. Frieder. Vol. I.* p. 8 *.
Myrmecophaga roſtro brevi, pedibus anticis didactylis, poſticis tetradactylis. — Myrmecophaga. Le Fourmiller. *Briſſon* Regn. anim. pag. 28.
The little ant-eater. *Edwards Glanures. Lond.* 1758 pag. 20. v. B.

3) Myrmecophaga manibus monodactylis plantis tetradactylis. *Linne Syſtem. nat.* 2. p. 42.
Der weiße amerikanische Ameisenfreßer. Meyer Thiere III. Tab. 10. nach Seba.
Myrmecophaga manibus didactylis, plantis tetradactylis. *Linne Syſt. m. nat. ed. VI.* p. 8. n. 2.
Tamandua alba altera ſeu Coati. *Klein quadrup.* p. 46. 3. Klein kurze Gesch. d. vierf. Thiere. p. 132.
Myrmecophaga manibus didactylis, plantis tetradactylis. The Myrmecophaga with only two toes on the fore feet, and four on the hinder feet. Hill. animal. p. 532.
Der weiße amerikanische Ameisenfreßer. Halle vierfüß. p. 383.
Fourmillier-Tamanoir. *Dictionn. anim. II.* p. 217.
Tamandua. *Dictionn. anim. IV.* p. 254.
Mieren-eeter met twe Vingers aan de Voorpooten, vier aan de Agterpooten. *Houtt. nat. hiſt.* I. *p.* 487. *tab.* 10. *fig.* I. von Seba.
Myrmecophaga roſtro brevi, pedibus anticis didactylis, poſticis tetradactylis. *Gronov. Zooph. I. p.* 1. n. 1.
Le Fourmillier. *Buffon. Hiſt. nat. tom.* X. p. 144. pl. 30. *edit in* 12. *tom. IV.* p. 55. pl. II. b. Tom. IX. p. 144. De la Borde.

Der

Der Hals ist kurz, der Kopf schmal, die Augen sind klein und schwarz, die Ohren rundlich; die Zunge

Der kleine Ameisenfreßer. Büffon Allgem. Hist. d. Nat. p. 86. u. 65. Tab. 30.
Fourmillier. *Bomare Dictionn.* II. p. 244.
Der kleine Ameisenfreßer. Seligmann. *Tab.* 20. Edw.
Die dritte Art vom Ameisenbären. Fermin Beschr. d. Colon. Surinam. II. p. 87.
The least Ant-eater. *Pennant Synops. quadrup. p.* 333. *n.* 262. *tab.* 30.
Mangia formiche. *Alessand. quadrup. III. tab.* 121. nach Büff.
Der zweyfingerige oder kleine Ameisenbär. Müller Linne System. *I. p.* 180. *Tab.* 10. *fig.* 1. Seba.
Der kleine Ameisenfreßer: Myrmecophaga didactyla. Schreber Säugth. *II. p.* 206. *n.* 3. *Tab.* 66. eine eigne gute Abbildung.
Myrmecophaga minor. Erasmi Franzisci Ost- und Westind. p. 234. Prinz Moritz v. Naßau Handschr. v. Brasil. m. illum. Gemälden. p. 61. *Jacobaei Mus. Reg. Hafn.* p. 7. *Happelius* in mundo mirabili. T. 1. p. 785. Mart.
Der kleine zwofingerige Ameisenfreßer. Martini Naturlex. *II. p.* 274. m. Schreb. Fig.
Myrmecophaga (didactyla) palmis didactylis, plantis tetradactylis, cauda villosa. *Erxleben System. R. animal.* I. p. 90. n. 1.
Der kleine Tamandua. Blumenbach Handbuch p. 71. n. 1.
Myrmecophaga didactyla. *Graumann. introduct. p.* 27. *Spec.* I.
Der kleine Ameisenfreßer. Borowski *I. p.* 57. n. 2.
Der kleine Ameisenfreßer. Leske Naturgesch. I. p. 124.
Kleiner Ameisenfreßer. Forster Büff. *VI. p.* 155. n. 34.
Der kleine (zweyzehige) Ameisenfreßer. Zimmermann geograph. Gesch. d. Thiere 2. p. 405. n. 348.
O.

Zunge ist dünn, über zwey Fuß lang, die er in den Rachen zurückschlägt, wenn er sie ganz zurückzieht. Seine Beine sind nur einen Fuß hoch, und die vorderen etwas niedriger und dünner, als die hintern. Er hat runde Füße; die Vorderfüße sind mit vier Nägeln bewafnet, von welchen die beyden mittelsten die längsten sind; die Hinterfüße haben fünf Nägel. Die Haare des Schwanzes sind, wie die auf dem Leibe, gemischt schwarz und weißlich; auf dem Schwanze stehen sie in der Gestalt eines Federbusches. Das Thier schlägt den Schwanz zurück auf den Rücken und bedeckt den ganzen Leib damit, wenn es schlafen, oder sich gegen Regen oder Sommerhitze schützen will. Die langen Haare des Schwanzes und des Körpers sind ihrer ganzen Länge nach, nicht rund, sondern am Ende flach und trocken, wie ausgetrocknetes Gras, anzufühlen. Das Thier bewegt, wenn es böse ist, den Schwanz oft und plötzlich, aber wenn es ruhig ist, läßt es denselben im Gehen schleppen und fegt damit den Weg, durch den es geht. Die Haare an den vorderen Theilen des Leibes sind nicht so lang, wie die an den hinteren Theilen. Diese sind nach hinten, und jene nach vorn gekehret. An den Vordertheilen ist mehr Weißes, und an den Hintertheilen mehr Schwarzes. Es hat auch eine schwarze Binde an der Brust, die sich über die Seiten des Leibes verlängert, und sich auf dem Rücken bey den Lenden endiget. Die Hinterfüße sind beynahe schwarz, die Vorderfüße beynahe weiß mit einem großen schwarzen Flecken in der Mitte. Dieser große Ameisenfresser geht langsam; ein Mensch kann ihn leicht in seinem Laufe einhohlen; seine Füße scheinen weniger zum Gehen, als zum Klettern und rundliche Kör-

per zu umfassen, gemacht zu seyn. Er umfaßt auch wirklich einen Zweig oder Stock mit solcher Gewalt, daß man ihm denselben ohnmöglich wegreißen kann.

Das Zweyte von diesen Thieren ist dasjenige, das die Amerikaner schlechtweg **Tamandua** nennen, welchen Namen wir auch beybehalten haben. Er ist viel kleiner als der erste, der große Ameisenfresser, und ist nicht länger als ohngefähr achtzehn Zoll von der Spitze der Schnauze bis zur Wurzel des Schwanzes; der Kopf ist fünf Zoll lang, die Schnauze lang und nach unten gebogen. Er hat einen zehn Zoll langen Schwanz, der am Ende ohne Haare ist, aufstehende, einen Zoll lange, Ohren, eine runde Zunge, welche acht Zoll lang ist und inwendig in der unteren Kinnlade in einer Art von Rinne liegt. Seine Beine sind kaum vier Zoll hoch, und die Füße haben eine gleiche Gestalt und eine gleiche Anzahl von Nägeln, als der Tamanoir, oder große Ameisenfresser; nämlich vier an den Vorderfüßen und fünf an den Hinterfüßen. Er klettert und kneift eben sowohl als der Tamanoir, und kann nicht besser gehen. Er bedeckt sich nicht mit dem Schwanze, der ihm auch nicht zum Schutze dienen könnte, weil er zum Theil von Haaren entblößt ist; ohnehin ist er viel kleiner als der Schwanz des Tamanoirs. Wenn er schlummert, versteckt er seinen Kopf unter dem Halse und Vorderfüßen.

Das Dritte dieser Thiere ist dasjenige, welches die Eingebohrnen von Guiana, **Ouatiriouaou** nennen. Um es von dem großen Ameisenfresser (Tamanoir), und dem mittleren, (Tamandua) zu unterscheiden, haben wir es den **kleinen Ameisenfresser**

fresser (Fourmillier) genannt. Er ist noch viel kleiner als der Tamandua, da er nur sechs bis sieben Zoll von der Schnauze, bis an den Schwanz, lang ist. Er hat einen zwey Zoll langen Kopf. Die Schnauze ist dem Verhältniße nach, nicht so verlängert als bey dem großen und dem mittlern Ameisenfresser. Der Schwanz ist sieben Zoll lang, und die von Haaren entblößte Spitze nach unten gekrümmt. Die Zunge ist schmal, ein wenig flach und ziemlich lang. Der Hals fehlt beynahe, der Kopf ist ziemlich groß in Verhältniß mit dem Leibe, die Augen stehen niedrig und nicht weit von den Winkeln des Mauls entfernt; die Ohren sind klein und in den Haaren versteckt; die Beine sind nur drey Zoll hoch. Die Vorderfüße haben nur zwey Nägel, von welchen der äußere viel dicker und länger als der innere ist; die Hinterfüße haben vier Nägel. Das Haar auf dem Körper ist ohngefähr neun Linien lang: es ist sanft anzufühlen und von glänzender, rothbraunen, mit Gelb gemischten Farbe. Die Füße sind nicht zum Gehen, sondern zum Klettern und Kneiffen gemacht. Er besteigt die Bäume und hängt sich mit dem Ende des Schwanzes an den Zweigen.

Wir kennen von diesem Thiergeschlecht nur die drey Arten, die wir eben beschrieben haben. Brisson erwähnt, dem Seba zufolge, noch eine vierte Art, unter dem Namen des **Ameisenfressers mit langen Ohren**; aber wir halten diese Art zweifelhaft, weil es uns geschienen, als wenn bey diesem Thiergeschlechte bey dem Seba mehr denn ein Irrthum vorkomme. Denn er sagt ausdrücklich, wir bewahren in unserem Kabinette sechs Arten von diesen Ameisenfressern, da er doch nur fünf Arten be-

 schreibt,

schreibt, und unter diesen fünfen setzt er den Ysquiepatl oder das Stinkthier, welches nicht allein ein Thier von ganz anderer Art, sondern auch von einem, von den Ameisenfressern sehr entfernten Geschlechte ist, das Zähne d) und eine flache kurze Zunge, wie andre vierfüßige Thiere hat, und dem Geschlechte der Wieseln oder Marder nahe kommt. Von den vorgeblichen sechs Arten im Sebaischen Kabinette blieben also nur noch vier Arten, weil der Ysquiepatl, aus dem er die fünfte macht, ganz und gar kein Ameisenfresser ist, und weil die sechste Art gar nicht in Angabe kommt; es sey dann, daß der Verfasser den **Pangolin** e) darunter verstanden habe, dessen er doch nicht in der Beschreibung, die er an einem andern Orte von diesem Thiere giebet, erwähnt. Der Pangolin nährt sich von Ameisen, hat eine lange Schnauze, einen engen Rachen, in welchem kein Zahn zu sehen ist, und eine runde Zunge. Alles Merkmale, die er mit den Ameisenfressern gemein hat; allein er ist von denselben, wie von allen andern vierfüßigen Thieren durch ein ihm eigenes Merk-

d) Vapulavit aliquando optimus autor de nominibus propriis, si Ysquiepatl seu vulpeculam mexicanam, Tamanduam dixit pag. 66. quasi aliquam omnino speciem, canis septentrionalis fere aemulam, maxilla inferiore crassa et rotunda, binis insignibus dentibus armata, cum tamen de sex diversis speciebus sit professus, quod omnes dentibus careant. *Klein* de quadr. pag. 43. v. B.

e) Dieses ist der Name, den wir der schuppigten Eidexe geben werden. v. B.
Manis pentadactyla. *Linné* Syst. nat. XII. p. 52.
Das kurzgeschwänzte Schuppenthier. Schreber, t. 69.

Merkmal unterschieden; nämlich dadurch, daß er einen Körper hat, der statt Haaren mit großen Schuppen bedeckt ist. Ohnehin gehört dieses Thier in den heißesten Himmelsstrichen des alten festen Landes zu Hause, anstatt die mit Haaren bedeckten Ameisenfresser nur in den südlichen Theilen der neuen Welt gefunden werden. Es bleiben also nur vier, statt sechs von den durch Seba angezeigten Arten übrig, von welchen nur eine aus seinen Beschreibungen kenntlich ist. Diese ist die dritte von denen, die wir hier beschrieben haben, das ist, der kleinste Ameisenfresser, welchem Seba zwar nur einen Zehen an jedem Vorderfuße gegeben hat f), obgleich er zwey Ze-

 he

f) Tamandua s. Coati americana alba diversa. Dieses Thier ist von dem vorhergehenden (Er versteht das Thier auf der XXXVII. Taf. Fig. Num. 2. Man sehe die folgende Anmerkung,) verschieden. Der Kopf desselben ist viel kürzer, und die Ohren viel kleiner, die Augen etwas größer, und der untere Theil der Schnauze etwas länger. Ihre Zungen sind ähnlicher. Beyde sind lang und schmal, und geschickt die Ameisen zu fangen und zu verschlucken. Die Schultern sind breit, der Körper ist kurz und dick, die Vorderfüße zeigen einen, mit einem breiten und krummen Nagel bewaffneten Zehen vor. Die hinteren Beine und Füße, sind denen bey den Affen ähnlich. Sein weißlichtes wollichtes Haar ist kürzer wie bey dem vorigen; eben so verhält es sich mit seinem Schwanze. Dieses Thier wird in seiner Art für eines der seltensten gehalten. Die Mohren in Surinam nennen es Coati, und erzählen, daß sie, wenn sie sich gefangen sehen, sich so rund zusammen ziehen, und ihre Füße so fest gegen einander schließen, daß man sie, wenigstens, wenn sie sich nicht von selbst auseinander begeben, unmöglich dazu mit Gewalt bringen würde. Sie sterben im Augenblicke, wenn man sie in Weingeist oder das abgezogene

he daran hat, der aber, ungeachtet dieses mangelhaften Merkmales, kein anderer als unser kleinste Ameisenfresser seyn kann [4]). Die drey übrigen sind so schlecht beschrieben, daß es unmöglich ist, die Gattung zu bestimmen, zu welcher sie eigentlich zu rechnen sind. Ich glaubte diese ganze Beschreibungen hieher setzen zu müßen; nicht allein um das zu beweisen, das ich eben gesagt habe, sondern auch um einen wahren Begriff von diesem großen Werke des Seba zu geben, und damit man beurtheilen möge, welches Vertrauen man diesem Schriftsteller zugestehen könne.

Das Thier, welches es unter dem Namen Tamandua Myrmecophaga americana tom. I. pag. 60. beschreibt, und auf der XXXVII Taf. fig. n. 2. abbildet, kann zu keinen von den dreyen, von welchen hier die Rede ist, gerechnet werden. Man braucht, um sich davon zu überzeugen, nur die Beschreibung des Verfassers zu lesen g) [5]).

Das

zogene Wasser, Kilduivel steckt. Seba Vol. I. p. 60. 61. Tab. 37. fig. n. 3. v. B.

4) Linné und Erxleben halten ihn auch dafür, oder führen ihn unter ihrem Myrmecoph. didact. an. W.

g) *No.* 2. Tamandua Myrmecophaga americana. Dieses Thier ist sehr gemein in Westindien, allein ich habe nie gesehen, daß man es aus Ostindien gebracht habe, noch gehöret, daß es sich daselbst fände. Einige Gelehrte haben sich ganz wunderbare Begriffe von diesem Thiere gemacht. Einige halten es für den Leo formicarius, andere für den Formica-Leo; einige für den Formica-Vulpes, und andre für den

Das zweyte Thier, das er unter dem Namen Tamandua-guacu brasiliensis, oder den Ameisenfres-

den Formica-Lupus. *Poupart* hat *pag.* 235. der *Memoires de l'Academie royale des Sciences, année* 1704. angemerkt, daß dieses Thier grau sey, wie eine Spinne, und daß es den Ameisen eben solche Fallen lege. Diese Vergleichung scheint uns nicht sehr richtig zu seyn. Bastamantanus, der ein ganzes Buch von den kriechenden Thieren, die in der heiligen Schrift vorkommen, geschrieben hat, hält den Murmecoleo, welchen Namen Einige diesem Thiere geben, für eine Art Käfer, die man gehörnten Käfer, und die Deutschen Feuerschröter, oder den fliegenden Hirsch (Lucanus Cervus L.) nennen. Man sieht, wie wichtig und nützlich alles dieses zur Beschreibung eines vierfüßigen Thiers sey, aber, fährt der Verfasser fort, alle diese Beschreibungen und andere mehr, drücken im geringsten nicht die Beschaffenheit dieses Thiers, von dem wir die Abbildung nach der Natur liefern, aus. Dasjenige, welches wir hier sehen, ist fleischfarbigt, mit einem weichen Haare wie Wolle bedeckt, hat einen kurzen Hals, breite Schultern, einen langen und dünnen Kopf und Schnauze, aus der eine lange Zunge geht, die dazu geschickt ist, Ameisen, welche ihm zur Nahrung dienen, zu fangen und niederzuschlucken. Die Weisheit des Schöpfers hat diesen Thieren die Werkzeuge gegeben, die ihnen nothwendig waren, um sich ihrer Nahrung nach ihren Geschmack und Willen bemächtigen zu können. Ihre Vorderpfoten haben wie die bey dem Bären, jede, außer den gewöhnlichen Zehen noch drey andre Zehe, die über die andern gewachsen sind, und einen krummen Nagel haben, der vorzüglich an dem mittelsten Zehen sehr groß ist. Mit demselben kratzen sie in die Erde, und ziehen die Ameisennester hervor. Diese Nasenlöcher, welche sehr nahe an dem Maule liegen, sind schmal, grob und behaart, deren sie sich bedienen um ihren Fraß aufzuspüren. Die Ohren sind länglicht oder hängend. Die Hinterfüße sind bey dieser

senden Bären, Seite 65 und 66. Taf. XL. Fig. n. 1. h) bekannt macht, ist auf eine unbestimmte und zwey=

Art von Tamanduas, wie bey dem Bären in fünf Zehe getheilt, die mit langen krummen Nägeln versehen sind, und ruhen außerdem auf sehr breiten Ballen. Der lange zottige Schwanz endigt sich spitz, und sie bedienen sich desselben, wie die Affen, um sich damit sehr fest an den Bäumen zu hängen. Bey den Männchen ist das Werkzeug zur Zeugung merkwürdig. Sie tragen die Hoden inwendig unter dem Felle verborgen. Große und kleine Ameisen werden ein Raub dieser Thiere, die wiederum dem Menschen vorzüglich als Arzney nützlich sind. *Seba* Vol. I. pag. 60. tab. XXXVII. fig. n. 2. Man muß ein blindes Vertrauen haben, wenn man auf dergleichen Beschreibung bauen, und sie auf den grossen Ameisenfresser oder Tamandua = guacu, wie Linné thut, anwenden will, und wenn man demselben zugleich an den Vorderfüßen nur drey Zehe giebt, da er doch nach dieser Beschreibung selbst außer den ordentlichen, noch drey Zehe hat; drey Zehe, heißt es, die über die andern gewachsen sind; eine Ungereimtheit, desfalls man an alles übrige zweifeln sollte. v. B.

f) Myrmecophaga tridactyla. *Linn. Erxleb.* O.

h) Tamandua-guacu du Bresil, oder der Ameisenfressende Bär. Dieses ist von allen diesen Thierarten die größeste, die wir gesehen haben. Markgrav nennet sie Tamandua=guacu, und Cardanus, Ursus formicarius, d. i. Ameisenbär. Dieses Thier hat einen langen Leib, hohe breite Schultern, einen sehr langen Kopf, eine Schnauze die unmerklich dünner wird, und weite offene Nasenlöcher. Seine lange Zunge, die es eine achtel Elle lang hervorstrecken kann und ihm zum Fang der Ameisen sehr vortheilhaft ist, endigt sich in eine Spitze, von welcher das Ende eine kleine Rundung macht. Seine Ohren sind lang und hangend; seine ziemlich großen

zweydeutige Art angezeigt. Indessen mögte ich fast

großen Augen sind mit dicken Augenliedern bedeckt. Seine Schnauze ist lang, ganz runzlicht und mit wenigen Haaren bedeckt. Der Kopf ist flach, klein und mit dicht anliegenden Haaren bedeckt. Alles übrige von dem Leibe dieses Thiers ist mit langen und dichten Haaren bedeckt, die den Borsten der Schweine ziemlich ähnlich sind, aber doch nahe an der Haut wollichter und feiner werden. Ihre Farbe ist hell Kastanien braun, und unter dem Bauche dunkler braun; das Obere des Schwanzes, welcher lang und am Ende spitz ist, ist hell falb. Sein Weibchen, welches hier abgebildet ist, hat acht Zizzen, die am Bauche entspringen, nämlich an jeder Seite desselben, und zwey zwischen den Vorderfüssen. Glaubwürdige Zeugen berichten, daß es bey jedem Wurfe so viele Jungen zur Welt bringe, als es Zitzen habe; worin es mit den Säuen Aehnlichkeit haben würde, die nur viele Junge auf einem Wurfe kriegen, wenn sie viele Zitzen haben. Die Vorder- und Hinterfüße sind nicht von denen, die auf der vorigen Tafel No. 2. beschrieben sind, verschieden, (Es sollte heißen auf der XXXVII. Tafel, denn die vorhergehende ist die XXXIX, woselbst von den Ameisenfressern nicht gehandelt wird.) als daß sie größer sind; die größesten dienen ihnen zur Nahrung.

Wir bewahren in unserm Kabinette sechs Arten von diesen Ameisenfressern, die entweder durch eine besondre Gestalt, vermöge des Kopfs, der Füße, oder der Nägel, unter sich verschieden sind. Der Tamandua, der unter der folgenden zweyten Nummer vorgestellet ist, (Anmerk. Hier ist die Rede von dem Ysquiepatl, der von dem Tamandua verschiedner ist, als ein Hund von der Katze) ist ein Viertel kleiner als dieser, und hat auch einen kleinern Kopf und kleinere Ohren und Augen. Seine Vorderfüße haben einen einzigen starken und gebogenen Nagel, und der Hinterfuß hat drey Zehen und drey Nägel, anstatt

mit **Klein** i) und **Linné** dafür halten, daß er der wahre Tamandua-guacu oder Tamanoir, aber so schlecht beschrieben und abgebildet sey, daß **Linné** k) daher

anstatt die andern vier Arten fünf Zehe haben, welche mit eben so viel Nägeln bewaffnet sind. Ihr Haar ist sanft, baumwollenartig, und von der Farbe eines jungen Hasen. Die fünfte Art der Ameisenfresser hat eben die Gestalt, und eine blaßrothe Farbe, die auf dem Rücken silberweiß, und unterhalb gelblich grau ist. Diese Art hat vier Zitzen und vier Saugwarzen; zwey zwischen den Vorderfüßen und zwey zwischen den Hinterfüßen. (Diese fünfte Art, welche gleiche Gestalt mit der vorigen hat, ist also noch eine Art vom Ysquiepatl und nicht vom Tamandua.) Die sechste Art hat eine längere Schnauze, und aufgerichte Ohren, wie der Fuchs. Alle diese Arten haben keine Zähne. *Seba Vol. I. pag. 65. 66. Tab. 40. fig. n. I.*

Man weiß nicht, was der Verfasser hier sagen will, noch was diese sechste Art für eine seyn mag. Man sieht blos, daß er sich offenbar wiederspricht, da er hinzusetzt, daß alle diese Arten keine Zähne haben, weil der Ysquiepatl, der unter den sechsen mit begriffen ist, doch Zähne und zwar in großer Anzahl hat. Da haben wir also mehr als nöthig ist, um daraus sowohl das Werk, als den Verfasser, zu beurtheilen. Es ist verdrießlich, daß die mehrsten Menschen, die Naturaliensammlungen anlegen, nicht genug Kenntnisse haben, und daß sie, um ihre Eitelkeit zu befriedigen, und ihre Sammlung geltend zu machen, sich unterfangen, Beschreibungen herauszugeben, die mit Uebertreibungen, Irrthümern und Versehen angefüllt sind, und mehr Zeit um verbessert zu werden erfordern, als sie zu schreiben gekostet haben. v. B.

i) *Klein* de quadr. p. 45.

k) *Linné* Syst. nat. ed. X. p. 33. v. B. edit. XII. p. 51.

daher die erste und die andere Art des **Seba**, nämlich den auf dessen Taf. XXXVII. fig. n. 2. und den, Taf. XL. fig. n. 1., unter eine Art gebracht habe [6]).

Brißon hat die letztere als eine besondere Art angesehen, aber ich glaube nicht, daß er Grund genug gehabt habe, diese als eine verschiedene Art anzunehmen, noch dem **Klein** es vorzuwerfen, daß er dieselbe mit dem großen Ameisenfresser verwechselt habe. Es scheint dem **Klein** nichts weiter vorzuwerfen zu seyn, als daß er die gute Beschreibung, die er uns von diesem Thiere, dessen Haut im Kabinet zu Dresden aufbewahrt wird [7]), geliefert hat, mit der fehlerhaften Anzeige des **Seba** verbunden habe. Endlich ist das dritte von diesen Thieren, dessen Abbildung in diesem Werke im zweyten Bande Seite 48 Tab. XLVII. n. 2. zu finden ist, so schlecht beschrieben, daß ich mich, ohngeachtet des Vertrauens, das ich zu **Linné** und **Brißon** habe, nicht bereden kann, daß man nach der Beschreibung und Abbildung des Verfassers, dieses Thier, wie sie gethan haben, zu dem Tamandua-i, den ich Tamandua nenne, rechnen könne.

6) Myrmecophaga tridactyla. *Linné* Syst. nat. 12. Linné hält ihn zwar mit dem bey Seba Tab. 37. fig. 2. aber nicht mit dem Tamanoir, dem großen Ameisenfresser oder seinem Myrmecophaga jubata, für einerley Thier. O.

7) Die kostbare Sammlung von ausgestopften vierfüßigen Thieren in Dresden enthält sehr viele, zum Theil seltene und große Thiere, als den Narval, u. a. Auch sahe ich diesen großen Ameisenfresser oder Myrmecoph. iubata L. im Jahr 1780 daselbst noch sehr gut aufbewahrt. O.

könne [8]). Ich bitte blos diese Beschreibung e) noch mal zu lesen, und dann ein Urtheil zu fällen. So unangenehm und ermüdend Untersuchungen dieser Art auch seyn mögen, so kann man sie doch in der besonderen Naturgeschichte nicht vermeiden. Man muß, bevor man einen, oft sehr wenig bekannten, Körper beschreibt, so viel möglich, alle Dunkelheiten heben, und beyher die Irrthümer bemerken. Diese finden sich stets zahlreich auf dem Wege der Wahrheit, zu der man oft schwerlich, nicht so sehr der Natur als der Naturforscher halber, gelangen kann. Das

8) Myrmecophaga tetradactyla. *Linné Syst. nat.* ed. 12. 1. p. 52. n. 4. O.

l) Tamandua d'Amerique petit, ou le Mangeur-fourmis, depeint avec un nid de ces insectes. Man sehe wie er mit den Nägeln seiner Vorderfüße das Nest der Ameisen, die seine einzige Speise ausmachen, umfaßt. Man sehe hier seinen länglichten dünnen, schmalen Kopf, seine kurze Ohren, seine spitzige Schnauze, die seine große, dünne Zunge verbirgt, mit der er die Ameisen erhascht und verschlingt, wie wir uns vorgesetzt haben solches auf der folgenden Platte vor Augen zu legen. (Er zeigt nichts davon auf der folgenden Tafel.) Sein Kopf, seine Beine, seine Füße, sein Schwanz und der Vordertheil des Leibes sind blaßgelb; der Hintertheil des Körpers ist rothbraun. Auf der Brust trägt er, wie ein Patrontaschengehenke, ein Band von steifen Haaren, welches sich auf der Mitte des Rückens mit den übrigen Haaren, die von da den Leib zu bedecken anfangen, verbindet; sein Schwanz ist kurz, beynahe geschoren, und nach unten gekrümmt. *Seba Vol. II. pag.* 48. *Tab.* 47. *fig. n.* 2.

Anmerk. Die letzten Kennzeichen aus dieser Beschreibung kommen ziemlich dem Tamandua zu, aber sie ist überhaupt zu wenig genau, um es mit Gewißheit behaupten zu können. v. B.

Das gewisseste, das aus diesen Untersuchungen folget, ist, daß es wirklich drey Arten von diesen Thieren giebt, denen man den gemeinschaftlichen Namen, der Ameisenfresser gegeben hat; daß diese drey Arten der Tamanoir, der Tamandua und der Fourmillier (oder der große, der mittlere, und der kleine Ameisenfresser) sind; und daß die vierte Art, die **Brißon** unter dem Namen des **Ameisenfressers mit langen Ohren** [9]) angiebt, ebenfalls, wie die übrigen von **Seba** angegebenen Arten, zweifelhaft sey.

Wir haben den Tamanoir und den Fourmillier gesehen, und haben ihre Felle im königlichen Kabinette. Diese beyden Arten sind gewiß sehr von einander unterschieden, und so beschaffen, wie wir sie beschrieben haben. Den Tamandua aber haben wir nicht gesehen, und wir reden nur von demselben nach dem **Piso** und **Marcgrav**, welche die einzigen Schriftsteller sind, die man über dieses Thier zu Rathe ziehen kann, weil alle die übrigen von ihnen bloß ausgeschrieben haben [10]).

Der Tamandua macht, so zu sagen, die mittlere Größe, zwischen dem großen und dem kleinen Ameisenfresser, oder dem Tamanoir und dem Fourmillier aus; er hat, wie der Tamanoir, eine sehr lange Schnauze, und vier Zehe an den Vorderfüßen; aber er hat, wie der Fourmillier, einen Schwanz, der an der Spitze von Haaren entblößt ist, vermöge dessen er sich

9) Er gehöret nach Linné zu seinem Myrmecoph. tridact. O.

10) Schreber hat ihn abgebildet. O.

sich an den Zweigen der Bäume aufhänget. Der Fourmillier hat eine gleiche Geschicklichkeit. In dieser Lage wiegen sie ihren Körper hin und her, bringen ihre Schnauze zu den Löchern und Höhlungen der Bäume, stecken ihre lange Zunge da hinein, und ziehen sie plözlich zurück, um die Insekten, die sich auf derselben befinden, zu verschlucken.

Uebrigens haben diese drey Thiere, die so sehr in Ansehung der Größe, und des Verhältnisses des Körpers unterschieden sind, nichts desto weniger vieles sowohl in Ansehung der Bildung, als der natürlichen Gewohnheiten, mit einander gemein. Alle drey nähren sich von Ameisen, und stecken auch ihre lange Zunge in Honig und andere flüßige oder klebrigte Sachen; sie sammlen sehr hurtig Brodkrumen und kleine Stücken vom gehackten Fleische auf; man zähmt und zieht sie leicht auf. Sie können lange Zeit ohne alle Nahrung zubringen. Sie schlucken nicht alles Wasser nieder das sie trinken, sondern ein Theil desselben fließt zurück und läuft durch die Nasenlöcher. Sie schlafen gewöhnlich den Tag über, und des Nachts verändern sie den Aufenthalt. Sie gehen so schlecht, daß ein Mensch sie ohne Mühe an einem offenem Platze im Laufe einholen kann. Die Wilden essen ihr Fleisch, welches aber doch einen sehr unangenehmen Geschmack hat [11]). Den großen Ameisen-

11) Alle Ameisenfresser haben keine Zähne in dem kleinen Maule. Die Schnauze ist lang und schmal. Die Zunge rund, und kann sehr lang ausgestreckt werden. Der Leib ist mit langen Haaren bedeckt. Die Klauen sind lang, spitzig und sehr gekrümmt.

Myrmecophaga. Dentes nulli. *Lingua* teres, extensilis. *Os* angustatum in rostrum. *Corpus* pilis tectum. *Linné* Syst. nat. 12. tom. I. p. 51. Genus 8.

Ameisenfresser könnte man in der Ferne für einen großen Fuchs halten, und aus diesem Grunde haben ihn einige Reisebeschreiber den **amerikanischen Fuchs** genannt. Er ist stark genug sich gegen große Hunde und sogar gegen den Jaguar zu vertheidigen; wird er von ihnen angefallen, so kämpft er in aufgerichteter Stellung und vertheidigt sich wie der Bär mit den Vordertatzen, welche mörderische Nägel haben; endlich wirft er sich auf den Rücken, um die Hinterfüße, wie die vorderen, brauchen zu können, und in dieser Lage ist er beynahe unüberwindlich, und schlägt sich bis auf das Aeußerste hartnäckig; sogar wenn er seinen Feind schon getödtet hat, so läßt er ihn erst lange nachher los. Er leistet im Kampfe mehr Widerstand als ein anderes Thier, weil er mit starken krausem Haare und dicker Haut bedeckt ist, und weil er wenig Gefühl im Fleische, und ein sehr hartes Leben hat.

Der große, der mittlere und der kleine Ameisenfresser sind alle Thiere, die in den heißesten Ländern von Amerika, nämlich in Brasilien, Guiana, dem Amazonenlande u. s. w. zu Hause gehören. Man findet sie weder in Canada, noch den übrigen kalten Ländern der neuen Welt, und man darf sie also nicht in der alten Welt wieder finden wollen. Dem ohngeachtet haben Kolbe m) und Desmarchais n) geschrieben, daß es von diesen Thiere welche in Afrika gäbe, aber es scheint mir, daß sie das kurzgeschwänzte Schup-

m) Description du Cap de bonne esperance, par M. *Kolbe*. tom. III. pag. 43. v. B.

n) *Voyage de Desmarchais*, tom. III. pag. 307. v. B.

Schuppenthier (Pangolin) mit unsern Ameisenfressern verwechselt haben. Vielleicht sind **Kolbe** und **Desmarchais**, wegen einer Stelle bey **Marcgrav**, in der es heißt: Tamandua-guacu brasiliensibus Congensibus (ubi et frequens est) Vmbulu dictus, in diesen Irrthum gefallen. In der That wenn **Marcgrav** durch das Wort Congensibus die Eingebohrne von Congo versteht, so wäre er der erste der behauptet hätte, daß der große Ameisenfresser in Afrika gefunden werde, welches doch von keinem einzigen andern glaubwürdigen Schriftsteller bestättigt ist. **Marcgrav** selbst hat dieses Thier gewiß nicht in Afrika gesehen, weil er gesteht, daß er sogar in Amerika nur die Bälge davon gesehen habe. **Desmarchais** spricht davon ziemlich obenhin; er sagt blos, man finde dieses Thier sowohl in Afrika als in Amerika, fügt aber nicht einen Umstand hinzu, der solches beweisen könnte. Was **Kolbe** betrifft, so rechnen wir sein Zeugniß für gar nichts; denn ein Mensch, der am Vorgebürge der guten Hoffnung Elende und Luchse, die denen in Preußen völlig gleich seyn sollen, gesehen hat, kann daselbst auch eben so leicht Ameisenfresser gesehen haben. Keiner von den Schriftstellern die beschrieben haben, was in Afrika und Asien erzeugt werde, erwähnen der Ameisenfresser, und dagegen gedenken alle Reisebeschreiber, und fast alle Geschichtschreiber von der neuen Welt, derselben auf eine bestimmte Weise.

De Lery, de Laet o), der Pater Abbeville,

o) Description des Indes orientales par *Jean de Laët* p. 485. 536.

ville p), Maffé q), Faber, Nieremberg r) und Condamine s) stimmen mit Piso, Barrere u. a. darin überein, daß diese Thiere in den heißen Ländern von Amerika zu Hause gehören. Wir zweifeln daher nicht, daß Kolbe und Desmarchais sich geirret haben, und wir glauben von neuem versichern zu können, daß diese drey Arten der Thiere in der alten Welt nicht vorhanden sind [12].

p) Mission en l'isle de Maragnon par le P. *d'Abbeville*. Paris. 1614. p. 248.

q) Histoire des Indes par *Maffé* trad. par de *Pure*. Paris 1665. p. 72.

r) *Euseb. Nieremberg* Hist. nat. Antverp. 1635. pag. 190. 191. v. B.

s) Voyage a la riviere des Amazones, par M. *de la Condamine*, pag. 167. v. B.

12) Wir werden im Anhange bemerken, daß Kolbe vielleicht eine ganz andre Art der Ameisenfresser aus Afrika beschreibt.

Anhang.

So sehr der Graf von Büffon hier gegen Kolbe und andere, die eines afrikanischen Ameisenfressers erwähnen, eifert, und durch seine ausführliche Widerlegung nun völlig bewiesen zu haben scheinet, daß es keine Ameisenfresser in Afrika gäbe, so ist man doch jetzt von dessen Gegenwart überzeugt, und ich werde die Beschreibungen desselben anhängen. Ich habe dieses lieber thun, als den Leser durch beständige Widersprüche in einer Menge Anmerkungen gar zu oft unterbrechen wollen. Bevor wir aber zu dieser Beschreibung gehen, wollen wir von den drey vorigen Ameisenfressern noch etwas anhängen.

Anhang
zur Geschichte des großen Ameisenfressers.

Nach dem Daubenton ist die Hirnschale dieses Thieres sehr klein, die Schnauze aber beträgt beynahe zwey Drittheile von der länge des ganzen leibes, vorn von der Schnauze bis zum Schwanze gerechnet. Die Schnauze ist beynahe walzenförmig, nur dünn, und bey den Augen nicht dicker als am äussersten Ende. Das Maul ist klein; die Oeffnungen der Nasenlöcher liegen nahe neben einander vor der Schnauze, zwey linien über dem Rande der Lefze. Die Augen sind gegen die lange Schnauze klein, an den Seiten des Kopfs; die Ohren kurz, gerundet, kahl und weit von den Augen. Das Haar auf der Schnauze ist kurz, vorwärts gekehrt, steif und doch weich anzufühlen, wenn man seiner Richtung nachstreicht. Es hatte eine vermischte graue, braune und schwärzlichte Farbe. Von dem Hinterkopfe an, längst dem Halse, dem Rücken und den lenden bis zum Schwanze fand sich ein langes Mähnenhaar, es wurde immer länger, je näher es am Schwanze stand, und war da an vierzehn Zoll lang. Dieses Mähnenhaar theilte sich auf dem Wiederriße und von da bis zum Kopfe nach vorn, und von jener Gegend bis zum Schwanze, nach

hinten zu. Jedes Haar hatte, von der Wurzel an bis auf den größten Theil seiner länge, eine weißlichte Farbe mit einer sehr blaßgelben Schattirung; das übrige war schwarz bis auf die Spitze, welche gleichfalls eine gelblicht weißlichte Farbe hatte. Die übrigen Farben sind schon angeführt. Die großen Haare des Tamanoirs waren nur in einem Theile ihrer länge von der Wurzel an walzenförmig, das übrige derselben war platt, und mitten auf jeder Fläche war eine kleine länglichte Rinne. Der walzenförmige Theil war von einem Ende bis zum andern hohl und ziemlich steif, obgleich die Wände der Röhre die er machte, dünne waren; der platte Theil hatte wenig Steifigkeit und bog sich wie trocknes Gras: er war ohngefähr sechsmal so breit, als er an den Rändern dick war; die Spitze des Haars war gespalten. Wenn man an jeder der beyden Spitzen zog, so spaltete man leicht den ganzen platten Theil bis zu dem walzenförmigen. Es schien, daß die Plättung da zwey Falten gemacht hatten, die sich leicht wie gefalztes Papier von einander reissen liessen. Die länge der größesten Klauen betrug über zwey Zoll. Allg. Hist. d. Nat. V. 2. S. 93. bis 95.

Der Herr Graf von Büffon sagt im neunten Bande *) in dem Anhange zu diesem Thiere:

Wir haben in dem vierten Bande S. 70. Taf. 2. (nämlich die von dem oben angeführten großen Ameisen-

*) Supplement, oder Oeuvres completes de M. le C. de Buffon. Paris 1777. 12. Histoire des anim. tom. IX. pag. 135. pl. XXII.

Ameisenfresser) eine Abbildung des Tamanoirs oder des großen Ameisenfressers gegeben. Da aber die Zeichnung nur nach einer Haut, welche schlecht bereitet, gemacht war, so ist sie nicht so genau als diese hier, (planche XXII) welche nach einem Thiere gemacht ist, das aus Guyane geschickt und gut ausgestopft war von dem Herr Maudhuit, Doktor der Arzneygelahrtheit, dessen Sammlung nichts wie kostbare Dinge enthält, weil dieser geschickte Naturkundiger sich bemühet alles was am seltensten ist zu sammlen, und die Thiere und Vögel im besten Stande zu erhalten. Obgleich der große Ameisenfresser, von welchem hier die Rede ist, von eben derselben Art, als der erste war, so wird man doch sehen, daß er eine kürzere Schnauze, nicht so weit von den Ohren abstehende Augen und kürzere Füße hat. Die beyden Vorderfüße haben nur vier Nägel, die beyden mittelsten sind sehr lang und die beyden äussern klein; an den Hinterfüßen sind fünf Nägel und alle schwarz. Die Schnauze, bis zu den Ohren, ist mit sehr kurzen braunen Haaren bedeckt. Bey den Ohren fängt das Haar an, viel größer zu werden; an den Seiten des Leibes ist es zwey und einen halben Zoll lang, es ist steif anzufühlen, wie die Haare von dem wilden Schweine. Es ist mit dunkelbraunen Haaren gemischt, und übrigens schmutzig weiß. Die schwarze Binde am Leibe hat nicht die deutlichen weissen Flecken die sie einfassen, wie an dem großen Ameisenfresser in dem vorigen Bande, (nämlich an dem, in diesem Abschnitte im Anfange beschriebenen). Dieser hier war drey Fuß und eilf Zoll lang, nämlich drey Zoll länger als der erste. Die übrigen Ausmessungen sind folgende.

	Fuß.	Zoll.	Linien.
Höhe des Vordergeschlepps —	1	8	
Höhe des Hintergeschlepps —	1	7	6
Länge von der Spitze der Schnauze bis zum Augenwinkel —		7	9
Oeffnung des Auges —			6
Oeffnung des Mauls —		1	1
Oeffnung der Nasenlöcher —			4
Abstand des Auges von den Ohren —		2	1
Größe des Ohrs —		1	2
Länge des Halses —		8	
Länge des Schwanzribbe —	2	1	9
Länge des Vorderfußes —		3	6
Länge der inneren Klaue —			6
Länge dieser Klaue an seinem Ursprunge —			4
Länge der folgenden Klaue —		1	8
dessen Breite am Ursprunge —			5
Länge der dritten Klaue —		2	3
Breite desselben am Ursprunge —			6
Länge der äußern Klaue —			5
Breite an dessen Ursprunge —			3
Länge der Hinterfüße —		3	9
Länge der innern Klaue —			7
Länge der drey übrigen Klauen —		1	10
Breite am Ursprunge —			3
Länge der äußern Klaue —			6
Breite am Ursprunge —			2

Der Herr de la Borde, königlicher Arzt zu Cayenne, hat mir in Beziehung auf dieses Thier folgende Beobachtungen zugeschickt.

„Der

„Der Tamanoir hält sich in den Wäldern von Guyana auf, man kennet daselbst von ihnen zwey Arten; die Thiere von der größten Art sind an hundert Pfunde schwer; sie gehen langsam und viel plumper als ein Schwein; sie setzen schwimmend über große Flüße, und dann hält es nicht schwer, sie mit einem Stocke todt zu schlagen. Im Gehölze schießt man sie; sie sind daselbst nicht sehr häufig, obgleich die Hunde sie nicht jagen wollen.

Der Tamanoir oder große Ameisenfresser bedient sich seiner großen Krallen, die Höhlungen der Baumläuse*) aufzureissen, die sich allenthalben an den Bäumen finden, auf welche die Ameisenfresser sehr leicht klettern. Man muß sich in Acht nehmen diesen Thieren sehr nahe zu kommen, denn ihre Krallen machen tiefe Wunden; sie vertheidigen sich sogar mit Vortheil gegen die wildesten Thiere dieses Welttheiles, als gegen die Jaguars, Cougars u. d. gl. Sie tödten viele Hunde und desfalls wollen diese sie nicht jagen.

Man sieht oft Tamanoirs in den großen unbebaueten Savannen; man sagt, daß sie sich von Ameisen ernähren; ihr Magen ist weiter als der Men-

*) Poux de bois. *Bomare* Dict. IX. p. 297. Martini Allg. Gesch. d. Nat. II. S. 235. Engl. Wood-Louse. Bancroft Guiana. p. 145. Fourmis blanches. Dict. des animaux tom. III. p. 575. Cours d'Hist. Nat. VII. p. 328. Weiße Ameise. Gaz. litt. de Berl. 65. p. 375. *Fabricius*. Gesellsch. Naturforsch. Fr. I. S. 177. Ebend. König IV. S. 1. t. 1. Termes fatale. *Linné*.

O.

Menschen Magen. Ich habe einen geöffnet, der den Magen voll weisse Ameisen hatte, die er neulich gefressen. Der Bau und die Länge seiner Zunge scheinen zu beweisen, daß er sich auch von Ameisen ernähren könne. Er wirft nur ein Junges in den Höhlen der Bäume nahe an der Erde. Wenn das Weibchen säuget, ist es, sogar für den Menschen, gefährlich. Die gemeinen Leute in Cayenne essen das Fleisch von diesem Thiere. Es ist schwarz, ohne Fett und Geruch. Die Haut desselben ist hart und dick, die Zunge fast Kegelförmig, wie die Schnauze."

Der Herr de la Borde hat eine Beschreibung von der Zergliederung gegeben, welche ich glaubte, hier nicht bekannt machen zu dürfen, damit er das Erste von dieser Arbeit behalte, welche er, wie es mir scheinet, sorgfältig gemacht hat.

„Der Tamanoir, setzt Herr de la Borde fort, bekommt seine völlige Größe nicht eher, als in vier Jahren. Er schöpft nicht anders als durch die Nase Luft. Bey dem ersten Halswirbel, welcher den Kopf mit dem Halse verbindet, ist die Luftröhe sehr weit, aber sie verengert sich mit einem male, und bildet eine Rinne, welche sich bis zu den Nasenlöchern erstrecket, in diese Art von Röhre, die ihm zur obern Kinnlade dient. Diese Röhre ist einen Fuß lang, und auch wenigstens so lang als der übrige Theil des Kopfs. Er hat keinen Gang der Luftröhre nach der Kehle zu, und dennoch ist die Oeffnung der Nasenlöcher so klein, daß man Mühe haben würde, einen Schreibfederkiel hinein zu bringen. Die Augen sind auch sehr klein, und er sieht

nur

nur von der Seite. Das Fett dieses Thieres ist äußerst weiß. Wenn es über das Wasser setzt, so trägt es den großen und langen Schwanz auf dem Rücken bis zum Kopfe zurückgeschlagen".

Der Herr **Aublet** und **Olivier** haben mich versichert, daß sich der Tamanoir nicht anders als durch Hülfe der Zunge ernähre, welche mit einer schleimigten zähen Feuchtigkeit, mit der er die Insekten fängt, überzogen ist. Sie sagen auch, daß sein Fleisch keine unangenehme Speise abgebe. **Büffon** a. a. O.

Graf von Büffon
Anhang
zur Beschreibung des Tamandua
oder
des mittleren Ameisenfressers.

Wir glauben, das Thier, von dem wir hier auf der zwey und zwanzigsten Kupfertafel eine Abbildung geben, zu der Tamandua=Art bringen zu müssen. Das Fell desselben war sehr gut bereitet, und in der Sammlung des Herzogs von Caylus, und ist gegenwärtig in dem Königlichen Kabinette. Es ist von dem Tamanoir nicht allein in der Größe, sondern auch in der Gestalt verschieden. Der Kopf ist nach Verhältniß ziemlich viel größer, das Auge so klein daß es nicht größer als eine Linie ist, es ist auch noch mit einem Saume von aufgerichteten Haaren umgeben. Das Ohr ist rund und oben mit großen schwarzen Haaren bebrämt. Der ganze Leib ist nicht länger als dreyzehn Zoll von der Nase bis zum Anfange des Schwanzes, und kaum zehn Zoll hoch. Das Haar oben auf dem Rücken ist funfzehn Linien lang, und das Haar des Bauchs, welches schmutzig weiß ist, hat eben die Länge. Der Schwanz

Supplem. oder Histoire des anim. edit. 12. tom. IX. pag. 141. p. M. *C. de Buffon.*

Zimmermann geogr. Gesch. d. M. u. d. Thiere. 2. p. 432. *a.*

Schwanz ist nur sieben und einen halben Zoll lang, über und über mit falben Haaren und mit Binden oder Ringen von schwachem schwärzlichen Anstriche, bedeckt.

Es sind in dieser ganzen Beschreibung nur zwey Merkmale, welche mit denen, die **Marcgrav** uns von dem Tamandua gegeben hat, nicht übereinkommen. Das erste ist der, über und über mit Haaren besetzte, Schwanz, an Statt, daß der bey dem **Marcgrav**, einen, am Ende nackten, Schwanz hat. Das zweyte ist, daß unser Tamandua an den **Vorderfüßen** fünf, und der bey dem **Marcgrav** nur vier Zehe hat. Aber übrigens kommen sie genug überein, um uns glauben zu lassen, daß dieses Thier, von dem wir hier die Abbildung liefern, wenigstens eine Abart von dem Tamandua sey, wenn es nicht völlig dieselbe Art ist. Der Herr **de la Borde** scheint ihn unter dem Namen des kleinen Tamanoirs anzuzeigen.

„Er hat, sagt er, weißliches Haar, welches ohngefähr zwey Zoll lang ist. Er kann etwas mehr als sechzig Pfund schwer seyn. Er hat gar keine Zähne, aber auch sehr lange Fänge. Er frißt, wie der andre, nur bey Tage und wirft nur ein Junges. Er führt auch eben solche Lebensart, und hält sich in großen Hölzungen auf. Sein Fleisch ist gut zu essen, allein man findet ihn seltener als den großen Tamanoir".

Ich wäre sehr begierig gewesen, daß der Herr **de la Borde** mir bestimmtere und ausführlichere Nachrichten geschickt hätte, welche unsere Ungewißheit in Ansehung dieser Thierart bestimmt hätten.

An-

Anhang
zur Beschreibung des kleinen Ameisenfressers.

Auf dem Rücken dieses Thieres, von dem Hinterkopfe bis zum Schwanze, ist ein Streif, von einem halben Zoll in der Breite, von einem sehr schönen Feuerroth, und an den Seiten des Leibes sind Schattirungen von eben der Farbe. — An einem andern Thiere dieser Art fiel der feuerrothe Streif des Rückens nur sehr wenig in die Augen, und anstatt der feuerfarbenen Sprenkeln waren hier braune. Noch ein anderer kleiner Ameisenfresser hatte einen feuerrothen Streif längst der Brust und dem Bauche, aber auf dem Rücken war keiner zu sehen. Der Magen und die Gedärme hatten etwas besonderes an sich. Der Magen war eyförmig, zwischen dem Magenmunde und dem Pförtner erhaben; die Gedärme waren von verschiedner Dicke, und etwa einen Fuß und zehn Zoll lang. Die Leber hatte drey Lappen, und in dem mittelsten lag die Gallenblase. Es waren nur vier Saugwarzen zu sehen. Die beyden an der Brust waren sehr groß, und die beyden am Bauche kleiner. — Die Kinnbacken hatten weder Zähne noch Spuren von Fächern. An

jeder Seite sind acht wahre und sieben falsche Rippen. Daubenton a. a. O.

De la Borde schreibt an den Herrn Grafen von Büffon: „Der kleine Ameisenfresser hat braunrothes, glänzendes, etwas goldfarbigtes Haar; er ernährt sich von Ameisen, die er mit der langen wurmförmigen Zunge, an welche sich die Ameisen erst setzen, anzieht. Dieses Thier ist kaum größer als ein Eichhörnchen, ist nicht schwer zu fangen, geht ziemlich langsam, hält sich, wie das Faulthier an einem Stocke, den man ihm vorhält, fest, von welchem es sich auch nicht los zu machen sucht, sondern man kann es mit demselben dahin tragen wohin man will. Es giebt kein Geschrey von sich, und man findet es oft mit den Krallen aufgehangen an den Aesten. Es wirft nur ein Junges in den Höhlungen der Bäume auf Blättern, die es auf dem Rücken dahin bringt. Diese Thiere fressen nur des Nachts, ihre Fänge sind gefährlich, und sie schliessen dieselben so fest, daß man sie nicht los machen kann. Sie sind nicht selten, aber schwerlich auf den Bäumen zu entdecken.“ *Tom. IX. p.* 144.

Der Herr Vosmåer hat ein sehr ungegründetes Urtheil über dasjenige gefället, was ich in Ansehung der Ameisenfresser gesagt habe. Ich muß, sagt er, gegen die Meinung des Herrn von Büffon (in dessen Tom. IV. pag. 69.) anführen, daß Herr Tulbagh im vorigen Jahre ein Thier unter dem Namen

a) Description d'un grand Ecureuil volant. p. 6. v. B.

Namen **Erdschwein** (Porc de terre) geschickt hat, welches der Myrmecophagus des **Linnés** ist. **Desmarchais** und **Kolbe** haben daher Recht, wenn sie sagen, daß dieses Thier sich eben sowohl in Afrika als in Asien findet. Nach diesem Thiere zu urtheilen, welches im Weingeiste geschickt ist, und ganz neulich gebohren zu seyn scheinet, und schon die Grösse eines Spanferkels hat, muß das ausgewachsene Thier eine sehr ansehnliche Größe bekommen. Hier sind die hauptsächlichsten Unterscheidungszeichen, in sofern man sie an einem so jungen Thiere erkennen kann.

Zusatz.

Der afrikanische Ameisenfresser.

Der Rüssel ist am Ende ein wenig dick, rund, und oberwärts wie eingedruckt. Die Ohren sind sehr groß, lang, dünn, spitzig und hängend. Die Vorderfüße haben vier Zehe, von welchen der erste und dritte gleich lang sind, der zweyte aber ein wenig länger, und der vierte oder äußerste etwas kürzer als der dritte ist. Ihre vier Nägel sind sehr lang, etwas gebogen, spitzig und beynahe gleich groß. Die Hinterfüße haben fünf Zehe, von welchen die drey mittelsten beynahe gleich lang, und die beyden äusserſten viel kürzer sind. Die Nägel daran sind nicht so groß, nur die beyden äußersten sind die kleinsten. Der Schwanz ist, ohne sehr lang zu seyn, dick, und endigt sich spitzig. Die beyden Ameisenfresser des Seba Tom. I. tab. XXXVII. fig. 2; und Tab. XL. fig. 1. sind gewiß einerley Thiere und sind nicht anders als durch die Farbe von einander unterschieden. Der Umriß von denselben ist sehr gut. Dieses ist eine besondere Art, welche ganz und gar von dem Tamandua-guacu des Marcgrav oder dem Tamanoir des Herrn von Büffon verschieden ist.

Man

Man sollte glauben, wenn man diese Stelle gelesen hat, daß ich mich in Betracht dieses Thiers, welches Seba tab. XXXVII. n. 2. geliefert hat, geirret hätte. Ich habe aber doch ausdrücklich dasselbe, (Tom. IV. pag. 59. oder hier im Deutschen Th. 7. einige Blätter vorher bey Anmerk. g) was Vosmäer hier sagt, angeführt. Hier sind meine Worte: „Das Thier, welches Seba unter dem Namen Tamandua, Myrmecophaga americana tom. I. pag. 60 beschreibt und auf der XXXVII. Taf. Fig. N 2. abbildet, kann zu keinen von den dreyen, von welchen hier die Rede ist, gerechnet werden. Aber die drey amerikanischen Thiere, von welchen ich geredet hatte, sind der Tamanoir, der Tamandua und der kleine Ameisenfresser. Es ist daher alles von dem Herrn Vosmäer angeführte ganz und gar nicht mit dem widersprechend, welches ich zuvor gesagt habe, weil dieses was ich zuvor gesagt habe, darauf hinausläuft, daß der Tamanoir, der Tamandua und der kleine Ameisenfresser sich blos in Amerika und nicht in der alten Welt finden. Dieses ist so gegründet, daß der Herr Vosmäer nichts dagegen einwenden kann. Wenn der Ameisenfresser des Seba Tab. XXXVII. Fig. 2. sich in Afrika findet, so beweiset dieses blos, daß Seba sich geirret, wenn er ihn den amerikanischen Ameisenfresser nennet. Aber dieses beweiset nichts gegen das, was ich vorher behauptet habe, und ich bestehe ferner mit allem Grunde bey der Meinung, daß der Tamanoir, der Tamandua und der kleine Ameisenfresser sich nicht anders als in Amerika, und gar nicht in Afrika, finden.

v. Büffon.

An=

Anhang
zu dem afrikanischen Ameisenfresser 1).

Aus der eben angeführten Stelle des Vosmaer sieht man, daß es außer den drey beschriebenen amerikanischen Ameisenfressern, noch einen aus Afrika gebe. Herr Zimmermann sagt auch, daß dieses Thier

1) Purchass Pilgrims 1587. T. 2. p. 1545.
Aerd-varkens. Erdschweine. Kolbe Beschr. d. afrik. Vorgebürg. d. g. Hoffn. p. 165.
Myrmecophaga afra. *Pallas* Miscell. zool. 1766. p. 64. *Comment. Lips.* XV. p. 143. *Erxleben* System. Regni anim. I. p. 97. Schrebers Säugth. p. 207.
Afrikanische Ameisenfresser. Zimmermann geogr. Zool. I. p. 305. II. p. 407. n. 352.
Ambulu. Forster Büff. VI. p. 138.
Myrmecoph. afra Pall. *Graumann introd.* p. 28.

Der Herr Graf von Büffon sagt, daß des Sebas Tamandua-guacu p. 60. t. 37. fig. 2. von den übrigen amerikanischen Ameisenfressern verschieden sey. Vosmaer behauptet, er sey einerley mit Sebas Ameisenfresser tab. 40. f. 1. und beyde wären einerley Thier mit diesem afrikanischen Ameisenfresser, den Tulbagh geschickt habe. Wenn das gewiß ist, so sind auch die Schriftsteller, die den Seba nachgeschrieben haben, hier anzuführen. Diese müßten denn aber mit Seba geirret haben, daß sie dem Thiere nur drey Vorderzehe zuschreiben, da Johann dos

Thier gänzlich von den amerikanischen Ameisenfressern verschieden sey. Schon um das Jahr 1587 habe der

Sanctos, Pallas und Vosmaer doch von dem afrikanischen Ameisenfresser ausdrücklich sagen, daß er vier Zehe an den Vorderfüßen habe.

Tamandua myrmecophaga americana. *Seba thes.* I. p. 60. tab. 37. fig. 2.

Tamandua-guacu brasiliensis, seu Vrsa formicaria. *Seba thes. I. p. 65. tab.* 40. *fig.* 1.

Myrmecophaga manibus tridactylis, plantis pentadactylis. *Linne Systhem. nat.* 2. *p.* 42. *edit* 6. *p.* 8. *n.* 1.

Myrmecophaga (tridactyla) palmis tridactylis, plantis pentadactylis, cauda villosa. *Linne Systhem. Nat. ed.* 12. p. 51. n. 2.

Der Ameisenfresser. Meyer. Thiere. III. t. 9. Fig. aus Seba.

Der brasilianische Ameisenfresser. Meyer. Thiere. III. t. 12. aus Seba.

Myrmecophaga manibus tridactylis, plantis pentadactylis. The Myrmecophaga with tree toes on the fore-feet, and five on the hinder-feet: the great Ant-bear. *Hill. animal.* p. 531.

Le Fourmillier aux longues oreilles: Myrmecophaga (minor) rostro longissimo, pedibus anticis tridactylis, posticis pentadactylis, auriculis longis flaccidis. *Brisson Regn. animal.* p. 27. n. 3.

Der große Ameisenbär. Halle vierfüß. *p.* 393. *Tab.* 16.

Mieren-eeter met drie Vingers aan de Voorpooten, vyf aan de Agterpooten. *Houtt. nat. hist. I. p.* 488. *tab.* 10. *fig.* 2. nach Seba.

Der dreyfingerige oder große Ameisenbär. Müller Linne Nat. Syst. *I. p.* 181. *tab.* 10 *fig.* 2. nach Seba.

Myrmecophaga (tridactyla) palmis tridactylis, plantis pentadactylis, cauda villosa. *Erxleben Systhem. R. anim.* I. p. 92 n 2.

Der dreyzehige Ameisenfresser. Zimmermann geogr. Zool. 2. *p* 405. *n.* 349.

Der große Ameisenbär. *Graumann introd.* p. 28. spec. 2.

O.

der portugiesische Mönch Johann dos Sanctos eine ziemlich umständliche Nachricht von demselben gegeben, (Purchass-i Pilgrims a. a. O.), welche aber von allen bisherigen Naturalisten vernachläßigt sey. Er übersetzt sie folgendermaßen: „In der Gegend der Mündung des Kuama (ohnweit Sofala an der Zanguebarischen Küste) lebt eine Art Gewürm, Inhazaras genannt, von der Größe und ähnlichen Gestalt eines Schweins, mit dünnen schwarzen Haaren. Es hat fünf Zehen, wie Finger gestaltet, an den Hinterfüßen, und vier an den Vorderpfoten mit langen Nägeln. Diese Thiere leben unter der Erde in Gängen wie Kaninchenhöhlen mit zwey oder drey Ausgängen. Sie ernähren sich von Ameisen, indem sie ihre Zunge, welche drittehalb Spannen lang und wie ein Wachslicht gebildet ist, in die Ameisenhaufen hineinlassen; die Ameisen laufen daran in die Höhe und werden dann verschluckt. Ihr Fleisch ist gut zu essen und schmeckt wie Schweinfleisch. Ihre Schnauze ist sehr lang und schmal, und sie haben lange unbehaarte Maulesel-Ohren. Der Schwanz ist dick und gerade eine Spanne lang, und gegen das Ende als ein Spindel gebildet". Diese Beschreibung kommt mit der von Kolbe, Pallas, und Vosmaer sehr überein. Er ist über hundert Pfund nach Kolbe schwer, und nach des Portugiesen Beschreibung so groß als ein Schwein. Er ist also noch größer als der sogenannte große Ameisenfresser oder Tamanoir; auch unterscheiden ihn von diesem der kurze zugespitzte Schwanz und die großen hängenden Ohren. Die übrigen beschriebenen amerikanischen Ameisenfresser sind noch mehr von demselben unterschieden. Sollte der sogenannte dreyzehige (Myrmecophaga tridactyla Lin.), nach

Vosmaer, einerley Thier mit diesem afrikanischen Ameisenfresser seyn, so hat sich Seba geirret, wenn er demselben nur drey Zehe an den Vorderfüssen beylegt. Auch hätte er ihn nicht den amerikanischen nennen müßen, es sey dann, daß er in Amerika und Afrika gefunden werde. Der Herr Graf von Büffon hat aber schon angeführt, daß man sich auf die Beschreibung des Seba nicht sehr verlassen könne. Der afrikanische Ameisenfresser soll von Congo bis zum Vorgebürge der guten Hoffnung gefunden werden.

LXIII.

Das lang geschwänzte Schuppenthier.

Das kurtzgeschwäntzte Schuppenthier.

LXIII.

Das kurzgeschwänzte Schuppenthier a) 1).

Büffon A. H. d. N. V. 2. Taf. 34. Schreber Taf. 69.

und

Das langgeschwänzte Schuppenthier b) 2).

Büffon a. a. O. Taf. 35. Schreber Taf. 70.

Diese Thiere sind gewöhnlich unter dem Namen der schuppigten Eidexen bekannt; wir glaubten aber diesen Namen verwerfen zu müßen: erstlich, weil er zusammengesetzt ist; zweytens, weil er

a) *Pangolin* oder Panggoeling, der Name, den die Indianer von dem südlichen Asien diesem Thiere gegeben, und den wir beybehalten. Die Franzosen, die in Ostindien wohnen, haben es (Lézard écailleux und Diable de Java) schuppigte Eidexe oder den Teufel von Java genannt; Panggoeling bedeutet, nach

er zweydeutig und auf diese beyden Thiere angewandt ist; drittens, weil er schlecht ausgesonnen ist, da diese

nach dem Seba, in der Javanischen Sprache ein Thier, welches sich kugelförmig zusammen windet.
Lacertus indicus squamosus *Bontii* Ind. orient. etc. p. 60.
Lézard ècaillé. *Memoires pour servir à l'histoire des animaux*. part. III. pag. 87.
Armadillus squamatus maior ceylanicus, seu Diabolus Tajovanicus dictus. *Seba Vol. I. p.* 88. *tab.* 54. *fig.* 1. et *tab.* 53. *fig.* 5.
Myrmecophaga pedibus pentadactylis. *Linn. Syst. nat. edit. IV. pag.* 63. Manis pedibus pentadactylis, palmis pentadactylis *edit. VI. pag.* 8. Manis manibus pentadactylis, pedibus pentadactylis. *edit. X. pag.* 36. Manis (pentadactyla) pedibus pentadactylis. *Linne Syst. nat. XII. pag.* 52. *n.* 1.
Pholidotus pedibus anticis et posticis pentadactylis, squamis subrotundis. — Pholidotus. Le Pholidote. *Brisson Regn. animal. p.* 29. v. B.

3) Lacerta squamosa ingens. *Jacobaei Mus. reg. Dan.* 1696. *p.* 9. *tab.* 9. *fig.* 3. *Laurent. mus. reg. tab.* 6. *fig.* 82.
Kuoggelo. *Barbot Guinea.* p. 114.
Lacertus squamosus minor setulis adspersis. *Petiver gazophylac. tab.* 20. *fig.* 8.
Quogelo. *Des Marchais Voyage.* I. p. 179.
Manis manibus pentadactylis, plantis pentadactylis. *Dahlmann.* Königl. Schwed. Akad. d. W. Abh. 1749. *p.* 274. *tab.* 6. gut.
Tatu mustelinus. *Klein quadrup. p.* 47.
Das formosische Teufelchen. Halle vierf. p. 396. 397. tab. 18.
Diable de Tavoyen Dictionn. anim. II. p. 25.
Lezard ecailleux. *Dictionn. anim.* II. p. 621.
Quoggelo *Dictionn. anim.* III. p. 646.
Tayanan *Dictionn. anim.* IV. p. 295.
Schubhaagdis of Mier-Haagdis. *Houtt. nat. hist.* I. p. 494.
Das mit Schuppen gepanzerte Thier, Manis oder Armodillus genannt. *Mus. baruth. p.* 4. *tab.* 2. Ein Junges.

Pholi-

se Thiere nicht allein zu einem ganz andern Geschlechte, sondern sogar zu einer ganz andern Klasse

Pholidotus pedibus anticis et posticis pentadactylis, squamis subrotundis. *Gronov. Zoophyl.* I. p. 2. n. 3.
Le Pangolin. *Buffon hist. nat.* X. *p.* 180. *tab.* 34. ed. in 12. IV. p. 72. tab. 12. a.
Der Pangolin. Allgem. Hist. d. Nat. *V.* 2. *p.* 104. tab. 34.
Manis (pentadactyla) pedibus pentadactylis. *Linn. muss. Adolph. Frider. II. p.* 7.
Pangolin. *Bomare Dictionn.* III. p. 349.
Quoggelo. *Bomare Dictionn.* III. p. 697.
The short-tailed Manis. *Penn synops. quadr. p.* 329. *n.* 259.
Pangolino *Aless. quadrup. III. Tab.* 122. Abbildung aus Büff.
Das fünffingerige Schuppthier, der javaische Teufel. Müller Natursf. *I. p.* 186.
Das kurzgeschwänzte Schuppenthier. Manis pentadactyla. Schreber Säugth. *II. p.* 210. *n.* 1. tab. 69. Abbild. nach Büff.
Manis (brachyura) cauda fere longitudine corporis. *Erxleben system. R. anim. I. p.* 98.
Manis pentadactyla. Borowsky. I. p. 59. Tab. VI.
Manis brachyura. *Graumann* introd. p. 28. 1.
Das kurzgeschwänzte Schuppenthier. Leske. Nat. I. p. 125. 1.
Das fünffingerige Schuppenthier. Oekon. Zoologie. p. 8. n. 6.
Das kurzgeschwänzte Schuppenthier. Zimmermann. geogr. Zool. *II. p.* 403. *n.* 346.
Der Pangolin. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. I. p. 19. n. 30.
Alungu, in Coromandel.
Pangulling, auf Java.
Tchinchian Kiapp, bey den Chinesen.
Quoggelo, in Guinea. O.

b) *Le Phatagin* oder Phatagen, der ostindische Name dieses Thieres, den wir angenommen haben.
Lacertus squamosus peregrinus *Clusii Exotic. pag.* 374.
Lacerta indica Yvannae congener. *Aldrov. de quadr digit. ovipar. pag.* 667. *et* 668.

von Thieren, als die Eidexen gehören, die nämlich eyerlegende, kriechende Thiere sind, anstatt daß der Pan=

Anmerk. In dieser Bezeichnung steckt ein Irrthum; der Pangolin ist nicht allein von einem andern Geschlechte, sondern auch von einer verschiednen Klasse mit dem Igvana, welcher eine eyerlegende Eidexe ist.

Lezard de *Clusius. Memoir. pour servir à l'histoire des animaux. partie III. p.* 89.

Lezard des Indes orientales, appelé par les gens du pays, Phatagen. *Histoire de l'Academie royale des Sciences, année* 1703 *pag.* 39.

Pholidotus pedibus anticis et posticis tetradactylis squamis mucronatis, cauda longissima. — Pholidotus longicaudatus. Le Pholidote à longue queue, *Brisson Regn animal. pag.* 31.

Anmerk. In dieser Bezeichnung ist wieder ein Irrthum, da der Phatagen wie der Pangolin fünf Zehe, oder vielmehr fünf Nägel, an allen Füßen hat. Man sehe die Beschreibung und Vergleichung dieser beyden Thiere nebst der Abbildung von diesen fünf Zehen, in dem XXI Bande von *Buffon. Hist. nat.* oder die Allgem. Hist. d. Nat. *V.* 2. S. 112.

2) Lacertus peregrinus squamosus. *Olear.* Gottorf. Kunstk. p 7 tab 7. fig. 1.

The Scaly Lizard *Grew. mus. reg. Soc.* p. 46.

Lacertus peregrinus squamosus Clusii. *Ray Synops.* quadr. p. 274.

Lacertus indicus squamis vndique munitus et armatus. *Mus. Besler.* p. 39, tab. 11.

The Scaly Lizard. *Hill. anim. p.* 533. Abb. gut.

Viervingerig Schubdier. *Houtt. nat. hist. I. p.* 496. *Mus. baruth. tab.* 14. 15. gut.

Le Phatagin. *Buffon hist. nat. X. p.* 180. *tab.* 35. ed. 12. IV p. 72. tab 12. fig. b.

Der Phatagin. Büff. Allgem. Hist. d. Nat. V. 2. p. 104. Tab. 35.

Manis (tetradactyla) pedibus tetradactylis. *Linn. Syst. nat.* 12. *I. p.* 53. *n.* 2.

Fatagino. *Aless. quadrup. III. tab.* 123. Abb. nach Büff.

The

Pangolin und Phatagen vierfüßige Thiere sind, die lebendige Junge gebären; ohnehin sind diese Namen diejenigen, die sie in ihrem Vaterlande haben, wir haben sie nicht gemacht sondern blos aufgenommen. Alle Eidexen sind gänzlich und bis unter den Bauch mit einer glatten Haut voller Flecken, die Schuppen vorstellen, bedeckt, aber der Pangolin und Phatagen haben gar keine Schuppen unter dem Halse, unter der Brust noch unter dem Bauche. Der Phatagen hat, wie alle andre vierfüßigen Thiere, Haare auf diesen unteren Theilen des Leibes; der Pangolin oder das kurzgeschwänzte Schuppenthier hat nur eine glatte Haut ohne Haare.

Die Schuppen, die alle übrige Theile von diesen beyden Thieren bekleiden und decken, kleben nicht ganz und gar an der Haut, sondern sind blos mit dem untersten Theile in derselben befestigt, und stark zusammenhängend; sie sind wie die Stacheln des Stachelschweins beweglich, und erheben oder legen

 sich

The long-tailed Manis. *Pennant. Synopf. quadrup. p* 328. *n.* 258.

Das vierfingerige Schuppthier. Müller Linne Natursyst. I. p. 187.

Das langgeschwänzte Schuppenthier. Manis tetradactyla. Schreber Säugth. *II. p.* 211. *n.* 2. *tab.* 70. Abb. nach Büff.

Manis (macroura) cauda corpore longiore. *Erxleben Syftem. R. anim. I.* p. 101.

Manis tetradactyla. Borowsky. *I. p.* 59. *n.* 2.

Manis macroura. *Graumann* introd. p. 29. n. 2.

Manis macroura. Der Phatagin. Blumenbach Handb. d. Nat. Gesch. p. 73.

Das langgeschwänzte Schuppenthier. Leske Nat. Gesch. *I. p.* 126. 2.

Das langgeschwänzte Schuppenthier. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 404. n. 347.

O.

sich nach Willkühr des Thiers an, sie sträuben sich, wenn es böse ist und richten sich noch mehr auf, wenn das Thier sich wie der Igel zusammenrollt. Diese Schuppen sind so dick, so hart und spitzig, daß sie alle Raubthiere abschrecken. Sie sind ein Panzer zur Vertheidigung, der nach seinem Widerstande verwundet.

Die grausamsten und hungerigsten Thiere, wie der Tieger, der Panther u. a. wenden vergebliche Mühe an, diese bewaffneten Thiere zu verschlingen; sie treten sie, rollen sie hin und her, aber zugleich machen sie sich die schmerzhaftesten Wunden, wenn sie sich derselben bemächtigen wollen; sie können sie weder mit Gewalt zwingen, noch sie zerquetschen, noch ersticken, wenn sie sich mit ihrer ganzen Last darauf legen wollten. Der Fuchs, der sich fürchtet mit dem Maule den zusammengerollten Igel, dessen Stacheln ihm den Gaumen und die Zunge durchstechen, anzugreifen, zwingt ihn doch sich auszustrecken, indem er ihn mit den Füßen tritt, und ihn mit seinem ganzen Gewichte druckt; sobald der Kopf erscheint, so ergreifft er denselben bey der Spitze der Schnauze und bringt den Igel auf die Art um. Aber der Pangolin und Phatagen sind unter allen Thieren, das Stachelschwein selbst nicht ausgenommen, diejenigen, deren Waffen die stärksten sind und die beste Vertheidigung abgeben, weil sie, wenn sie ihren Körper zusammenziehen und ihre Waffen zeigen, der Wuth aller ihrer Feinde Troß bieten.

Uebrigens nehmen der Pangolin und Phatagen, wenn sie sich zusammenschliessen, nicht, wie der Igel, eine kugelrunde, einförmige Gestalt an, ihr Körper wird, wenn er sich zusammenzieht, ein Klum=

Klumpen, allein der große lange Schwanz bleibt auswendig und dient dem Leibe zu einem Reife oder Bande; dieser äussere Theil, bey welchem das Thier, wie es scheint, gefaßt werden könnte, vertheidigt sich von selbst, er ist oben und unten mit eben so harten und schneidenden Schuppen versehen, als mit denen der Leib bekleidet ist, und da er oben erhaben, unten flach ist und beynahe die Gestalt einer halben Pyramide hat, so sind die eckigten Seiten mit Schuppen besetzt, die in einem rechten Winkel umgebogen und eben so groß und schneidend, als die übrigen, sind. Es scheint daher der Schwanz noch sorgfältiger bewaffnet zu seyn, als der Leib, dessen unteren Theile keine Schuppen haben.

Das kurzgeschwänzte Schuppenthier ist größer als das langgeschwänzte, und dennoch hat es einen viel kürzeren Schwanz. Seine Vorderfüße sind bis an das Ende mit Schuppen besetzt, anstatt die Füße und selbst ein Theil der Vorderbeine ohne Schuppen, und mit Haaren besetzt sind. Der Pangolin hat auch größere Schuppen, die auch dicker, erhabner und nicht so rinnenförmig als bey dem Phatagen sind; bey dem sie mit drey sehr stehenden Spitzen bewaffnet sind, anstatt sie bey dem Pangolin keine Spitzen haben, und einförmig schneidend sind. Der Phatagen hat Haare auf den untern Theilen; der Pangolin hat ganz und gar keine unter dem Leibe, aber zwischen den Schuppen, die den Rücken decken, stehen einige große lange Haare, wie Schweinsborsten, hervor, und diese langen Haare finden sich nicht auf dem Rücken des Phatagens.

Dieses sind alle wesentliche Unterscheidungszeichen, die wir bey der Betrachtung der abgezogenem Felle

Felle von diesen beyden Thieren bemerkt haben, die von allen andern vierfüßigen Thieren so sehr verschieden sind, daß man sie für Arten von Ungeheuern angesehen hat.

Da die von uns eben angegebenen Unterschiede allgemein und beständig sind, so glauben wir versichern zu können, daß der Pangolin und Phatagen zwey Thiere von verschiednen und besondern Arten sind. Wir haben diese Aehnlichkeiten und diese Unterschiede nicht blos durch Betrachtung der drey Subjecte, die wir gesehen haben, bemerkt, sondern auch durch Vergleichung aller derjenigen, die von Reisebeschreibern beobachtet und von den Naturforschern angezeigt sind.

Das kurzschwänzige Schuppenthier, oder Pangolin, ist, wenn er völlig ausgewachsen ist, sechs, sieben bis acht Fuß lang, den Schwanz mit gerechnet, der ohngefähr eine gleiche länge mit dem Körper hat, und bey den jungen nicht so lang zu seyn scheinet. Die Schuppen sind auch nicht so groß, dünner und heller von Farbe, wenn das Thier jung ist; sie nehmen eine dunklere Farbe an, wenn es erwachsen ist, und bekommen dann eine so große Härte, daß sie einer Flintenkugel widerstehen.

Der Phatagen ist, wie gesagt, viel kleiner als der Pangolin. Alle beyde haben einige Aehnlichkeiten mit den Ameisenfressern, dem Tamanoir und dem Tamandua; sie leben wie diese blos von Ameisen; sie haben auch die sehr lange Zunge, das enge Maul und keine sichtbare Zähne, einen sehr langen Leib, einen eben so langen Schwanz und beynahe die Nägel an den Füßen von eben der Größe und Gestalt,

stalt, aber nicht in gleicher Anzahl. Der Pangolin und Phatagen haben an jedem Fuße fünf Nägel, anstatt der Tamanoir und Tamandua an den Vorderfüßen nur vier haben; diese sind mit Haaren bedeckt. Jene sind mit Schuppen gewaffnet, und ohnedas stammen sie nicht aus eben der Weltgegend her. Der große und der mittlere Ameisenfresser finden sich in Amerika; der Pangolin und Phatagen aber in Afrika, woselbst die Negern ihn Quogelo c) nennen. Sie essen sein Fleisch, das sie wohlschmeckend

c) Man findet in den Wäldern ein vierfüßiges Thier, welches die Negern Quogelo nennen. Von dem Halse an bis zu dem Ende des Schwanzes ist es mit Schuppen bedeckt, die beynahe wie die Blätter von Artischocken gebildet, und nur ein wenig spitzer sind; sie sind fest geschlossen, ziemlich dick, und hinreichend stark um das Thier gegen die Krallen und Zähne der andern, die es anfallen, zu vertheidigen. Die Tieger und Leoparden machen ohne Aufhören Jagd auf sie, und haben keine Mühe es zu erreichen, weil es lange nicht so geschwinde gehen kann, als diese Thiere. Es unterläßt nicht zu fliehen, da es aber sogleich eingeholet wird und seine Nägel und sein Maul schwache Vertheidigungen gegen diese Thiere seyn würden, die so schreckliche Zähne und starke und spitze Krallen haben, so hat die Natur es ihm eingegeben, sich zusammen zu rollen, und seinen Schwanz unter den Bauch zu schlagen, und sich solchergestalt zusammen zu ziehen, daß es von allen Seiten nichts als die Spitzen der Schuppen zeigt. Der Tiger oder Leopard thun gut, es sanft mit ihren Krallen umzukehren; sie stechen sich, wenn sie es härter angreifen wollen, und sind gezwungen es in Ruhe zu lassen. Die Negern tödten es mit Stockschlägen, ziehen es ab, verkaufen das Fell den Weißen, und essen das Fleisch. Sie sagen, es sey weiß und wohlschmeckend. Sein Kopf und seine Schnauze, die man wegen der Gestalt für einen

schmeckend und gesund finden; sie bedienen sich der Schuppen zu verschiednen kleinen Geräthen. Uebrigens haben der Pangolin und Phatagen nichts wiederliches, als die Gestalt an sich. Sie sind sanftmüthig, unschädlich und thun Niemanden etwas Uebels. Sie ernähren sich bloß von Insekten. Sie laufen langsam und können dem Menschen nicht anders entwischen, als wenn sie sich in Löchern der Felsen oder der Erde verbergen, welche sie sich krazzen und in welchen sie ihre Jungen werfen. Es sind dieses zwey ausserordentliche, nicht sehr zahlreiche, ziemlich unnütze Arten der Thiere, deren besondere Gestalt, wie es scheint, blos vorhanden ist, um den ersten Uebergang von der Gestalt der vierfüßigen Thiere zu der von den kriechenden zu machen.

nen Kopf und Schnabel von einer Ente halten sollte, schliessen eine ausserordentlich lange Zunge ein, die mit einer schmierigen, zähen Feuchtigkeit überzogen ist. Es sucht die Ameisenhaufen und die Gänge dieser Insekten auf, steckt seine Zunge aus, schiebt sie in ihre Löcher oder breitet sie auf ihre Gänge aus. Diese Insekten werden durch den Geruch angelocket, laufen dahin und bleiben in der schmierigten Feuchtigkeit kleben; und wenn das Thier merkt, daß seine Zunge mit diesen Insekten genug beladen ist, so zieht es sie zurück, und verzehret dieselben. Dieses Thier ist gar nicht bösartig, es greift Niemand an, es sucht bloß seinen Lebensunterhalt, und wenn es nur Ameisen findet, so ist es zufrieden und hält eine gute Mahlzeit. Die grössesten die man von dieser Art Thiere gesehen hat, hatten acht Fuß in der Länge, den Schwanz mitgerechnet, der völlig vier Fuß lang ist. *Voyage de Desmarchais*, tom. I. pag. 200. und 211.

v. B.

An-

Anhang.

Der Pangolin hat nach Daubenton viel Aehnlichkeit mit den Eidexen, einen kleinen Kopf, einen kurzen dicken Hals, einen langen Leib, kurze Beine und einen sehr langen Schwanz, der bey seinem Anfange sehr dick und am Ende spitz ist. Die Nase hat Aehnlichkeit mit der Hunds-Nase. Der Gehörgang ist in der Nachbarschaft des Auges und hat keine Schnecke. Die Klauen sind sehr groß, fast so groß als bey dem großen Ameisenfresser; die fünf Zehe sind kaum von aussen zu sehen. Die Schuppen sind von verschiedner Größe und Bildung; die größeste war drey Zoll drey Linien breit, und einen Zoll, zehn Linien lang. Am Kopfe und den Füßen sind sie zum Theil nicht drey Linien breit. Sie sind alle hornartig und sehr hart, und haben eine röthliche Farbe. Die Länge des Körpers von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes betrug einen Fuß sieben Zoll und sechs Linien in dem von Daubenton gemessenen Pangolin oder kurzschwänzigen Schuppenthiere, dessen Körper ein Fünftheil länger als der Schwanz war. In den Kinnladen ist keine Spur von Zähnen. Bey dem langschwänzigen Schuppenthier war der Kör-

per

per nur zehn Zoll, der Schwanz aber einen Fuß und neun Zoll lang. A. H. d. N. V. 2. S. 108. bis 113. Eine Haut des langgeschwänzten Schuppenthiers in dem hochfürstl. Naturalien-Cabinette zu Bayreuth, hat in der länge drey pariser Fuß, wovon der Schwanz allein zween misset. Schreb. a. a. O. Der Körper des Phatagens ähnelt einem Tannenzapfen. Blumenbach a. a. O.

LXIV.

Die Tatus [a]) [1]) oder Gürtelthiere.

Wenn man von einem vierfüßigen Thiere redet, so scheint es, daß der bloße Name den Begriff von einem behaarten Thiere mit sich bringe; und eben so wenn die Rede von einem Vogel oder

Fische

a) Tatu oder Tatou ist der Geschlechtsname dieser Thiere in Brasilien. Tatussa nach dem Maffei Histoire des Indes. Paris 1665. pag. 69. Die Spanier haben dieses Thier Armadillo genannt. Wir haben diese letztere Benennung verworfen, weil man dieselbe ebenfalls dem Pangolin und Phatagen beygelegt hat, welche von den Tatus sowohl der Art, als dem Himmelsstriche nach, sehr verschiedne Thiere sind. v. B.

1) Die Unterscheidungszeichen dieses Geschlechts sind nach dem Linné folgende.
Die Vorder- und Eckzähne fehlen.
Backzähne stehen an jeder Seite sieben bis acht.
Die Füße haben starke spitzige Krallen.
Der Kopf und Körper ist mit einer harten Schaale bedeckt, welche in der Mitte einige bewegliche Gürtel hat. Zimmerm. Schreb. S. 213.

Fische ist, so stellen sich Federn oder Schuppen unserer Einbildungskraft dar; und scheinen unzertrennliche Eigenschaften dieser Wesen zu seyn. Aber die Natur, als wenn sie sich allen Methoden entziehen und unseren allergemeinsten Uebersichten hätte entgehen wollen, zeigt das Gegentheil von unseren Begriffen, wiederspricht unseren Benennungen, verkennet unsere Kennzeichen, und wir erstaunen noch mehr über ihre Ausnahmen, als über ihre Gesetze. Die vierfüßigen Thiere, die man als die erste Klasse der lebendigen Natur ansehen muß, und die nach dem Menschen, die merkwürdigsten Geschöpfe dieser Welt sind, sind dennoch nicht gänzlich die obersten, noch durch beständige Eigenschaften, oder Kennzeichen die ihnen allein eigen wären, von allen andern Geschöpfen unterschieden. Das erste von diesen Kennzeichen, welches ihren Namen ausmacht, und darin besteht, daß sie vier Füße haben, findet sich bey den Eidechsen, bey den Fröschen und anderen

Der Schwanz ist ganz mit beweglichen knochenartigen Gürteln umgeben. Die Zähne sind walzenförmig, wie bey den Faulthieren.

Genus Cataphracti (vnicum genus quadrupedum quae sunt corpore tegmine osseo tecto.) Dentes nec incisores nec canini, sed molares tantum. Corpus tegmine osseo tectum, et cataphractum. *Brisson. Regn. anim.* p. 23.

Dasypus. Dentes molares plures, absque primoribus, absque Laniariis.

Corpus cataphractum testa ossea, zonis intersecta. *Linné System. nat.* 12. *p.* 53. gen. 10.

Brisson hat sieben Arten, Linne nur sechs, nemlich Dasypus unicinctus, tricinctus, quadricinctus, sexcinctus, septemcinctus, und novemcinctus.

Erxleben unterscheidet den duodecimcinctum von dem octodecimcinctum oder unicinctum des Linné.

O.

anderen Thieren wieder, welche aber doch in so mancher anderer Betrachtung von den vierfüßigen Thieren verschieden sind, daß man mit Grunde eine besondere Klasse daraus gemacht hat. Die zweyte allgemeine Eigenschaft, lebendige Jungen zur Welt zu bringen, kommt den vierfüßigen Thieren nicht allein zu, sondern sie haben dieselbe mit den Wallfischen gemein. Die dritte Eigenschaft endlich, welche weniger zweydeutig zu seyn scheint, weil sie am meisten in die Augen fällt, und welche darin besteht, daß sie mit Haaren bedeckt sind, liegt, so zu sagen, mit den beyden andern im Wiederspruche bey verschiedenen Gattungen, die man doch nicht aus der Ordnung der vierfüßigen Thiere ausschliessen kann, weil, dieses Merkmal allein ausgenommen, sie ihnen in allen übrigen ähnlich sind. Diese anscheinenden Abweichungen der Natur sind in der That nur Uebergänge, deren sie sich bedient, um selbst die entferntesten Geschöpfe näher zu bringen, und man muß diese besonderen Aehnlichkeiten nicht aus dem Gesichte verlieren, sondern wie sie sich zeigen, zu ergreifen suchen. Die Tatus sind anstatt der Haare, wie die Schildkröten, Krebse und andere Schaalthiere, mit einer Rinde oder festen Schaale bedeckt. Die Pangolins sind mit Schuppen, die den Fischschuppen ziemlich ähnlich sind, bedeckt. Die Stachelschweine haben eine Art von spitzen Federn ohne Fahne, deren Kiel aber dem Federkiele der Vögel ähnlich ist. Also in der einzigen Klasse der vierfüßigen Thiere, und selbst in ihren beständigsten und sichtbarsten Kennzeichen, mit Haaren bedeckt zu seyn, zeigt sich die Natur unter mehreren Gestalten, nähert sich drey anderen sehr verschiedenen Klassen, und erinnert uns an Vögel, schuppigte Fische und

Schaalthiere. Man muß sich auch hüten, die Natur der Geschöpfe nach einem einzigen Kennzeichen zu beurtheilen, welches allemahl unvollständig und fehlerhaft seyn wird. Zwey bis drey Merkmale, so allgemein sie auch seyn mögten, reichen noch nicht mal zu; sondern es wird, wie wir schon oft gesagt haben, erfordert, daß man alle Eigenschaften vereinige, und alle Merkmale aufzähle, um von der wesentlichen Gestalt eines jeden natürlichen Geschöpfs richtig zu urtheilen. Eine gute Beschreibung und niemals Definitionen, eine sorgfältigere Auseinandersetzung der Unterschiede als der Aehnlichkeiten, eine besondere Aufmerksamkeit auf die Ausnahmen und selbst auf die kleinsten Uebergänge, sind die wahren Regeln, ich mögte sagen, die einzigen Mittel, die wir haben, um die Natur einer jeden Sache kennen zu lernen.

Wenn man alle die Zeit, die man mit Definiren und Methoden machen verdorben hat, auf gute Beschreibungen verwandt hätte, so würden wir die Naturgeschichte nicht in der Wiege gefunden, und nicht die Mühe gehabt haben, ihr die Kinderklapper zu nehmen und sie von den Windeln zu befreyen, wir hätten vielleicht ihr Alter zu mehrerer Reife gebracht, denn wir würden mehr für die Wissenschaft, als gegen die Irrthümer geschrieben haben. [2])

Aber

2) Wenn gute Naturkundige die Verschiedenheiten zwischen mehreren Arten beobachteten, so fanden sie doch oft auch Aehnlichkeiten unter denselben, bemerkten sie, machten dadurch auch wirkliche einige, obgleich nicht alle Eigenschaften der Arten bekannter, stellten die ähnlichsten Arten zusammen, erleichterten die Naturgeschichte, machten sie in vielen

Aber wir wollen wieder auf unsern Gegenstand zurück kommen. Es sind also unter den Thieren welche vier Füße haben, und lebendige Jungen gebären, verschiedne Arten, welche nicht mit Haaren bedeckt sind. Die Tatus machen für sich schon allein ein ganzes Geschlecht aus, zu welchem man mehrere Arten rechnen kann, die uns wesentlich unterschieden und unter sich von einander getrennt zu seyn scheinen. Alle diese Thiere aber sind mit einem Schilde bedeckt, welches den Knochen ähnlich ist. Dieses Schild bedeckt den Kopf, den Hals, den Rücken, die Weichen, das Kreuz und den Schwanz bis zur Spitze, und ist selbst auswärts mit einer dünnen, glatten und durchsichtigen Haut bedeckt. Die einzigen Theile, über welche sich diese Schaale nicht erstreckt, sind die Kehle, die Brust, und der Bauch, welche eine weiße körnichte Haut, wie an einem gepflückten Huhne, zeigen. Betrachtet man diese Theile mit Aufmerksamkeit, so findet man von Stelle zu Stelle Spuren von Schuppen, welche von gleichem Wesen mit denen auf dem Rücken sind. Die Haut dieser Thiere ist also geneigt, selbst da, wo sie am geschmeidigsten ist, knochenartig zu werden; allein die gänzliche Verknöcherung geschieht nicht wirklich anders, als da wo die Haut am dicksten ist, nämlich auf den oberen und äusseren Theilen des Leibes und der Glieder. Die Schaale, die alle diese äusseren Theile bedeckt, besteht nicht aus einem einzigen Stükke, wie bey der Schildkröte. Sie ist auf dem Leibe in

len Stücken vollkommner und allgemeiner, befreyeten sie auch von den vielen und langen Wickeln, besonders von den weitläuftigen oft gar nicht zur Sache gehörigen Umschreibungen u. d. gl.

O.

in verschiedne Gürtel getheilt, welche durch eben so viele Häute mit einander verbunden sind, welche einige Bewegung und einen Spielraum zwischen denselben zulassen. Die Anzahl dieser Gürtel hängt nicht, wie man glauben möchte, von dem Alter ab. Neugebohrne und erwachsene Tatus, von einer und derselben Art, haben auch eine gleiche Anzahl dieser Gürtel. 3) Wir sind davon durch Vergleichung der kleinen mit den großen, überzeugt worden. Obgleich wir nicht versichern können, daß alle diese Thiere sich nicht vermischen, noch mit einander zeugen könnten, so ist es wenigstens sehr wahrscheinlich, da diese Anzahl beweglicher Gürtel beständig ist, daß es entweder wirklich verschiedne Arten oder wenigstens beständige Abarten sind, die durch den Einfluß der verschiednen Himmelsstriche hervorgebracht sind. In dieser Ungewißheit, welche die Zeit allein heben kann, haben wir das Mittel gewählt, alle Tatus zusammen vorzustellen, und doch von jedem derselben eine Beschreibung zu geben, als wenn es wirklich so viele besondere Arten wären.

Der **Pater de Abbeville** b) scheint uns der erste zu seyn, der die Tatus durch Namen und Beywörter unterschieden hat, welche größtentheils von den Schriftstellern, die nach ihm geschrieben haben, beybe=

3) Ich habe ungebohrne Gürtelthiere mit der Schaale ihrer Mutter aus Surinam bekommen, an welchen die gleiche Anzahl der Gürtel als bey der Alten deutlich zu sehen waren, obgleich sie noch nicht hart und knochenartig waren. O.

b) *Mission au Marignon, par le Pere d'Abbeville* Capucin. Paris, 1614. pag. 247. v. B.

beybehalten sind. Er zeigt ziemlich deutlich sechs Arten derselben an. 1) Den **Tatuuaßu**, welches wahrscheinlich derjenige ist, den wir **Kabaßu** nennen. 2) Den **Tatuete**, den **Marcgrav** auch Tatuete nennt, und welchen Namen wir beybehalten. 3) Den **Tatupeb**, der *Tatupeba* oder **Encuberto** des Marcgrav. letzteren Namen haben wir beybehalten. 4) Den **Tatuapar**, welcher der Tatuapara des Marcgrav ist, dessen Namen wir auch beybehalten. 5) Den Tatou-ouinchum, welcher uns einerley mit **Cirquinchum**, den wir Cirquinçon nennen werden, zu seyn scheinet: endlich 6) den *Tatumiri*, der kleinste von allen, welches leicht derjenige seyn kann, den wir Cachicame nennen werden.

Die andern Reisebeschreiber haben die Arten verwechselt, oder sie mit den Namen belegt, welche dem ganzen Geschlechte zukommen. **Marcgrav** hat den Apar, Encubert und Tatuete beschrieben, und sie unterschieden. **Wormius** und **Grew** haben den Cachicame beschrieben, und **Grew** allein erwähnt des **Cirquinchum**. Allein wir brauchen nur die Beschreibung des Apars und Cirquinchum zu entlehnen, denn die vier übrigen Arten haben wir selbst gesehen.

Alle diese Thiere, ausgenommen der Cirquinchum, haben zwey knochenartige Schilde, eines auf der Schulter, das andre auf dem Kreuze. Diese beyden Schilde bestehen jedes aus einem einzigen Stücke, da hingegen der Panzer, der den Leib bedeckt und ebenfalls knochenartig ist, der Queere nach eingeschnitten und bald in mehr bald in wenigere be-

wegliche Reifen eingetheilt ist, die durch eine biegsame Haut von einander abgesondert sind.

Der Cirquinchum hat aber nur ein Schild und zwar auf den Schultern. Das Kreuz, anstatt mit einem Schilde bedeckt zu seyn, ist bis zum Schwanze mit eben solchen Gürteln als auf dem Leibe liegen, belegt. Wir werden von jeder dieser Arten eine deutliche Bezeichnung und kurze Beschreibung geben. Bey der ersten Art besteht der Panzer zwischen den beyden Schildern aus drey Gürteln: bey der zweyten, aus sechs; bey der dritten aus acht; bey der vierten aus neun; bey der fünften aus zwölf, Gürteln, und bey der sechsten endlich findet sich nur, wie gesagt, das Schulterschild, welches aus einem Stücke besteht; die Verpanzerung des Kreuzes aber ist, wie die auf dem Leibe, in bewegliche Reifen eingetheilt, die sich von dem Schulterschilde bis zum Schwanze erstrecken, und achtzehn an der Zahl sind.

Das Gürtelthier mit dreÿ Gürteln.

Das Gürtelthier mit drey Gürteln oder der Apar c) 1).

Schreber. Taf. 71. A.

Der erste Verfasser, der dieses Thier angezeigt hat, ist Carl l'Clûse oder Clusius. Er beschrieb es nur nach einer Abbildung; aber man erkennet leicht an den Merkmalen die sie zeigt, nämlich

c) Apar, Tatu-apara, Name des Thiers in Brasilien den wir angenommen haben.
Armadillo seu Tatu genus alterum. *Clusii exot. p.* 109.
Tatu seu Armadillo. *Piso Hist. nat. Brasil. pag.* 100.
Tatu apara. Armadilli tertia species Marcgravii. *Ray Synops. quadr. p.* 234.
Tatu seu Armadillo orientalis, lorica ossea toto corpore tectus. *Seba Vol. I. pag.* 62. *tab.* 38. *fig.* 2. 3. In dieser Anzeige ist ein Irrthum, da sich dieses Thier nur in Amerika und keinesweges in Ostindien findet.
Tatu Gesneri, Tatu apara Marcgravii. *Barrere hist. franc. equin. pag.* 163.
Erinaceus loricatus cingulis tribus. *Linne Syst. nat. edit. IV. pag* 66. Dasypus cingulis tribus. *edit. VI. pag.* 6. Dasypus (tricinctus) cingulis tribus. *edit. X. p.* 51. *edit. XII. p.* 53. *n.* 2.
Cataphractus scutis duobus cingulis tribus. — Armadillo orientalis. L'Armadille orientale. *Brisson Regn. animal. pag.* 38. Das Beywort orientalisch ist eben-

lich an den drey beweglichen Gürteln auf dem Rük-
ken und dem kurzen Schwanz, daß es eben dasselbe
Thier

ebenfalls hier ein Irrthum und dem Seba nach-
geschrieben. v. B.

I) Armadillo genus alterum Clusii. *Nieremberg hist. nat.* p. 158. Abb. aus Clus.
Tatu apara. *Marcgrav. Brasil.* p. 232. Abb. gut.
Tatus. *Ionston quadrup.* p. 174. tab. 80. Abb. sehr schlecht.
Tatu apara. *Ionston quadrup. tab.* 63. Abb. nach Marcgr.
Le Tatou. *Rochefort. Antill.* p. 139. Abb. nach Marcgr.
Armadillo. *Redi opusc. II.* p. 76. Abb. nach Marcgr.
Geßner. Thierb. p. 231. nach Clus. u. Marcgr.
The great shell'd Hedghog. *Grew mus. reg. Soc.* p. 17.
Erinaceus loricatus cingulis tribus. *Linn. Syst. nat.* 2. p. 45.
Cachuamos ò Armudillos. *Gumilla Orinoc. II.* p. 301.
Der orientalische Armadill. Meyer Thiere. *III.* p. 25. nach Seba.
Dasypus cingulis tribus. *Linne System. nat.* 6. p. 6. n. 2.
Tatu porcinus. *Klein quadrup.* p. 48. Klein. Behn. oriental. Schildverkel. p. 144.
Dasypus cingulis tribus. The Dasypus with three belts: the oriental Armadilla. *Hill. animal.* p. 560.
Der schönste orientalische Armadillo. Halle vierf. Thiere. p. 399. tab. 17.
Cataphractus scutis duobus, cingulis tribus. *Dictionn. anim. I.* p. 170.
Tatou. *Dictionn. anim. IV.* p. 276.
Armadill. met drie Gordels en vyf-vingerige Pooten. *Houtt. nat. hist. II. p.* 280. *tab.* 16. *fig.* 2. nach Seba.
L'Apar ou le Tatou à trois bandes. *Buffon hist. nat. X. p.* 206. *edit.* 12. *IV.* p. 90.
Der Apar. Allgem. Hist. d. Nat. *V.* 2. p. 118.
Armadille ou Tatou. *Bomare Dictionn. I.* p. 185.
The

Thier sey, von welchem Marcgrav eine so gute Beschreibung unter dem Namen des Tatu-apara geliefert hat. Es hat einen länglichten beynahe pyramidenförmigen Kopf, eine spitze Schnauze, kleine Augen, kurze, abgerundete Ohren, und oben den Kopf mit einem Helm aus einem einzigen Stücke bedeckt [2]). Es hat fünf Zehe an jedem Fuß, von denen an den Vorderfüßen sind die beyden mittelsten Nägel sehr groß, die beyden äusseren kleiner, und der fünfte, welcher der äusserste ist und die Gestalt eines Afterzehes hat, ist noch viel kleiner als alle die übrigen.

The tree-banded Armadillo. *Pennant. Synops. quadr.* p. 323. n. 252.
Der dreygürtelige Armadill. Müll. Natursyst. *I. p.* 190. *tab.* 16. *fig.* 2. aus Seba.
Das Gürtelthier mit drey Gürteln. Dasypus tricinctus. Schreber Säugth. II. p. 215. n. 1. tab. 71. A nach Seba.
Armadill mit drey Ringen. Apar. Aparathier. Martini Naturlex. *III.* p. 224.
Dasypus (tricinctus) cingulis tribus, pedibus pentadactylis, cauda brevi. *Erxleb. Syst. R. anim. I.* p. 102. 1.
Dreygürtlige Armadill. Borowski. *I. p.* 62. *n.* 2.
Dasypus tricinctus. *Graumann introd.* p. 29. 1.
Das Gürtelthier mit 3 Gürteln. Leske Naturg. *I.* p. 127. 1. Taf. 11. Fig. 20.
Das Gürtelth. m. 3 Gürteln. Oekon. Zoologie. p. 9. n. 7.
Der Apar. Gatterer Abh. v. Nutzen u. Schaden der Thiere. *I.* p. 20. n. 32.
Das Gürtelthier mit drey Gürteln. Zimmermann geogr. Zoologie. *II.* p. 399. n. 339. O.

2) Der Kopf ist oben ganz platt, und mit vier- fünf- oder sechseckigen ungleichseitigen, knöchernen Stückchen ausgeleget. Schreber. a. a. O.

übrigen. An den Hinterfüßen sind die fünf Nägel kürzer und mehr von gleicher Länge. Der Schwanz ist sehr kurz, beträgt nur zwey Zoll und ist rund um mit einer Schaale bekleidet [3]). Der Leib ist einen Fuß lang, und beträgt in seiner größesten Breite acht Zoll. Der Panzer, der ihn bedeckt, hat vier Fugen oder Abtheilungen, und ist aus drey Gürteln zusammengesetzt, die beweglich sind und in die Queere laufen, und verstatten, daß das Thier sich krümmen und rund zusammen ziehen kann. Die Haut welche die Fugen bildet, ist sehr geschmeidig. Die Schilde, welche die Schultern und das Kreuz decken, bestehen aus fünfeckigten Stücken, die sehr nett geordnet liegen [4]). Die drey beweglichen Gürtel, die zwischen

3) Der Schwanz bestehet aus einem einzigen ziemlich platten Stücke, dessen Umriß ein länglichtes Dreyeck vorstellet. Ueber jede der beyden Flächen desselben laufen vier Reihen rundlicher knotiger Auswüchse nach der Länge hin, wovon die zwo mittlern, insonderheit auf der untern Fläche, etwas höher sind. Schreber. a. a. O.

4) Das vordere Rückenschild ist vorn tief ausgeschnitten. Man zählet daran in der Mitte des Rückens acht, an den Seiten aber zehn Queerreihen eben solcher Stückchen, davon die in den zwo vordern die kleinsten und viereckig, die folgenden größer und fünf- auch sechseckig, die in der letzten Reihe aber noch einmal so lang, und theils viereckig, theils wegen des Anschlusses an die vordern, fünfeckig sind. Die untersten in jeder Reihe oder die Saume des Schildes, sind fast ganz platt, doch am Rande ausgezackt. — Das hintere Schild des Rückens hat dreyzehn Reihen, meist sechseckige Stücke, von gleicher Consistenz, aber mehrerer Größe als die das vordere ausmachen; sein Saum ist sägeförmig ausgezackt. Hinter der letzten Reihe, an dem Anfange

zwischen diesen Schilden liegen, bestehen aus vier=eckigten oder länglichtviereckigten Stücken, und jedes Stück ist mit kleinen linsenförmigen gelbweißen Schuppchen besetzt [5]). Marcgrav setzt hinzu, daß der Apar, wenn er sich zum Schlafe lege, oder wenn ihn Jemand anrühre und mit der Hand greiffen wolle, seine vier Füße, so zu sagen, in einem Punkte zusammenziehe, seinen Kopf unter den Bauch beuge, und sich so vollkommen rund zusammenziehe, daß man ihn alsdann eher für ein Schaalthier aus dem Meere als für ein landthier halten sollte. Diese so feste Zusammenziehung geschieht vermöge zweyer großen Muskeln, die an der Seite des leibes liegen, und der stärkste Mensch hat Mühe genug es mit den Händen von einander zu bringen und auszustrecken.

Piso und Ray haben zu der Beschreibung des Marcgrav nichts hinzugesetzt, sondern dieselbe völlig zu

fange des Schwanzes, macht ein einzelnes Knochenstückchen von ungewisser Figur den Schluß des hintern Rückenschildes. Schreb. a. a. O.

5) Der Gürtel sind drey, jeder aus drey und zwanzig länglich viereckigen Stücken zusammengesetzt, wovon die untersten an jeder Seite einwärts gebogen, und in der Oberfläche, wie auch am Rande, glatt sind.

Die Knoten, welche dieser Gattung vorzüglich eigen sind, stehen an den Knochenstücken der Schilder in die Runde herum; an denen welche die Gürtel ausmachen, in weder ganz geraden noch ununterbrochenen Reihen. Ihre Figur ist rundlich oder unregelmäßig, und ihre Größe verschieden. — Auf jeder Seite sind acht Backenzähne, von welchen die vordersten und die hintersten die kleinsten sind. — Die untere Fläche des Leibes ist haarigt. Schreb.

zu der ihrigen gemacht. Es ist aber sonderbar, daß Seba, der uns eine Beschreibung und Abbildung von diesem Thiere gegeben hat, welche offenbar auf die Marcgravische sich beziehen, nicht allein solches nicht zu wissen scheint, weil er sie nicht anführt, sondern uns sogar mit einer Praleren sagt d): kein Naturkündiger habe dieses Thier gekannt, welches sehr selten sey, sich nur in den entlegensten Ländern von Ostindien finde u. s. w.; da es doch in der That der brasilische Apar ist, den Marcgrav sehr gut beschrieben hat, und dessen Art so gut als irgend eine andre in Amerika, woselbst er sehr gemein, nicht aber in Ostindien, bekannt ist. Der einzige wesentliche Unterschied zwischen der Beschreibung des Seba und des Marcgravs besteht darin, daß dieser dem Apar an jedem Fuße fünf Zehe, Seba aber nur vier Zehe, beylegt. Einer von beyden hat sich geirret, denn es ist offenbar einerley Thier, von dem beyde zu reden wußten.

Fabius Columna e) hat eine Beschreibung und Abbildungen von der Schaale eines trocknen, rund zusammengezogenen Tatus geliefert, der vier bewegliche Gürtel zu haben scheint. Aber da dieser Schriftsteller auf keine Weise das Thier kennet, dessen

d) Hunc remotissimi et maxime versus orientem siti Indiae loci proferunt. — Animal hocce rarum admodum et haud vulgare est nec eius mentionem ab ullo autorum factam reperimus. *Seba* Vol. I. pag. 62.
v. B.

e) Aquatil. et terrestrium anim. Obs. *Fab. Columna* autore. Romae. 1606. pag. 15. tab. p. 16. fig. 1. 2. 3.

sen Schaale er beschreibt, dessen Name Tatu ihm sogar unbekannt war, von welchem Bellon doch schon länger als funfzig Jahre vorher geredet hatte; so setzt er in seiner Unwissenheit sogar einen Namen aus dem Griechischen zusammen, und nennt es Cheloniskus. Ausserdem gesteht er, daß die Schaale, die er beschreibt, zusammen geleimt sey, und daß Stücken daran fehlen. Wir glauben also nicht, wie die neuern Schriftsteller gethan haben f), behaupten

f) Dasypus (quadricinctus) cingulis quatuor. *Linné System. nat. edit. X. pag.* 51. *n.* 3. *edit. XII. p.* 54. Cataphractus scutis duobus, cingulis quatuor. — Armadillo indicus. L'Armadille des Indes. *Brisson* Regn. anim. p. 39. v. B.

6) Dasypus cingulis quatuor. *Linne System. nat. edit.* 6. p. 6. n. 3.
Dasypus cingulis quatuor. The Dasypus with four belts: the Water-Armadillo. *Hill anim.* p. 561.
Cataphractus scutis duobus cingulis quatuor. *Dictionn. anim* I. p. 170.
Armadil met vier Gordels om't *Lyf. Houtt. Zamenst. (nat. hist.)* II. p. 281.
Der viergürtelige Armadill. Müller Linné System. *I.* p. 190.
Das Gürtelthier mit vier Gürteln. Schreber Säugth. *II* p. 217. n. 2.
Armadill mit vier Ringen. Schildkrötenigel, Schildkrötenschwein. Martini Naturlex. *III*, p. 225.
Dasypus (quadricinctus) cingulis quatuor. *Erxleb. Syst. I.* p. 104.
Dasypus quadricinctus. *Graumann introd.* p. 29.
Das Gürtelthier mit vier Gürteln. Zimmermann geograph. Zoologie. II. p. 400. n. 340.
Schreber und andere halten dieses viergürtelige Gürtelthier doch noch unbestimmt oder für eine Abart des dreygürteligen. O.

haupten zu können, daß es wirklich in der Natur Tatus mit vier beweglichen Gürteln gebe. Und dieses um so mehr, weil seit dieser unvollständigen Anzeige des Fabius Columna von 1606, man gar keine Anzeige von einem Tatu mit vier Gürteln in den Werken der Naturkündiger findet, der doch gewiß, wenn er wirklich vorhanden wäre, in einigen Kabinetten wiedergefunden oder von den Reisenden wohl bemerkt worden wäre.

Das

Gürtelthier mit 6. Gürteln Encubert.

Das Gürtelthier mit sechs Gürteln oder der Encubert g) 1).

Büffon A. H. d. N. Taf. 42. Schreb. Tab. 71. B.

Der Encubert ist größer, als der Apar. Der Obertheil seines Kopfs, des Halses und des ganzen Leibes, die Beine und der Schwanz rund umher, sind mit einer knochenartigen sehr harten Schaale

g) Encubert, *Ençuberto* oder *Encubertado*, ein Name, den die Portugiesen diesem Thiere gegeben, und wir angenommen haben.

Taton. Obs. de *Bellon* pag. 211.

Anmerk. Obgleich Belon die Zahl der Gürtel in der Beschreibung seines Tatus nicht angiebt, so ist es doch, bey Betrachtung der Abbildung, die in aller andern Absicht sehr schlecht und ungestaltet ist, glaublich, daß derselbe das Gürtelthier mit sechs Gürteln sey.

Tatus seu Echinus Brasilianus. *Aldrov. de quadr. digit. vivip. pag.* 478. *fig.* p. 480.

Aldrovand sagt nichts von der Anzahl der Gürtel, aber seine Figur zeigt deutlich sechs derselben.

Tatupeba Brasilianis. Encuberto Lusitanis. — In dorso septem sunt divisurae, cute fusca intermedia. *Marcgrav. Hist. Brasil. pag.* 231.

Anmerk. Dieses Wort divisurae, wie auch die, iuncturae, commissurae, bedeuten die Zwischenräume zwischen den Gürteln und nicht die Gürtel selbst; wenn daher ein Schriftsteller sagt, daß er sieben Ab-

Schaale bekleidet, welche aus verschiednen ziemlich großen Stücken, die in netter Ordnung zusammen-gesetzt

Abtheilungen, Fugen oder Verbindungen habe, so bedeutet dieses nur sechs Gürtel und nicht sieben, da die Zahl der Abtheilungen nothwendig um eins größer als die Zahl der Gürtel seyn muß. Ich mache diese Anmerkung, weil einige unserer Naturkündiger diese iuncturas oder divisuras für die Gürtel selbst genommen haben.

Tatu sive Armadillo prima Marcgravii. *Ray* Synopf. quadr. pag. 233.

Dasypus (sexcinctus) cingulis senis, pedibus pentadactylis. *Linné Syst. nat. edit. X. p.* 51. *ed. XII.* p. 54. n. 4.

Cataphractus scutis duobus, cingulis sex. — Armadillo mexicanus. L'Armadille du Mexique. *Brisson Regn. animal. pag.* 40. Es ist sehr ungewiß, ob der Ajotochtli des Hernandez und Nieremberg, und der Tatu des Clusius und de Laet wirklich der Encubert oder der Tatu mit sechs Gürteln sey, wie Brisson in seinem Namenverzeichnisse angiebt. Keiner dieser Schriftsteller erwähnt der Zahl der Gürtel, und es scheint aus der Abbildung, daß der Ajotochtli des Hernandez vielmehr den Tatu mit acht Gürteln, und der von Nieremberg, den Tatu mit neun Gürteln anzeige, welches zwey Arten sind, die wir kennen, und von welchen wir bald reden werden. Nieremberg sagt bloß, da er verschiedner Tatus erwähnt, daß es eine Art derselben gebe, welche nur sechs Gürtel habe, aber er giebt davon weder eine Beschreibung, noch eine Abbildung. Was Clusius und de Laet, der den Clusius ausgeschrieben hat, betrifft, so kann man nicht sagen, daß sie die Absicht gehabt haben, von dem Tatu mit sechs Gürteln zu handeln, da sie im geringsten nicht die Anzahl dieser Gürtel angeben, und da ihre Abbildung zehn Gürtel anzeigt, die man auf acht zurücksetzen muß, weil die beyden Schilde bey allen Gürtelthieren, obgleich ein jedes derselben aus

gesetzt sind, bestehet. Er hat zwey Schilde, eines auf den Schultern, das andre auf dem Kreuze, je-

aus einem Stücke besteht, an ihren Rändern und den Seiten des Rückenpanzers eine Reihe haben, auf der die Art von eingelegter Arbeit mit der auf den beweglichen Gürteln dieses Panzers, gleich ist. v. B.

1) Armadillo s. Tatou. *Clusii exotic.* p. 330? Abbild. aus Bellon.
Tatu: Armadillo. *De Laet. descr. Indiae occid.* p. 552? Abbild. aus Bellon.
Armadillo Clusii. *Nieremberg hist. nat.* p. 158. Abbild. aus Bellon.
Shild-hogs. *Nieuhoff Voyages into Brasil.* p. 19.
Tatu seu Armadillo. *Ionston quadrup. tab.* 62. aus Bellon.
Gesners Thierbuch. p. 230. *Olearii Mus.* p. 7. T. 6. F. 4.
Mus. Besler. p. 40. T. XI.
Tatu. *Charleton exerc.* p. 18.
Dasypus cingulis sex. *Linne System. nat.* 6. p. 6. n. 5.
Dasypus cingulis sex. The Dasypus with six belts. *Hill. anim.* p. 559.
Dasypus (sexcinctus) cingulis senis, pedibus pentadactylis. *Linné Mus. Adolph. Frid.* I. p. 7.
Das hundsköpfige Panzerthier. Halle vierfüß. p. 401?
Cataphractus scutis duobus, cingulis sex. *Dictionn. anim.* I. p. 170.
Armadil met zes Gordels en vyf-vingerige Pooten. *Houtt. Zamenst.* II. p. 282.
L'Encubert, ou le Tatou à six bandes. *Buffon hist. nat.* X. p. 209. *tab.* 42. ed. 12. tom. IV. p. 95. tab. 15. tom. IX. tab. 24.
Der Encubert oder Tatu mit sechs Reifen. Büffon allgem. Hist. d. Nat. *V.* 2. p. 120. u. 151. Taf. 42.
Amerikanische Schildverkelchen. Mannigfaltigk. *III.* p. 634.

Dasy-

des aus einem einzigen Stücke. Er hat blos oberhalb dem Schulterschilde und nahe am Kopfe einen beweglichen Gürtel zwischen zweyen Fugen, vermöge dessen das Thier den Hals biegen kann. Das Schild auf den Schultern besteht aus fünf gleichlaufenden Reihen, die aus Stücken zusammengesetzt sind, die jede fünf oder sechs Ecken, und in der Mitte eine Art von Oval haben. Der Rücken-Panzer, das ist, der Theil der Schaale, der zwischen den beyden Schilden liegt, ist in sechs Gürtel getheilt, welche ein wenig über einander fassen, und untereinander und den Schilden, vermöge sieben aus einer geschmeidigen, dicken Haut bestehenden Fugen, zusammenhängen. Diese Gürtel sind aus, etwa dreyßig ziemlich großen viereckigten, oder langen viereckigten Stücken zusammengesetzt. Auf der Haut der Fugen entspringen einige weißlichte Haare, die denen, welche auch nur sparsam an der Kehle, der Brust

Dasypus (sexcinctus) cingulis senis, pedibus pentadactylis. *Linné Syſtem. nat. ed.* 12. *I.* p. 54. n. 4.
The sixbanded Armadillo. *Pennant Synopſ. quadr.* p. 324. n. 253.
Der sechsgürtelige Armadill. Müllers Linne Natursyst. *I.* p. 191.
Das Gürtelthier mit dem Halsschilde. Dasypus sexcinctus. Schreber Säugth. *II.* p. 218. n. 3. tab. 71. B.?
Armadill mit sechs Reifen. Der Encubert. Martini Naturlex. *III.* p. 226. Abbild. aus Schreb.
Dasypus (sexcinctus) cingulis senis, pedibus pentadactylis. *Erxleben Syſtem. Regni animal. I.* p. 105. 3.
Dasypus sexcinctus. Das Gürtelthier mit dem Halsschilde; der sechsgürtelige Armadill. *Graumann introduct.* p. 29. 3.
Das Gürtelthier mit dem Halsschilde. Zimmermann geograph. Zoologie. *II.* p. 400. n. 341.

Brust und dem Bauche stehen, ähnlich sind. Alle diese unteren Theile sind mit einer körnigten Haut und nicht mit einer knochenartigen Schaale, wie die oberen Theile des Körpers, bedeckt. Das Schild auf dem Kreuze hat einen Rand, auf dem die Einlegung wie auf den Gürteln beschaffen ist, und übrigens besteht er fast aus ähnlichen Stücken als das Brustschild. Die Schaale auf dem Kopfe ist länglicht, breit, und besteht, bis zu dem beweglichen Gürtel des Halses, aus einem einzigen Stücke. Der Encubert hat eine spitzige Schnauze, kleine tiefe Augen, eine schmale spitze Zunge, kahle Ohren ohne Schaale, die kurz sind und eine braune Farbe, wie die Haut der Fugen auf dem Rücken, haben. Er hat achtzehn Zähne von mittlerer Größe in jedem Kinnbacken, fünf Zehe an jedem Fuße mit ziemlich langen, abgerundeten und eher schmalen als breiten Nägeln. Der Kopf und Rüssel ist fast wie bey dem Spanferkel beschaffen; der Schwanz ist an der Wurzel dick und nimmt gegen das Ende zu immer ab, woselbst er sehr dünne und abgerundet ist. Die Farbe des Leibes ist röthlichgelb; das Thier ist gewöhnlich dick und fett, und das Zeugungsglied ist bey dem Männchen sehr sichtbar. Es gräbt mit großer Leichtigkeit, sowohl mit Hülfe des Rüssels als mit den Nägeln in die Erde, und macht sich in derselben einen Bau, in welchem es sich des Tages über aufhält, und denselben nur verläßt, um seinen Lebensunterhalt zu suchen. Es trinkt oft, lebt von Früchten, Wurzeln, Insekten und Vögeln, wenn es sie bekommen kann.

Anhang.

Der Herr Graf von Büffon sagt in dem neunten, oder dem Supplementsbande: [z])

Wir haben im vierten Theile die Abbildung eines abgezogenen Encuberts oder Gürtelthiers, mit sechs beweglichen Gürteln, geliefert (nämlich die hier kurz vorher angeführte). Wir konnten uns damals kein ganzes Thier verschaffen. Seit der Zeit haben wir eines bekommen, und hier ist die Abbildung davon, welche nach dem Leben von dem Herrn de Seve gemacht ist, der mir zugleich folgende Beschreibung geschickt hat.

„Der männliche Encubert ist ohne Schwanz vierzehn Zoll lang. Er kommt ziemlich mit der Beschreibung in der Naturgeschichte (die obige) überein; aber es ist zu bemerken, daß in dieser Beschreibung gesagt ist, das Schulterschild sey aus fünf, gleichlaufenden, fünfeckigten, in der Mitte ein Oval habenden, Stücken zusammengesetzt. Ich glaube daß dieses veränderlich sey, denn bey diesem Encubert welchen ich abgebildet habe, ist das Schulterschild aus

z) *Oeuvres completes de M. le Comte de Buffon, Hist. des anim. quadr. Paris 1777. 12. Tom. IX. pag. 147. Tab. 24.*

aus sechs gleichlaufenden Reihen zusammengesetzt, von welchen die kleinen Stücken unregelmäßige Sechsecke sind. Das Kreuzschild hat zehn gleichlaufende Reihen, welche aus kleinen geraden Stükken zusammengesetzt sind, die Vierecke vorstellen. Die Reihen, die dem Ende gegen den Schwanz zu, nahe kommen, verlieren die viereckte Gestalt und werden runder. Der Schwanz, welcher am Ende abgebrochen war, hatte noch vier Zoll sechs Linien in der Länge. Ich habe ihn in der Zeichnung sechs Zoll lang gemacht, weil er an seinem Ursprunge funfzehn und am Ende sechs Linien im Durchmesser hatte. Im Gehen trägt er den Schwanz ein wenig gekrümmt. Die Schwanzribbe ist wie der Leib mit einer knöchernen Schaale bekleidet. Sechs ungleiche stuffenweise Binden machen den Anfang des Schwanzes, sie bestehen aus kleinen unregelmäßigen Sechsecken. Der Kopf ist drey Zoll, zehn Linien, und die Ohren sind einen Zoll, drey Linien, lang. Das Auge, statt, wie in der Beschreibung (oben) gesagt ist, tief zu liegen, ist in der That sehr klein, aber der Augapfel ist, erhaben und durch die Augenlieder, die es bedecken, sehr versteckt. Sein Leib ist sehr fett, und die Haut bildet unter dem Bauche Runzeln. Es hat auf dieser Bauchhaut viele kleine Höcker, aus welchen ziemlich lange weiße Haare hervorkommen, die den Dunen junger Hühner gleichen. Die Schaale auf dem breitesten Theile des Leibes beträgt sechs Zoll sieben Linien. Die Vorderbeine zwey Zoll zwey Linien; die hintern, drey Zoll vier Linien. Die Nägel an den Vorderfüßen sind sehr lang; der längste hält funfzehn Linien, der an der Seite vierzehn, und der kleinste zehn Linien. Die Nägel an den Hinterfüßen sind höchstens sechs Linien lang. Die

Beine sind bis an den Nägeln mit einer schuppigten Haut bedeckt. Wenn diese Thier gehet, so tritt es auf das Ende der Nägel an den Vorderfüßen. Seine Ruthe ist sehr lang, wenn man sie zog, sechs Zoll sieben Linien, und ohngefähr vier Linien, wenn sie in Ruhe lag, an Dicke, die bey der Anschwellung sehr zunehmen muß. Wenn sich diese Ruthe von selbst ausstrecket, so legt sie sich in Gestalt einer Schnecke auf den Bauch, und läßt ohngefähr eine bis zwey Linien Zwischenraum zwischen den Windungen. Man hat mir gesagt, daß, wenn diese Thiere sich begatten wollen, das Weibchen sich auf den Rücken lege, um das Männchen zu empfangen. Dieses Thier von dem hier gehandelt ist, war nicht älter als achtzehn Monate." Büffon.

Das Gürtelthier mit dem Halsschilde des Schrebers, welches der Herr Prof. Herrmann in Strasburg nach dem Leben beschrieben hat, weicht doch in verschiednen Stücken von den vorigen Beschreibungen des Encuberts ab, so daß Erxleben glaubt, die Abbildung paßte auf den Cirquinchum oder Dasypum unicinctum L.; da aber die Beschreibung desselben von den zuverläßigsten Naturkündigern herstammt, so ist sie hier zur Vergleichung hergesetzt. Der Herr Prof. Schreber nennt sie die erste vollständige Abbildung von diesem Thiere, und beschreibt das Thier folgendermaßen. „Der Kopf ist sehr breit, platt und stumpf, mit irregulären Schuppen bedeckt. Die Augen klein; unter denselben stehet ein Bogen von Schuppen, welcher sich mit dem untern Augenliede über das Auge schieben läßt. Unter den Augen und längs den Backen gehen viele Bartborsten heraus. Die Zunge ist schmal;

zuwei-

zuweilen leckt das Thier die lippen damit. Die Ohren sind von mittelmäßiger Größe, dick, schwarz und mit kleinen Borsten eingefaßt. Hinter dem Kopfe ist ein kleines Nackenschild, welches aus zwo Reihen Schuppen bestehet, die aber mitten in der vordern Reihe fehlen. Es läßt sich dasselbe nach allen Seiten hin bewegen. Das vordere Schild des Rückens bestehet, wenn man in der Mitte anfängt zu zählen, aus fünf Reihen Schuppen; aus achten aber wenn man an der Seite anfängt, weil sich dieses Schild halbmondförmig um das Halsschildchen herum drehet, und zwischen den Hörnern dieses halben Mondes und dem Halsschildchen, ein leerer Platz für die Ohren bleibt. Die hinterste Reihe dieses Schildes hat zwey und dreyßig Schuppen, die nicht alle regelmäßig viereckig sind. Der beweglichen Gürtel sind sechse, die durch eine braune Haut, ohngefähr drey linien breit, mit einander verbunden werden. Auf derselben stehen sparsam kurze Haare. Hinter diesen ist noch ein siebenter, (Marcgr. zählt sieben Gürtel,) welcher in der Mitte mit dem hintern Rückenschilde ganz verwachsen, auf den Seiten aber auch beweglich und durch eine Haut verbunden ist. Das hinterste Schild ist aus neun Reihen Schuppen zusammengesetzt. Die zween ersten Ringe des Schwanzes bestehen aus einer einfachen Reihe Schuppen; die vier folgenden aus einer doppelten. Am Ende des Schwanzes sind die Schuppen nicht in Reihen abgetheilt. Zwischen den Schuppen stehen über den ganzen Rücken Haare. Die Füße sind auf der äußern Seite mit kleinen erhabnen und etwas scharfen Schuppen, wie mit Knorpeln, die nicht an einander stehen, und dazwischen mit einzelnen Haaren besetzt. Die Nägel sehr groß, stark

und unten hohl. An jedem der vordern sowohl als hintern Füße sind deren fünfe befindlich. Die innere Klaue an jedem Fuße sitzt etwas weiter hinten als die übrigen, und stellet eine Art von Daumen vor. Das ganze Rückenschild, nebst den Gürteln, ragt ringsherum etwas über den Bauch hervor, so daß man in den Weichen darunter greiffen kann. Die Farbe ist auf dem Rücken gelbbräunlich. Der Bauch siehet fleischfarbig. Die Länge des Thieres ist ohne den Schwanz etwas über einen Schuh. Die Breite etwa acht Zoll. Das Gewicht ohngefähr zwölf Pfund. — Das Thier war sehr fett, und pflegte sich, vielleicht um deßwillen, nicht zusammen zu ziehen. Es lief mittelmäßig geschwind, und stieg an dem Kästchen, welches sein Behältniß war, hinauf, wenn es in dasselbe wollte. Einen Laut ließ es nicht von sich hören, ausser daß es stark schnaubte, wie ein Schwein, mit dem es in seinen Begierden und Betragen viel ähnliches zu haben schien. Es fraß mit den vordern Pfoten in einem Gefäße voll Kirschen stehend, sehr begierig von dieser Frucht; doch machte es die Kerne sorgfältig heraus. Sonst ward es mit rohen Hünerfleische gefuttert, und der Besitzer versicherte, er gebe ihm auch Zucker und Branntwein". **Schreb. a. a. O.**

Das Gürtelthier mit 8 Gürteln Tatuete

Das Gürtelthier mit acht Gürteln oder der Tatuete h) i).

Schreber. Tab. 73.

Der Tatuete ist bey weiten nicht so groß, als der Encubert. Er hat einen kleinen Kopf, eine spitze Schnauze, gerade, etwas länglichte Ohren, und einen längern Schwanz, und nach Verhältniß nicht

h) *Tatuète*, *Tatu-èté* ist der Name dieses Thiers in Brasilien, den wir aufgenommen haben.
Tatus. *Gesner* hist. quadr. pag. 935.

Anmerk. Die Figur, die Gesner geliefert, ist nach der Natur gemacht. Obgleich sie zehn Gürtel vorzustellen scheint, so müssen doch die beyden letzten nicht mitgerechnet werden, weil die erste und die letzte nicht beweglich sind, und weil diese beyden Reife bey allen Tatus den Rahm der Schilde, mit denen sie verbunden und zusammenhängend sind, ausmachen.

Aiotochtli. Hernandez hist. mexic. pag. 314.
Tatu seu Armadillo. *Clusii exotic. pag.* 330.
Tatou. *Description des Indes occidentales par de Laet*, pag. 486.
Tatuete Brasiliensibus, Verdadeiro Lusitanis. *Marcgrav. hist. brasil, pag.* 231.

Tatou

nicht so niedrige Beine als der Encubert. Er hat kleine schwarze Augen, an den Vorderfüßen vier und

Tatou ou Armadille. *Histoire generale des Antilles par le Pere du Tertre.* Paris 1667 tom. II. pag. 298. pl. 13. fig. n. 6.

Anmerk. Dieser Schriftsteller giebt in seiner Beschreibung dem Tatu zehn Gürtel, aber es hat allen Anschein, wenn man nur die Figur ansieht, daß er unter der Zahl von zehn Gürteln die beyden Ränder der Schilde mitgerechnet hat, die wirklich eben solche Einlage als die beweglichen Gürtel haben. Aber, wie wir schon mehrmal gesagt haben, diese Ränder sind nicht von dem übrigen Theil der Schilde getrennt, sondern hängen vielmehr gänzlich mit denselben zusammen. Man muß sie also nicht mit unter die beweglichen Gürtel aufzählen, deren Anzahl folglich in der Abbildung des Pater du Tertre auf acht gesetzt werden muß.

Tatuete brasiliensibus. Armadilli secunda species Marcgravii. *Ray Synops. quadr. pag.* 233.

Dasypus (septemcinctus) cingulis septenis, palmis tetradactylis, plantis pentadactylis. *Linné Syst. nat. edit. X. pag.* 51. *n.* 5. *edit. XII. p.* 54. *n.* 5.

Cataphractus scutis duobus cingulis octo. — Armadillo Brasilianus. L'Armadille du Bresil. *Brisson Regn. animal. pag.* 41.

Anmerk. Es ist nirgends bewiesen, daß der Armadillo oder Achotochtli des Nieremberg, und daß der Tatus maior moschum redolens des Barrere, wirklich der Tatuete oder das Gürtelthier mit acht Gürteln sey, wie Brisson in seinem Namenverzeichnisse angiebt. Die Figur des Nieremberg zeigt eilf Reihen, die man auf neun und nicht auf acht herunter setzen muß. Was den Barrere betrifft, so giebt er weder eine Beschreibung noch Abbildung von dem Thier, das er angiebt. Aber aus seinem Ausdrucke sieht man, daß er von einem der größesten Tatus reden will. Sein Tatus maior ist daher

und an den Hinterfüßen fünf Zehe. Der Kopf ist mit einem Helme, die Schultern mit einem Schilde,

daher nicht der Tatuete des Marcgrav, welcher nach dem Geständniße aller Schriftsteller einer der kleinsten ist. v. B.

1) Tatus seu Echinus brasilianus. *Aldrovand. digit.* p. 478. fig. p. 480. mit sechs Ringen.
Armadillo sive Ajatochtli. *Ionston quadrup. tab.* 74. Abbild. nach Nieremberg.
Dasypus cingulis septem. *Linne System. ed.* 6. p. 6. n. 6.
Erinaceus loricatus, cingulis septenis, palmis tetradactylis, plantis pentadactylis. *Linne amoen. acad.* I. p. 560.
Dasypus cingulis septem. The Dasypus with seven belts. The Tatuete. *Hill. anim.* p. 560.
Cataphractus scutis duobus, cingulis octo. *Dictionn. anim.* I. p. 171.
Armadil met zeven Gordels, de Voorpooten vier-de Agterpooten vyf-vingerig. *Houtt. Zamenst. II.* p. 283.
La Tatuete ou Tatou a huit bandes. *Buffon hist. nat.* X. *p.* 212. *edit.* 12. *tom. IV.* p. 99.
Der Tatuete oder Tatu mit acht Reifen. Büffon Allgem. Hist. d. Nat. *V.* 2. p. 144.
Dasypus (septemcinctus) cingulis septenis, palmis tetradactylis, plantis pentadactylis. *Linne System. nat. edit.* 12. *tom. I.* p. 54. n. 5.
Der siebengürtelige Armadill. *Dictionn. des anim.* p. 191.
Armadille du Bresil. Neue Schaupl. d. Nat. I. p. 385. n. 3.
Mannigfaltigk. III. p. 636.
Schildferkel oder Armadill aus Amerika mit sieben beweglichen Reifen. Knorr *Deliciae II. tab. K.* 3. *fig.* 2. Ist auch mit sieben Gürteln gefunden.
The eight-banded Armadillo. *Pennant Synops. quadr.* p. 325. n. 254.
Der siebengürtelige Armadill. Müller Linne Natursyst. I. p. 191.

Das

de, das Kreuz mit einem anderen Schilde, und der Leib mit einem Panzer, der aus acht beweglichen Gürteln zusammengesetzt ist, und welche zwischen sich und den Schilden neun Fugen von biegsamer Haut haben, bedeckt. Der Schwanz ist gleichfalls mit einer Schaale überzogen, welche aus acht beweglichen Ringen, die durch neun Fugen von biegsamer Haut getrennt sind, bestehen. Die Farbe des Panzers auf dem Rücken ist eisengrau, an den Weichen und auf dem Schwanze ist sie weißgrau mit eisengrauen Flecken. Der Bauch ist mit einer weißlichen, körnigten, hin und wieder mit einigen Haaren besetzten, Haut bedeckt. Das Thier dieser Art, welches **Marcgrav** beschrieb, hatte einen Kopf von drey

Das Gürtelthier mit sechs geflammten Gürteln. Schreber. Säugth. II. p. 220. n. 4. Tab. 72.? hält Erxl. für den sechsgürtel.
Das Gürtelthier mit acht Gürteln. Dasypus octocinctus Schreber Säugth. II. p. 222. n. 5. Tab. 73. u. 76. fig. 5—6.
Der achtgürtelige Armadill. Müllers Linne Natursyst. Supplem. p. 23.
Armadill mit sechs geflammten, imgleichen mit 7 oder 8 Gürteln, Tatuete. Martini Naturlex. III. p. 228.
Dasypus (septemcinctus) cingulis septenis, palmis tetradactylis, plantis pentadactylis. *Erxleben Syst. R. animal.* I. p. 107. n. 4.
Dasypus septemcinctus. Borowski. I. p. 62.
Dasypus septemcinctus. Der siebengürtelige Armadill. *Graumann introduct.* p. 29. n. 4.
Dasypus septemcinctus. Die Tatuete. Gatterer v. Nutzen u. Schaden d. Thiere. I. p. 21. n. 33.
Das Gürtelthier mit acht Gürteln. Dasypus octocinctus. Zimmermann geograph. Zoolog. II. p. 401. n. 342. O.

drey Zoll in der Länge, die Ohren waren beynahe zwey Zoll lang, und die Beine ohngefähr drey Zoll hoch. Die beyden mittelsten Zehe der Vorderfüße betrugen ohngefähr einen, und die Nägel einen halben Zoll. Der Leib, vom Halse bis zum Schwanze, war sieben, und der Schwanz neun Zoll lang. Die Schaale der Schilde schien mit kleinen weißen, erhabenen, liesenförmigen Flecken bestreuet zu seyn. Die beweglichen Gürtel, welche den Panzer des Leibes bilden, sind mit dreyeckigten Figuren bezeichnet. Diese Schaale ist nicht hart, die kleinste Kugel ist vermögend durchzudringen und das Thier zu tödten, dessen Fleisch sehr weiß und gut zu essen ist.

Anhang.

Daubenton ist zweifelhaft, ob dieses Thier von dem Gürtelthier mit neun Gürteln oder dem Cachicame verschieden sey, da er den inneren Bau nicht kannte, und die Schaalen dieser Thiere sich in den wesentlichsten Stücken ähnlich, und nur in der Zahl der Reife oder Gürtel verschieden waren. **Linné**, **Schreber**, **Erxleben** u. a. äußern eben den Zweifel. Die mehrsten halten das Gürtelthier mit sieben und das mit acht Gürteln doch für einerley Art [2]). Da aber **Linné** zweifelhaft ist, ob das Gürtelthier mit neun Gürteln eine verschiedne Art von dem mit sieben Gürteln sey, und Büffon diesen Zweifel gegründet findet, so könnte wohl die Anzahl von sieben, acht oder neun Gürteln kein Unterscheidungszeichen dreyer Arten seyn. Der Herr **Schreber** [3]) und **Forster** [4]) haben diese drey Thiere doch

2) **Martini** **Naturlex.** III. p. 228. Armadill mit 6 geflammten imgleichen mit 7 oder 8 Gürteln. Tatuette.
Erxleben Syst. R. anim. I. p. 107. n. 4. O.

3) Schreb. a. a. O. n. 4. 5. 6.

4) Forster Büffon. Nat. Gesch. der vierf. Th. VI. p. 154. n. 27. 28. 29.

doch als besondere Arten aufgeführet. Der Herr Prof. Schreber hat von dem Gürtelthier mit sieben und dem mit acht Gürteln sehr gute unterschiedne Beschreibungen gegeben, die ich zur Vergleichung, da die Geschichte dieser Thiere sonst noch nicht deutlich genug ist, hersetzen will.

Das Gürtelthier mit sechs geflammten Gürteln. [5])

„Der Kopf ist eyförmig, oben platt mit unregelmäßig abgerundeten, auf den Backen mit kleinen rundlichen Schuppen wie Chagrin. Das vordere Schild ist um den Kopf herum tief ausgeschnitten, bestehet aus vierzehn, oder, wenn man auf der Seite zu zählen beginnt, neunzehn Reihen größerer länglich runder Schuppen, welche mit vielen kleinern in der Maaße abwechseln, daß mehrentheils zwischen je zween größern drey kleinere hinter einander liegen, wovon die mittelste kleiner ist, als die übrigen. Die letzte dieser Reihen ist an Gestalt den Gürteln gleich, aber schmäler. Der Gürtel sind sechse. Sie bestehen aus abwechselnden, dreyeckigen, schmälern, und viereckigen breitern Stücken, von denen jene in der Mitte mit einer tiefen Furche der Länge nach getheilet und mit der Spitze hinterwärts gerichtet, diese aber erhaben sind und die schmalste Seite vorwärts wenden. Auf die beweglichen Gürtel folgt einer der nur unten am Bauche beweglich ist, auch nur daselbst die Bildung der andern hat, nach dem Rücken hinauf aber den übrigen Reihen

5) Dasypus septemcinctus Lin. Schreb. *Tab.* 71.

Reihen des hintern Rückenschildes gleich wird. Deren sind noch ohngefähr funfzehn, und sie sehen denen auf dem vordern Schilde ganz gleich. Nach beyden Säumen herunter werden die Schuppen immer schmäler: diejenigen, so den Saum selbst ausmachen, sind unter allen die schmalsten. Ueber den ganzen Rücken siehet man zwischen den Schuppen einzelne Haare. Die ersten vier Ringe des kurzen Schwanzes bestehen aus drey Reihen Stückchen, wovon die untersten dreyeckig, die mittelsten sechseckig und die äussersten fünfeckig sind. Die folgenden bestehen nur aus zwo Reihen länglich fünfeckiger Stücke. Die Beine sind niedrig, auswendig mit kleinen sechseckigen abgerundeten Schuppen belegt. Die vordern Füße haben vier, die hintern fünf Klauen, wovon die beyden äußern kleiner sind und weiter hinten stehen. Die länge des leibes beträgt an dem ausgestopften Thiere, welches ich hier beschrieben habe, acht und einen halben Zoll: des Schwanzes, welcher aber nicht ganz zu seyn scheinet, drey Zoll und drey linien; des Kopfes etwas über zween Zoll. Die länge eines vordern Fußes, einen, eines hintern, zween Zoll drey linien". Schreber a. a. O. Vielleicht ist dieses Gürtelthier mit sechs geflammten Gürteln noch eine ganz andere Art als das linnés siebengürteliges, und wäre dann auch verschieden von dem achtgürteligen, welches Herr Schreber folgendermaßen beschreibt.

„Das Gürtelthier mit acht Gürteln oder Büffons Tatuete. Der Kopf ist länger als an den übrigen Gattungen, die folgende neungürtelige ausgenommen; und mit ungleichseitigen knöchernen Stückchen ausgelegt. Die letzte Reihe derselben im Nacken

Nacken scheinet beweglich zu seyn. Die Rückenschilder haben fast eben die Zeichnung, als an der vorhergehenden und folgenden Gattung. An dem vordern zähle ich funfzehn bis zwanzig Reihen größerer Schuppen, wovon die letzte den beweglichen Gürteln völlig gleich ist. Das hintere Schild enthält eben so viele Reihen; die erste siehet unten den Gürteln ähnlich, oben auf dem Rücken aber den übrigen Reihen. Der Gürtel sind achte; sie bestehen aus abwechselnden viereckigen hinterwärts breitern, und schmalen dreyeckigen in der Mitte vertieften Stükken, deren viele in die Queere getheilt sind. Die Schuppen der Beine sind viereckig. An den Vorderfüßen zählet man vier, an den Hinterfüßen sechs Klauen. Die Schuppen der Ohren sind rautenförmig. Dem Schwanze nach kömmt das Thier mit dem folgenden neungürteligen überein. Die Länge des Rückens beträgt an der beschriebnen Haut über einen Fuß; des Kopfs vier Zoll. Die Breite in der Mitte queer über gemessen, einen Schuh. Der Umfang das Schwanzes oben wo er am dicksten ist, sechstehalb Zoll.

Der Unterschied dieser Gattung von der vorhergehenden und folgenden beruhet fast nur auf der mindern Anzahl der Gürtel, und ist solchemnach so geringe, daß man Grund hat zu zweifeln, ob sie wirklich von einander verschieden, oder bloße Spielarten einer Gattung seyn"? Schreb. a. a. O.

Das Gürtelthier mit neun Gürteln oder der Cachicamo i) 1).

Buffon Suppl. Tom. IX. Tab. XXV. Schreb. Tab. 74.

Nieremberg hat, in seiner unvollständigen Beschreibung dieses Thier, so zu sagen, bloß genannt. Wormius und Grew haben es viel besser beschrieben. Dasjenige von diesen Thieren, nach welchem

i) Cachicame, Cachicamo. Die Spanier nennen das Thier Armadillo, welches bey den Indiern unter dem Namen Cachicamo, D'aruco, de che de chuca u. s. w. bekannt ist. *Histoire naturelle de l'Orenoque, par Gumilla.* Avignon 1758. tom. III. pag. 225. Wir haben den Namen Cachicamo für diese Art angenommen, um sie von den übrigen zu unterscheiden.
Armadillo seu Ajotochtli. *Nieremberg Hist. nat. Peregr.* pag. 158. (Nach Gesner Tatu p. 935. Ionston quadr. tab. 74.)
Armadillo — Reliquum dorsi novem ambitur circulis. *Museum Wormianum,* pag. 335.
The pig-headed Armadillo. *Grew Mus. Soc. Reg. Lond.* p. 18.
Tatou ou Armadille. *Nouveaux Voyages aux iles de l'Amerique* Paris 1722 tom. II. pag. 387. fig.
Tatu seu Armadillo Americanus. *Seba* Vol. I pag. 45. tab. 29. fig. 1. Obgleich Seba zehn Gürtel in der Beschreibung erwähnt, so sind in der Abbildung doch nur neun zu sehen.

Tatu

Gürtelthier mit 9 Gürteln Cachicame.

welchem **Wormius** seine Beschreibung machte, war völlig ausgewachsen, und eines der größesten von die-
 ser

Tatu porcinus, tatu simpliciter, Porcellus Cataphractus, Armadillo communiter. *Klein de quadr. pag.* 48. Man muß bemerken, daß dieser Verfasser buchstäblich den Seba nachschreibt, und mit demselben irrig zehn statt neun Gürtel angiebt.

Erinaceus loricatus cingulis novem manibus tridactylis. *Linné Syst. nat. edit. IV. pag.* 66. Dasypus cingulis novem. Pedes 3 — 5. *edit. VI. pag.* 6. Hier ist zu bemerken, daß in diesem Ausdrucke ein Irrthum stecke, da dieses Thier nicht drey sondern vier Zehe an den Vorderfüßen hat. In den folgenden Ausgaben hat Linné diesen Fehler selbst verbessert.

Dasypus (novemcinctus) cingulis novem, palmis tetradactylis, plantis pentadactylis. *Linné Syst. nat. ed. X.* pag. 51 n. 6. An a sequente sufficienter distinctus? *edit. XII.* p. 54.

Linnés Zweifel, ob dieses Thier mit dem vorhergehenden verschieden sey, scheint uns nicht ohne Grund zu seyn. Wir haben verschiedne Thiere von beyden Arten gesehen, und man wird aus unseren Beschreibungen sehen, das alles bis auf die kleinsten Theile bey dem Tatuete und dem Chicamo so gleich ist, daß man mit Wahrscheinlichkeit muthmaßen könnte, beyde wären von einer Art, obgleich der eine einen Gürtel mehr als der andere hat.

Cataphractus scutis duobus cingulis novem. — Armadillo Guianensis. L'Armadille de Cayenne. *Brisson Regn. anim.* pag. 42. n. 6. v. B.

1) Tatu-ete Brasiliensibus. *Marcgrav.* hist. rer. nat Brasiliae. p. 231.
Armadillo. Olearius Gottorfische Kunstk. p. 7. tab. 6. fig. 4.
Tatuete Brasiliensibus. *Ray Synops. quadr.* p. 233.
Armadillo seu Tatou Brasiliensium. *Jacob Mus. reg.* p. 8. tab. 9. fig. 4. *Laurent Mus. reg.* tab. 6. fig. 79.
Arma-

ser Art. Dasjenige, welches Grew beschrieb, war jünger und kleiner. Wir werden ihre Beschreibungen

Armadillus sive Tatou. *Mus. Besler.* p. 40. tab. 11.
Tatu seu Armadillo americanus. *Seba Thesaur.* I. p. 45. tab. 29. fig. 1.
Tatu juvenis seu Armadillus minor americanus. *Seba thesaur.* I. p. 87. tab. 53. fig. 6. Junge.
Erinaceus loricatus, cingulis novem, manibus tridactylis. *Linné Syst. nat. ed.* 2. p. 45.
Der Armadill. Meyer Thiere. I. tab 59.
Der amerikanische Armadill. Meyer Thiere. III. tab. 26. Fig. aus dem Seba.
Tatus maior moschum redolens. Tatou-Kabassou. *Barrere France equinoct.* p. 163.
Dasypus cingulis novem. The Dasypus with nine belts: the three-toed Armadilla. *Hill. anim.* p. 562. tab. 27.
Dasypus (novemcinctus) cingulis novem, palmis tetradactylis, plantis pentadactylis. *Linne mus. Adolph. Fried.* I. p. 6.
Das amerikanische Schildferkelchen. Halle vierfüß. p. 398.
Cataphractus scutis duobus, cingulis novem. *Diction. anim.* I. p. 171.
Armadil met negen Gordels, de Voor-pooten vieren de Agterpooten vyf-vingerig. *Houtt. Zamenst.* II. p. 284. tab. 16. fig. 3. nach Seba.
Ein gepanzertes amerikanisches Thier, Tatu oder Tatou genannt, mit einem Schweinskopf und sechs (Ein Druckfehler statt 9) Panzergelenken auf dem Rücken. *Wagner Mus. baruth.* p. 23. tab. 11.
Cataphractus scutis duobus, cingulis novem. *Gronov. Zooph.* I. p. 2. n. 5.
Le Cachicame. ou Tatou à neuf bandes. *Buffon hist. nat.* X. p. 215. tab. 37. edit. 12. tom. IV. p. 103. u. tom IX. tab. 25.
Der Cachicame, oder Tatu mit neun Reifen. Allg. Hist. d. Nat. V. 2. p. 133. tab. 37. 38. 39.
An American Armadilla. *Watson. Philoseph. Transact. vol.* LIV. p. 57. tab. 7.

Tatou

en hier nicht ganz und gar hersetzen, da sie mit der unsrigen übereinstimmt, und da ohnedas zu vermuthen steht, daß dieser Tatu mit neun Gürteln, keine wirklich verschiedne Art von dem Gürtelthier mit acht Gürteln mache, mit dem er, diesen Unterschied ausgenommen, in aller anderer Absicht gleich zu seyn

T 4 scheint.

Tatou oder Armadill. Allg. Hist. d. Reis. XVII. tab. 4.

Dasypus (novemcinctus) cingulis novem, palmis tetradactylis, plantis pentadactylis. *Linne Syst. nat.* 12. I. p. 54. n. 6.

The Tattu or Armadillo of Guiana. *Bancroft nat. hist. of Guiana* p. 145.

Der Tattu oder Armadillo von Guiana. Bancroft Naturgesch. v. Guiana. p. 86.

The nine-banded Armadillo. *Pennant Synops. quadr.* p. 325. n. 255.

Armadiglio. *Alessandr. quadrup.* III. tab. 124. nach Büff.

Der neungürtelige Armadill. Müllers Linne Naturs. I. p. 192. tab. 16. fig. 3. nach Seba.

Das Gürtelthier mit neun Gürteln. Dasypus novemcinctus. Schrebers Säugth. II. p. 223. n. 6. tab. 74. Eigne Zeichnung.

Armadill mit 9 Ringen, der Kachikame. Martini Naturlex. III. p. 230.

Dasypus novemcinctus. *Erxleb. Syst. R. anim.* I. p. 109.

Neue Schaupl. d. Nat. I. p. 385. n. 4.

Mannigfaltigk. III. p. 641.

Dasypus novemcinctus. Borowski I. p. 63. n. 4.

Graumann introd. p. 30. n. 5.

Tatu novemcinctus. Der Cachicame. Blumenbach Handb. d. Nat. Gesch. p. 74. 1.

Dasypus novemcinctus. Der Kachikame. Gatterer v. Nutzen u. Schaden d. Thiere. I. p. 21. n. 34.

Das Gürtelthier mit neun Gürteln. Dasypus novemcinctus. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 401. n. 343.

O.

scheint. Wir haben zwey Gürtelthiere mit acht Gürteln, welche aufgetrocknet sind, und welche zwey Männchen zu seyn scheinen. Wir besitzen sieben bis acht Tatus mit neun Gürteln, von welchen der vollständige ein Weibchen ist, die übrigen sind aufgetrocknet, so daß man das Geschlecht daran nicht unterscheiden kann. Es könnte also seyn, da diese Thiere sich völlig gleichen, daß der Tatuete, oder das Gürtelthier mit acht Gürteln, das Männchen, und der Cachicamo, oder das Gürtelthier mit neun Gürteln, das Weibchen ist. Dieses ist bloß eine Muthmaßung die ich hier wage, weil man in dem folgenden Abschnitte die Beschreibung von zwey andern Tatus sehen wird, von welchen der eine auf dem Kreuzschilde mehrere Reihen als der andre hat, und welche beyde Thiere sich doch in so vieler anderer Absicht gleichen, daß man glauben sollte, dieser Unterschied hange bloß von der Verschiedenheit des Geschlechts ab. Es wäre nicht ganz unwahrscheinlich, daß diese größere Anzahl der Reihen auf dem Kreuze, oder vielmehr die größere Anzahl der beweglichen Gürtel des Panzers, den Weibchen dieser Art eigen sey, um das Trächtiggehen und Gebären dieser Thiere, deren Leib so enge umpanzert ist, zu erleichtern. Bey dem Thiere, welches **Wormius** abgezogen beschrieben hat, war der Kopf von dem Ende der Schnauze bis zu den Ohren fünf Zoll, und von den Ohren bis zum Anfange des Schwanzes achtzehn Zoll lang. Der Schwanz war einen Fuß lang, und aus zwölf Ringen zusammengesetzt. In dem Thiere von eben der Art, das **Grew** beschrieben hat, war der Kopf drey Zoll, der Leib sieben und einen halben und der Schwanz eilf Zoll lang. Das Verhältniß des Kopfs und des Leibes stimmen überein,

ein, aber der Unterschied des Schwanzes ist beträchtlich, und es hat viele Wahrscheinlichkeit, daß in dem Thier, welches Wormius beschrieben hat, der Schwanz abgebrochen sey, indem er sonst länger als einen Fuß gewesen seyn würde. Da bey dieser Art Thiere der Schwanz an Dicke so sehr abnimmt, daß er am Ende nicht dicker als ein kleiner Pfriemen, und dabey sehr zerbrechlich ist, so ist es selten, eine abgezogne Schaale dieses Thiers zu haben, an der der Schwanz noch ganz sey, wie bey der, die Grew beschrieb. Das Thier, welches Daubenton beschrieb, hatte beynahe dasselbe Maaß und Verhältniß der Theile, als Grew seines [2]).

Wir müßen diese Daubentonsche Beschreibung hier einrücken, weil dieser Cachicamo mit neun Gürteln das einzige Gürtelthier ist, welches man so gut erhalten hatte, daß er im Stande war, von dessen inneren und äußeren Theilen eine vollständige Beschreibung zu geben, und weil der Herr Graf von Büffon es fast gar nicht beschreibt, sondern sich auf den Daubenton bezieht.

Der Cachicamo hat einen kleinen, langen und schmalen Kopf, eine sehr verlängerte, dünne, rüsselartige Schnauze, ein großes Maul, kleine Augen an den Seiten des Kopfs, lange, wenig abstehende Ohren [3]), einen Schwanz von der Gestalt

2) Die gewöhnliche Länge des Leibes ist ohngefähr ein Fuß; des Kopfes drey Zoll u. s. w. Schreber p. 225.

3) Die Ohren sind kleiner als der Kopf, oval, unten trichterförmig, mit kleinen weichen Schuppen auswendig bedeckt. Schreber.

eines langen spitzigen Kegels [4]), kurze Beine [5]) und kleine Füße; an den Hinterfüßen fünf, an den Vorderfüßen vier Zehen. Die mittleren Vorderzehe sind viel länger als die übrigen. Der dritte Zehe an den Hinterfüßen ist der längste, der vierte ist etwas kürzer als der zweyte, der fünfte und der erste sind die kürzesten, und liegen gegen einander über. Die Klauen sind lang, gelblicht, schmal, beynahe platt und ein wenig gekrümmet.

Die größesten Stücke der knöchernen Decke liegen auf den Schultern und dem Kreuze. Der Schild auf den Schultern erstreckt sich vorwärts bis an den Kopf, hinterwärts bis an den Rücken, und zu beyden Seiten bis an den Ellenbogen herunter. Er ist aus kleinen aneinanderhaftenden Stücken, die in siebenzehn Reihen liegen, zusammengesetzt [6]). Diese Reihen sind in einigem Abstande oberhalb den unteren Rändern des Schildes deutlich abgetheilt, aber auf den untern Rändern und mitten auf dem Schilde laufen einige zusammen, so daß man nur ohngefähr vierzehn von denselben zählen kann. Alle Reihen laufen wie ein Zirkelbogen krumm, und haben einen

4) Der Schwanz ist ohngefähr so lang als das Thier. Schreb.

5) Die Beine haben äusserlich viele Reihen rundlicher weicher Schuppen. Schreb.

6) Das vordere Rückenschild bestehet aus zwölf bis zwanzig Reihen von größern rundlichern Schuppen, welche mit kleinern so vermengt sind, daß mehrentheils zwischen zwo größern drey kleinere stehen, wovon gemeiniglich die vordere, oft auch die mittlere eine Furche hat. Schreb.

einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt. Ihre hohle Seite ist nach vorn gekehret, so daß die erste, oder kürzeste Reihe, den Hals des Thieres umschließt. Das Schild des Kreuzes geht von dem Rücken bis an das Knie herunter. Es besteht aus ohngefähr vier und zwanzig Gliedern von kleinen Stücken 7). Diese Glieder krümmen sich wie Zirkelbögen, und haben, wie jene, auch einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt; ihre hohle Seite ist nach hinten gerichtet. Das letzte welches sehr kurz ist, umschließt den Schwanz da, wo er aus dem Leibe hervorgeht. In jedem Gliede der Schulter und des Kreuzschildes haben die kleinen Stücke eine fast eben so regelmäßige Figur eines Sechseckes, als die Zellen von den Wachsschichten der Bienen (Fig. 1.) Sie sind in ihrer Lage genau eine an die andere angeschlossen, ohne einen leeren Raum übrig zu lassen. Man unterscheidet sie bloß an den Fugen, die zwischen ihnen sind, und diese nimmt man auf der inwendigen Seite der Schaale nicht mal wahr; (Fig. 1.) denn auswärts (Fig. 2.) scheint sie aus Knorren von verschiedener Größe zu bestehen, von denen die größesten (a b c) in Reihen geordnet sind, die die Glieder der kleinen Stücke, aus welchen die Schaale zusammengesetzt ist, dem Auge kenntlich machen. Die grossen Knorren liegen einer von dem andern ein wenig entfernt. Der Zwischenraum welcher übrig bleibt, ist mit andern kleinen Erhebungen angefüllet, deren Figur irregulär ist. Die letzte Gliederreihe von den Stücken des Schulterschildes, und die erste von dem Kreuz=

7) Das hintere Schild hat ohngefähr zwey und zwanzig Reihen u. s. w. Schreb.

Kreuzschilde, bestehen aus länglicht viereckigen und zwar größeren Stücken, als in den andern Gliedern gefunden werden. Auf jedem dieser Stücke ist an der äußeren Seite ein länglichtes Dreyeck eingedrückt, das seine Grundlinie nach hinten, und einigermaßen eine Aehnlichkeit mit einer Klaue hat. Zwischen der letzten Reihe des Schulterschildes und der ersten von dem Kreuzschilde finden sich neun andere Reihen von eben solchen Stücken mit dreyeckigen Eindrücken, und mit zehn queerlaufenden Fugen, die durch eine geschmeidige Haut gemacht werden [8]). Jede dieser neun Reihen von dreyeckigen Eindrücken gehöret einem von den übrigen abgesonderten Theile an dem beinernen Panzer des Thieres, so daß die Schaale auf dem Rücken in neun Queerreife abgetheilt ist, die bis unten an den Seiten des Leibes niedergehen. Allein, die Reihe von dreyeckigen Eindrücken, welche von aussen an dem Leibe des Thieres auf jedem knöchernen Reife sichtbar sind, und mit ihren Spitzen und Grundlinien an die Fugenhäute stoßen, macht nicht die ganze Breite des Reifes aus. Dieser geht nach vorn unter der Fugenhaut fort, und bis unter den Reif hinunter, der vor ihm lieget. Diese Einrichtung macht es dem Thiere leicht, seine Schaale auszudehnen und einzuziehen, den Rückgrad zu krümmen und wieder gerad zu machen. Wenn der Rückgrad gerad ist, und das Thier folglich auf den

8) Der erste Gürtel ist zuweilen an das vordere Schild angewachsen. Die erste Reihe des hintern Schildes pflegt gemeiniglich von den Säumen an, ein paar Zoll hoch hinaufwärts, auch beweglich zu seyn, so daß man gewissermaßen zehn Gürtel zählen könnte. Schreb.

den Beinen stehet, so wird jeder der knöchernen Reife zum Theil von dem vor ihm liegenden bedeckt. Der erste Reif geht bis unter das letzte Glied des Schulterschildes und die erste Gliederreihe des Kreuzschildes unter den letzten Reif hinunter. Allein wenn das Thier den Rückgrad bieget, und seinen Kopf und Schwanz zusammenbringet, so dehnet sich die Fugenhaut der Gürtel aus; jeder derselben wird vorwärts gezogen, und rücket über den Gürtel weg, der auf ihn folget. Die erste Gliederreihe des Schulterschildes bedeckt nichts mehr von dem ersten Reife, und der letzte Reif bewegt sich unter dem ersten Gliede des Lendenschildes ganz hervor. Durch diese Bewegung verlängert das Thier seinen Harnisch, und windet sich, wie ein Igel, zusammen. Man siehet, daß das letzte Glied von dem Schulterschilde und das erste von dem Kreuzschilde, jede die Stelle eines halben Reifes vertreten. Sie haben auch, wie gesagt, dreyeckige Eindrücke, die von den Eindrücken auf den andern Gliedern verschieden sind, und mit denen überein kommen, die die Reife, so weit sie zum Vorschein kommen, haben. Sie gleichen also diesen Reifen, wenn man das Thier von aussen ansieht, und man könnte folglich glauben, daß es eilf Reife hätte, wenn man bloß die Reihen der dreyeckigen Eindrücke in Betrachtung zöge. Allein die Anzahl der Reife muß nach der Anzahl der Fugen bestimmt werden. Es giebt keine Fugen, weder von der ersten Gliederreihe des Schulterschildes, noch hinter dem mittleren Theile der ersten Reihe auf dem Kreuzschilde. Die Fugen sind zehn an der Zahl, und der beweglichen Reife folglich neun. Indessen finden sich noch kurze Fugen hinter den äussersten Enden der ersten und sogar der andern Gliederreihe des Kreuzschildes: allein

lein diese erstrecken sich nicht weit, und können nur die beyden Enden dieser Gliederreihen beweglich machen. Diese kleinen Fugen machen es dem Thiere noch leichter, seinen Harnisch zu biegen, wenn es sich zusammenrollen will. Alle diese geschmeidigen Gelenkhäute sind zu dieser Bewegung nothwendig, indem weder die Reife noch die übrigen Theile des Panzers sich dem Ansehen nach biegen können. Die Stücke, woraus sie bestehen, haften fest aneinander, und lassen sich durch keine geringe Kraft trennen, sondern brechen leichter. Die Absonderung geschiehet allezeit in den Näthen ihrer Zusammenwachsung, welche eine Art von Vergliederung ausmachen, in der, so viel ich an den aufgetrockneten Schaalen sehen konnte, keine Bewegung statt findet. Wenn man diese Schaalen im Feuer verkalchen läßt, so lösen sich alle Stücken von selbst ab, werden klingend und weiß. Da ich einige zerbrach, fand ich, daß ein Theil von ihnen fest und dicht, und der andere fächerigt und schwammähnlich wie ein Knochen, zum Beyspiel der Stirnwandknochen des Kaninchens, war, den ich mit einigen Stücken von den Reifen des Cachicame zugleich hatte verkalchen lassen. Die Stücke (Fig. 3.), in welche ein auswärts auf der Schaale sichtbarer Triangel eingedrückt ist (A), sind, wenn man sie ganz siehet, als ein länglichtes Viereck gestaltet. Die großen Seiten dieses Vierecks folgen in ihrer Richtung der Länge von dem Körper des Thiers; ihre inwendige Fläche (Fig. 4.) ist glatt, und auf der auswendigen Seite findet sich ein Queerrand (A), da wo die Fugenhaut diese Seite zu bedecken anfängt.

Die Schildhaube oder Helm des Kopfs gehet von den Ohren bis an die Spitze der Schnauze, und senkt

Schuppen des Cachicame.

Fig. 1. ABC

Fig. 2. ABC DEF

Fig. 4.

Fig. 3. A

Fig. 5. C A B A

Fig. 6. A A B B

senkt sich zu beyden Seiten bis an die Augenwinkel herunter. Sie hat in der Gegend des obern Augenliedes einen Ausschnitt, und besteht aus Stücken von unregelmäßiger Figur. Einige beinerne Stückchen, die denen auf der Schaale ähnlich sehen, finden sich zwischen den Winkeln des Mundes und den Augen, unter den Augen und an den Seiten des Halses. Die auswendige Seite der Ohren, der Untertheil der Beine, und die Füße sind gleichfalls mit dergleichen beinernen Stückchen belegt; jedoch sind solche auf den Ohren sehr klein.

Der Schwanz ist vom Anfange bis ans Ende mit einer knöchernen Schaale umkleidet, welche aus kleinen Stücken bestehet, die in Ringe abgetheilet, oder so geordnet sind, daß sie mit ihren Reihen, man mag sie ansehen, von welcher Seite man will, römische Fünfen vorstellen. Von dem Anhange des Schwanzes bis ungefähr zu der Mitte seiner Länge finden sich zwölf Ringe, die deutlich ins Auge fallen. Ihre Breite betrug, nach dem auswärts am Schwanze genommenen Maaße, beynahe einen halben Zoll, worin aber die ersten, welche schmäler waren, eine Ausnahme machten. Diese Ringe liegen ein wenig einer auf den andern über; der hintere Rand von jedweden erstreckt sich über den vordern Rand des folgenden Ringes, und haftet an denselben vermittelst einer Haut, die eine bewegliche Vergliederung von der Art macht, als man zwischen den Reifen des Rückens antrifft. Vermöge dieser Gelenke krümmet sich der Schwanz nach jeder Richtung, nach oben, nach unten und seitwärts. Jeder Ring (Fig. 5.) besteht aus drey Reihen kleiner Stücke. In der mittleren Reihe sind die Stücken,

wie

wie Schuppen, besetzt, die auch in der That bey verschiedenen Bewegungen des Schwanzes ein wenig über einander fortglitschen. Seine harte Schaale bildet drey Kanälchen, die längst der unteren Seite fortlaufen, und nur gegen den Anfang des Schwanzes verschwinden.

Die auswendige Seite aller kleinen Stücke von dem beinernen Panzer des Cachicame ist mit einem harten, glänzenden und gelblichten Häutchen überzogen, das, wenn man es ans Feuer legt, sich wie Pergament aufrollet, Bläschen wirft, in Flammen geräth und in Kohle verwandelt wird. Dieses Häutchen ist durchsichtig, und scheint von eben der Beschaffenheit, als die Schaale der Schildkröten zu seyn. Es läßt sich ohne Mühe ablösen, wenn die Schaale aufgetrocknet ist. Wenn man es abgenommen hat, so entdecket man auf den beinernen Stückchen, welche es bedeckte, die Ungleichheiten ihrer Oberfläche (Fig. 6.) ihre Näthe (A A) und Löcher (B B), die sich in den Knochenstückchen und in ihren Fugen finden, und ohne Zweifel ihre Beziehung auf das Häutchen haben, um seinen Saftgefäßen, seiner Spannader oder sehnigten Bändern, den Durchgang zu verschaffen.

Die Theile des Cachicame, die auf die, bey andern vierfüßigen Thieren gewöhnliche Art, bekleidet sind, haben auch Haare, oder gelblichte Borsten, die nur hin und wieder, und zwar in kleinen Zöpfen stehen. Eben dergleichen Borsten finden sich in den Näthen der kleinern Stücke des knöchernen Panzers, und vornehmlich in den Fugen zwischen den Reifen des Rückens.

Die

Die länge des ganzen Körpers von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, betrug zehn Zoll sechs linien; der Schwanz neun Zoll, acht linien. Die Beschreibung der inneren Theile ist nach einem jungen, in Weingeist aufbewahrten, Cachicame gemacht, dessen Kopf mit dem leibe sechs Zoll zwey linien, und der Schwanz fünf Zoll sieben linien lang waren. Es waren an diesem so wenig, als den älterm, Bartborsten zu sehen. — Unter den Knötchen der Haut waren zwey, vor den andern wahrzunehmen, welche kleiner, glätter, schwärzer als die andern und vielleicht Saugwarzen waren. Sie lagen vier linien weit von einander und einen Zoll weit von dem Wurfe. — Der Magen hatte einen großen Sackzipfel; sein mittlerer Theil war gleichfalls sehr weit, allein der rechte Theil hatte, dem Verhältniße nach, einen weit geringeren Durchmesser, und machte keinen Winkel an der kleinen Krümmung, wie sonst der Magen bey den meisten vierfüßigen Thieren thut. Die Wände des rechten Theils vom Magen waren viel dicker, und lange nicht so durchsichtig als die von dem mittleren und linken Theile. Er war so dick, weil er inwendig einige solche Falten hatte, wie in dem laabe der wiederkauenden Thiere und in dem Magen des löwen, des Bären, des Panthers u. a. gefunden werden. Der Darmgang hatte bis auf die Anhängsel, welche bey dem Cachicame fehlten, viele Aehnlichkeit mit dem Darmkanale des kleinen Ameisenfressers. — Er war in diesem jungen Thiere drey Schuh fünf Zoll lang. Die leber bestand aus zwey lappen; in der Mitte des rechten Theils des großen lappen lag die Gallenblase. Die rechte lunge hatte drey, die linke zwey ohngefähr gleichgroße lappen. Das Herz war

 läng=

länglicht. Die Zunge war lang, spitz, mit sehr kurzen Blätterchen bedecket, und auf dem vorderen und mittleren Theile mit weißen Körnerchen übersäet. Der Kehldeckel war groß. Der Wurf lag weit hervor, war länglicht und anderthalb Linien von dem After entfernt. Die Zeugungsglieder waren noch nicht völlig ausgewachsen. Der Stirnknochen ist sehr groß, etwa ein Drittel so lang als der Kopf. Der untere Kinnbacken ist sehr dünne. — Der Cachicame hat weder Schneide- noch Backenzähne, aber acht und zwanzig Backenzähne, an jeder Seite jedes Kinnbackens sieben [9]; bey einem anderen waren ein und dreyßig, nämlich in dem Unterkinnbakken an jeder Seite acht, und in dem Oberkinnbacken an der linken Seite acht, und an der rechten sieben. Sowohl die Lage als die kleine Gestalt zeigte, daß der siebente Zahn der linken Seite des Oberkinnladens überzählig war. Bey den Tatus finden sich mehrere Unregelmäßigkeiten in Ansehung der Zähne. Die Zähne des Cachicame sind kurz und beynahe walzenförmig, die ersten ausgenommen, welche an den Seiten platt sind. Diese haben nur eine einzige Spitze an dem Ende, das aus dem Fache hervor ragt; die anderen Zähne haben zwey Spitzen. Das Ende welches von dem Fache umschlossen wird, hat unten eine hohle Fläche, und die Wurzeln fehlen ganz und gar. Die ersten oberen Zähne an dem Gerippe, nach welchem diese Beschreibung gemacht ist, liegen in einem Abstande von neun Linien von der Spitze der Nase, und die ersten unteren Zähne sieben Linien weit von dem Ende des Unterkiefers. Die Halswirbel sind sehr breit. An jeder Seite liegen

9) Stockzähne oben und unten sechs. Schreb.

Cachicamo b. Langschwänzige Tatu.

gen an den eilf Rückenwirbeln eilf Rippen, fünf eigentliche und sechs uneigentliche. Alle Rippen sind breit und platt. Es sind fünf Lendenwirbel. u. s. w. Die Schlüsselbeine sind dünne. Allg. Hist. d. Nat. V. 2. S. 133. bis 144. Taf. 38.

Der **Herr Graf v. Büffon** setzt nachher in seinem neunten, oder dem Supplementsbande zu dieser Geschichte folgendes hinzu.

„Wir liefern hier noch eine Abbildung (pl XXV) vom den Tatu mit neun beweglichen Gürteln und einem sehr langen Schwanze. Die Beschreibung und Abbildung von demselben finden sich in den Transactions philosoph. Vol LIV. tab. VII. Herr **William Watson**, Doktor der Arzneygel. hat die Beschreibung von diesem Tatu gemacht, aus welcher folgendes ein Auszug ist. Dieses Thier war lebendig in London bey Mylord **Southwell**, und kam aus Amerika. Die Abbildung, die dieser Schriftsteller von demselben in den Philosophic. Transact. liefert, ist nur nach dem todten Thiere gemacht, und desfalls ist sie, wie auch die unsrige, die wir hier bekannt machen, etwas grob und steif. Dieses Thier wog sieben Pfund, und war nicht größer als eine gewöhnliche Katze. Es war dieses Thier ein Männchen, welches sogar in den wenigen Wochen, die es bey Mylord Southwell gelebt hatte, ziemlich gewachsen war. Man ernährte es mit Fleisch und Milch, und es weigerte sich, Korn und Früchte zu essen. Die Leute die es von Amerika gebracht, haben versichert, daß es sich in die Erde grabe, um darin seine Wohnung aufzuschlagen. *Buffon Hist.* des anim. quadr. Paris 1777. Tom. IX. pag. 152. 153. tab. XXV.

Bancroft beschreibt seinen Tatu oder Armadillo von Guiana zwar auch mit neun Gürteln, allein in andern Stücken, besonders der Größe, weicht er von den vorigen ab. Er nennt ihn den größten dieser Art Thiere, der von der Schnauze bis an das Ende des Schwanzes fast drey Fuß lang sey. Der Kopf mit der Schnauze sey nur einen Zoll, der Körper fast anderthalb Fuß, der Schwanz ohngefähr einen Fuß lang. Er setzt hinzu:" er ist am Kopfe und Ohren einem Spanferkel sehr ähnlich. — Diese Thiere graben sich Höhlen in die Erde, welche sie sehr geschickt zu machen wissen. Man siehet diese Höhlen in großer Anzahl auf allen den Sandhügeln, die von der See etwas entfernt sind. Ihr Fleisch hat, wenn es noch jung und zart ist, einen sehr guten Geschmack; wenn es aber alt wird, so bekommt es einen ranzigten und biesamartigen Geschmack, welcher es den Europäern unangenehm macht; dahingegen es eben alsdann von den Eingebohrnen des Landes am liebsten gegessen wird. Ausser diesen giebt es noch eine kleinere Art in Guiana, welche in Terra Firma und Neu-Spanien sehr gemein ist. Bancr.

Ich habe mal einen abgezognen Cachicame erhalten, den ein Kaufmann, der aus Surinam kam, mitbrachte, und bey welchem vier ungebohrne Junge in Rum aufbewahrt waren, an denen man auch schon die neun Gürtel deutlich sehen kann, obgleich sie nicht so groß als eine Hausmaus sind. O.

Das

Gürtelthier mit 12. Gurteln Kabassu.

Das Gürtelthier mit zwölf Gürteln oder der Kabaßu k) l).

Schreber. Taf. 75. Büff. Taf. 40.

Der große Kabaßu. Büff. Taf. 41.

Der Kabaßu scheint uns das größeste von allen Gürtelthieren zu seyn. Er hat einen größern breitern Kopf, keine so schmale länglichte Schnauze als die übrigen, dickere Beine, plumpere Füße, ei-

k) Kabaßu ist der Name, den man ihm in Cayenne gegeben hat, und den wir uns zu eigen machen.

l) Tatus maior moschum redolens. Tatuete Brasiliensibus, Marcgravii. Tatou-Kabassou *Barrere Hist. Franc. equin. pag.* 136. Es ist hier zu bemerken, daß Barrere diesen Tatu, der einer der größesten ist, nicht mit des Marcgravs seinen, welcher eine der kleinsten Arten ist, hätte vergleichen sollen. Zweytens, da Barrere weder eine Beschreibung noch Abbildung von seinem Tatu-Kabaßu gegeben hat, so versichern wir nicht zuverläßig, daß er derselbe sey, von dem hier die Rede ist, und der zwölf Gürtel hat. Wir haben dieses nur nach einer Muthmaßung geurtheilt, weil er der größeste von den Tatus, und folglich derjenige ist, auf welchen seine Bezeichnung Tatus maior am besten passet.

nen Schwanz ohne Schaale, ein Umstand der allein hinreichend wäre, diese Art von allen anderen zu unter-
schei-

Tatu seu Armadillo Africanus. *Seba Vol. I. pag.* 47. Tab. 30. fig. n. 3 u. 4. Scutum osseum toto incumbens corpori tripartitum est. *Seb. Vol. I. pag.* 47. Es ist hier erstlich zu bemerken, daß dieser Tatu, wie alle übrige, sich in Amerika und nicht in Afrika findet: Zweytens, was den Beschreiber des Sebaschen Kabinets hat irre machen, und glauben lassen können, daß die Schaale dieses Thiers wirklich nur aus 3 Theilen bestehe, kömmt daher, daß die zwölf beweglichen Gürtel des Panzers auf dem Leibe, nicht so deutlich erscheinen, und nicht so sehr über einander fassen, als bey den übrigen Arten. Es sieht daher dieser Panzer bey dem ersten Anblicke aus, als wenn er nur aus einem Stücke bestände, dessen Reihen wie an den Schilden unbeweglich wären; aber betrachtet man ihn nur etwas näher, so sieht man, daß die Gürtel unter einander beweglich, und zwölf an der Zahl sind.

Cataphractus scutis duobus, cingulis duodecim. — Armadillo Africanus. L'armadille d'afrique. *Brisson Regn. animal pag.* 43. Es ist zu merken, daß der Verfasser, anstatt diese Art (pag. 43. n. 7.) mit dem Dasypus tegmine tripartito des Linné zu verbinden, denselben vielmehr, selbst nach dem Linné, zu dessen ersten Art (pag. 37. n. 1.) hätte bringen sollen.

v. B.

1) Erinaceus loricatus tegmine tripartito. *Linne Systém. nat ed.* 2. *p.* 45.

Der Africanische Armadill, das Männlein. Meyers Thiere III. Tab. 27. Das Weiblein. Tab. 28. nach Seba.

Dasypus tegmine tripartito. *Linne Systém. nat.* edit. 6. n. 4.

Tatu caninus, capite pedibusque anomalis. *Klein* quadrup. p. 49.

Pan-

scheiden. Er hat fünf Zehe an jedem Fuße, und zwölf bewegliche Gürtel, welche nur sehr wenig ei=
U 4 ner

Panzerthier mit dem Hundskopf. Klein durch Behn. p. 145.
Dasypus tegmine tripartito. The Dasypus with the covering tripartitely divided: the african Armadilla. *Hill animal. p.* 561.
L'armadille d'afrique: Cataphractus (Armadillo africanus) scutis duobus, cingulis duodecim. *Briss. regn. anim. p.* 43. *n.* 7. ed. in 8. p. 27.
Cataphractus scutis duobus, cingulis duodecim. *Dictionn. anim. I. p.* 171.
Houtt. Zamenst. II. tab. 16. f. 1. nach Seba.
Le Kabassou, ou Tatou à douze bandes. *Buffon hist. nat. X. p.* 218. *tab.* 40.
Autre Kabassou. *Buffon hist. nat. X. tab.* 41. edit. in 12. tom. IV. tab. 13. 14.
Der Kabaßu oder Tatu mit zwölf Reifen. Büffon Allg. Hist. d. Nat. V. 2. p. 125. u. 146. tab. 40. der große, tab. 41.
The twelve-banded Armadillo. *Pennant synops. quadrup. p.* 326. n. 256.
Kabassou. *Alessandr. quadrup. III. tab.* 125. *fig.* 1. nach Büffon.
Armadiglio. *Alessandr. quadrup. III. tab.* 125. *fig.* 2. der große Kab. des Büffon.
Das Gürtelthier mit zwölf Gürteln. Müllers Linne Natursyst. *I. tab.* 16. *fig.* 1. nach Seba.
Das Gürtelthier mit zwölf Gürteln: Dasypus duodecimcinctus (vnicinctus) Schreber Säugth. II. *p.* 225. *n.* 7. *tab.* 75. nach Büff.
Der zwölfgürtelige Armadill. Müller Natursyst. Suppl. p. 23.
Armadill mit zwölf Gürteln, der Kabaßu, afrikanischer Armadill. Martini Naturlex. III. p. 232.
Dasypus (duodecimcinctus) cingulis duodecim, pedibus pentadactylis. *Erxleben Syst. R. anim. I. p.* 111. *n.* 6.

Man=

ner über den andern fassen. Das Schild auf den Schultern besteht nur aus vier oder fünf Reihen, von welchen eine jede aus ziemlich großen viereckigten Stücken zusammengesetzt ist; die beweglichen Ringe sind auch aus großen aber fast rechtwinklichten viereckigten Stücken zusammengesetzt; diejenige, die die Reihen des Kreuzschildes ausmachen, sind beynahe denen auf dem Schilde der Schultern gleich. Der Kopfhelm ist auch aus ziemlich großen, aber unregelmässigen Stücken zusammengesetzt. Zwischen den Fugen der beweglichen Reifen und den andern Theilen des Panzers entspringen einige Haare, die wie Schweinsborsten beschaffen sind. Auf der Brust, dem Bauche, den Beinen und dem Schwanze, sind auch Ansätze von runden harten Schuppen, die wie die übrige Schaale glatt sind, und um diese kleinen Schuppen erscheinen kleine Büschel von Haaren. Die Stücken die den Helm des Kopfs ausmachen, die Stücken der beyden Schilde und des Panzers, sind nach Verhältniß größer und nicht so zahlreich bey dem Kabaßu, als bey den übrigen Tatus, und man kann daraus schließen, daß er größer als die andern Arten sey.

Bey demjenigen der auf der neunzehnten Kupferplatte abgebildet ist [2]), hatte der Kopf sieben Zoll, und der Leib ein und zwanzig Zoll in der Länge, aber wir sind nicht versichert, daß der auf der acht und zwanzigsten Kupfertafel [3]) von eben derselben Art sey.

Mannigfalt. III. p. 643. Neuer Schaupl. d. Nat. I. p. 385. n. 5. *Graumann* introd. p. 30. n. 6. Forster Büff. vierf. VI. p. 154. n. 30. Zimmerm. geogr. Zool. II. p. 401.

2) Der große Kabaßu. Allg. Hist. d. Nat. Taf. 41.

3) Der kleinere Kabaßu. Büff. Allg. Hist. d. Nat. Taf. 40.

sey. Sie haben viele Dinge gemein, unter andern, die zwölf beweglichen Gürtel, allein sie sind auch in so vieler Absicht verschieden, daß es schon viel gewagt wäre, wenn man unter ihnen keinen andern Unterschied als in dem Geschlechte annehmen wollte.

Man vergleiche die Daubentonsche Beschreibungen und Ausmessungen von diesen beyden Kabaßus, und deren Vergleichung. v. B.

Der kleine Kabaßu hat ausser dem angeführten noch nach Daubenton fünf Zehen. Die Klauen derselben haben eine braune Farbe, und sind an den Vorderfüßen fast durchgängig weit grösser, als an den Hinterfüßen. Die erstern haben eine besondere Bildung; sie sind in Form einer schmalen und ungleichen Rinne zusammen gebogen, so, daß die äußere Seite zweymal so breit als die inwendige ist. Die Klaue an dem mittleren Zehe ist nach Verhältniße größer, als die anderen; der Nagel des Daums ist eben so klein, als die an den Hinterfüßen. Die Zehe der vorderen Füße werden auswärts bloß durch die Klauen kenntlich gemacht. Die fünfte Zehe an den Hinterfüßen ist sehr klein, und von der vierten weit entfernt. — Alle Stükken der Schilde sind mit einem Häutchen überzogen, dessen Farbe gelblicht und braun gemischt ist. Die Eindrücke auf diesem Häutchen sind nicht tief, und sehen kleinen Ritzen ähnlich. Auf den großen Stükken, und zwar in deren Mitte, laufen doch diese Spältchen in Zirkelform zusammen. Wenn man das Häutchen wegthut, so bekommt man das Stück Knochen zu Gesichte, welches weiß ist und Eindrücke hat, die mit denen auf dem Häutchen ein über-

einstimmendes Verhältniß haben. Die zwölf beweglichen Reife oder Gürtel des Rückens liegen nur um einen kleinen Theil einer über den andern. Die letzte Reihe des Schulterschildes erstrecket sich gleichfalls nur sehr wenig über den ersten Reif des Rükkens, und eben so auch der letzte Reif über die erste Reihe des Kreuzschildes. — Die auswendige Seite der Ohren ist, wie an dem Cachicame, mit sehr kleinen beinernen Stücken bedecket. Der Schwanz ist nicht, wie bey dem Cachicame und Tatuete, mit einer Schaale, sondern mit einer braunen Haut überzogen, dergleichen an dem Untertheile des Kopfs und des Halses, an der Brust, an dem Bauche und an den Beinen zu sehen ist. Allein alle diese Theile und der Schwanz sind mit kleinen Buckeln in Gestalt gelblichter oder brauner glänzender und harter Scheibchen überstreuet, die mit dem Häutchen, welches den Stücken der Schaale zur Decke dienet, von einerley Beschaffenheit sind. Die größesten finden sich an den Beinen, und die auf der Brust liegen in querlaufenden Reihen, die etwas von einander entfernet sind. Um diese Scheibchen herum trifft man kleine gelblichte Borsten an, die in Büscheln liegen, und zwischen den harten Stücken der Schaale finden sich eben dergleichen.

Die Länge des ganzen Körpers, von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, betrug eilf Zoll, und die Länge des Schwanzes fünf Zoll neun Linien.

Der große Kabaßu war in dem Kabinette der königlichen Abtey Sainte-Genevieve. Er ist auf der zwanzigsten Kupferplatte abgebildet, und ist drey=

Der grössere Kabassu.

dreymal so lang, als der vorhergehende. Der Schwanz ist in seinem Verhältniße bey dem einen eben so lang als bey dem andern. Ihm fehlten die Füße, und er war übrigens durch die Entrocknung sehr entstaltet. Er schien doch nach Verhältniß den Kopf und die Schnauze dünner, und die Ohren viel kleiner zu haben, als der kleine Kabassu. Seine Länge betrug von der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes zwey Fuß acht Zoll, und die Länge des Schwanzes einen Fuß sieben Zoll sechs Linien.

Vergleicht man die beyden Kabaßus, den grossen und den kleinen, so findet man die Stücke, woraus ein jeder Theil des beinernen Harnisches zusammengesetzet ist, beynahe gleich gebildet. Der Unterschied zeiget sich mehr in Ansehung des auf denselben befindlichen Eindrucks. Bey dem großen scheint derselbe ausgestochen zu sein, dergestalt, daß der mittlere Theil der Ränder erhabner, als das übrige, ist. Indeß könnte man die kleinen kreisförmigen Eindrücke, die sich auf den größesten Stücken von den harten Schaalen des kleinen Kabaßu finden, als die ersten Anfänge zur Ausmeisselung ansehen, die sich an den Stücken des großen zeiget. Ein Unterschied aber, der mir bemerkungswürdiger zu seyn scheinet, ist derjenige, welcher zwischen diesen beyden Thieren in der Zahl der Stücke, aus denen jeder bewegliche Reif des Rückenharnisches zusammengesetzt ist, und in der Zahl der Reihen von den Stücken des Kreuzschildes angetroffen wird. Die Stücken in dem Rückenreifen des kleinen Kabaßu sind beynahe um den vierten Theil weniger, als bey dem großen; und die Reihen, welche aus den Stücken des Kreuzschildes dieses großen Kabaßu ent=

entstehen, sind fast doppelt so viel, als bey dem kleinen. Der Schwanz des großen ist fast über und über mit einer Schaale aus Stücken bedecket, die in länglichten Rauten abgeschnitten, in Schichten von römischen Fünfen und fest an einander geschlossen sind. Dagegen ist der Schwanz des kleinen Kabaßu nur mit kleinen, erhobenen, harten, glänzenden und von einander entfernten Scheibchen übersäet. Man könnte glauben, es hätten mit der Zeit noch andere Scheibchen entstehen können, und alle würden in ihrer Größe so lange zugenommen haben, bis nichts von dem Schwanze unbedeckt geblieben wäre. Allein bey diesem Gedanken mißfällt mir, daß alle Stükken von der Schaale des kleinen Kabaßu völlig ausgebildet, und bis an ihre Ränder verknöchert sind. Ausserdem sind die knöchernen Hübelchen, die sich an dem Halse, der Brust, dem Bauche und den Beinen finden, mit denen am Schwanze von gleicher Größe. Es bleibt also nicht viel Anschein übrig, daß die letzteren bey zunehmenden Alter sich vergrössert haben würden, da die Buckelchen auf der Brust, an dem Bauche u. s. w. beynahe das gehörige Verhältniß der Größe gegen diejenigen haben, die sich auf eben diesen Theilen bey dem großen Kabaßu finden. Es ist aber ausser allen Zweifel, daß der Unterschied in der Zahl der Stücke, woraus die Reife des Rückens und die Schilder auf den Vorderbügen und dem Kreuze bey diesen Thieren bestehen, nicht von dem Alter herrühre. Ich habe die Anmerkung gemacht, daß die Anzahl dieser Stücke bey der kleinen Brut der Tatus, und bey denen von dieser Thierart, die ihren völligen Wachsthum erreicht hatten, gerade eben dieselbe war. Wären die beyden Kabaßus, von denen wir hier reden, auch alle beyde von

einer

einer Gattung, so müßten die Verschiedenheiten, die sich an beyden Seiten finden, von dem Unterschiede des Geschlechts herkommen. Man würde vielleicht auf diese Vermuthung gerathen können, wenn man die beyden Abbildungen, eine von einem männlichen, und die andere von einem weiblichen Tatu gesehen hat, die in der Beschreibung des Sebaischen Kabinets (Vol. 1. Tab. XXX. fig. 3. und fig. 4.) unter eben derselben Benennung vorkommen, von gleicher Größe sind und zwölf bewegliche Reifen auf dem Rücken haben. Aus diesen Figuren und ihren Beschreibungen erhellet, daß das Wesentliche der Schwanzschaalen und die Anzahl der Reihen der kleinen Stücke, die den Kreuzschild zusammensetzen, bey diesen Tatus von dem Geschlechte abhängen. Der Schwanz von dem männlichen Kabaßu des Seba ist nackt, und des Weibchens seiner ist mit einer Schaale bedeckt. Man siehet an beyden Figuren, wenn man sie stückweise vornimmt, daß bey dem Weibchen das Kreuzschild aus weit mehr Reihen kleiner Stücke zusammengefügt sey, als bey dem Männchen. Diese Uebereinstimmung der Merkmäler zwischen dem weiblichen Kabaßu des Seba und unserem großen, zwischen dem männlichen Kabaßu eben dieses Verfassers und unserem kleinen, könnten wenigstens glaublich machen, daß die Sebaischen mit den unserigen einerley wären. Allein es ist schon ausgemacht, daß die beyden Sebaischen Tatus von eben derselben Gattung sind, ob er sie gleich auf eine Kupferplatte und unter einerley Benennung gebracht hat. A. H. d. Nat. V. 2. S. 146-150.

Der Herr Graf von Büffon führt in seinem Sup-

Supplemente oder dem neunten Bande dieser Thiergeschichte noch folgendes an.

Der Herr de la Borde berichtet in seinen Bemerkungen, daß sich in Guyana zwey Arten von Tatus finden. Der schwarze Tatu, der achtzehn bis zwanzig Pfund schwer seyn kann und der größeste ist; der andre, welcher braun oder vielmehr Eisengrau ist, hat drey Krallen, von welchen einige viel länger als die übrige sind; sein Schwanz ist weich ohne Panzer, mit bloßer Haut ohne Schuppen bedeckt. Dieser ist viel kleiner als der andre, und ist nur ohngefähr drey Pfund schwer.

„Der große Tatu, sagt Herr de la Borde, wirft acht, ja bis zehn, Junge in Löchern, die er sehr tief gräbet. Wenn man dergleichen aufdecken will, so arbeite er seiner Seits dahin, diese Grube tiefer zu machen, und geht dabey fast senkrecht nieder. Er geht nur des Nachts, frißt Erdwürmer, weiße und andere Ameisen. Sein Fleisch ist sehr wohlschmeckend, und hat etwas von dem Geschmacke eines Spanferkels an sich.

Der kleine aschgraue Tatu wirft nur vier oder fünf Junge, aber er gräbt noch viel tiefer in der Erde als der andre, und ist auch schwerer zu fangen. Er gehet, wenn es regnet, des Tages nur aus seinem Loche, sonst aber nicht anders als des Nachts hinaus. Man findet diese Tatus immer einzeln, und man erkennet, daß sie in ihrem Loche sind, wenn man eine große Anzahl gewisser Fliegen, die dem Geruch dieser Thiere folgen, herauskommen siehet. Wenn man sie zu greifen nachgräbt, so gra-

ben sie auch für ihr Theil, werfen die Erde zurück, und verstopfen auf die Weise ihre Löcher, so daß man sie nicht bewegen würde herauszugehen, wenn man auch Rauch darin machte. Sie werfen ihre Junge im Anfange der Regenzeit".

Es scheinet mir, daß man diesen großen schwarzen Tatu, von dem **de la Borde** hier redet, zu dem Kabaßu oder dem Gürtelthiere mit zwölf Gürteln bringen müße, den wir beschrieben haben und welcher der größeste von allen Tatus ist; und daß man gleichfalls den kleinen eisengrauen Tatu zu dem Tatuete bringen könne, obgleich der Herr **de la Borde** saget, daß sein Schwanz ohne Panzer sey, welches verdiente bestätigt zu werden. Oeuvres completes de M. *le C. de Buffon*. Hist des animaux quadr. Tom. IX. pag. 150 bis 152.

Das

Das Gürtelthier mit achtzehn Gürteln, oder der Cirquinchum l) 1).

Grew ist der erste, der dieses Thier, von dem die Schaale in dem königlichen Kabinette zu London aufbehalten war, beschrieben hat. Alle übrige Gürtelthiere haben, wie wir gesehen haben, zwey Schilde,

l) Cirquinçon oder Cirquinchum ist der Name, den man gemeiniglich den Tatus in Neu-Spanien giebt, und welchen wir angenommen haben, um diese Art von den übrigen zu unterscheiden.
Tatou ouinchum. *D'abbeville, Mission au Maragnon. Paris.* 1614. pag. 248.
The weesle-headed Armadillo. *Grew Mus. Reg. Soc. Londin.* London, 1681. pag. 19. u. 20.
Tatu mustelinus. Soc. reg. Mus. The weesle-headed Armadillo. L'armadille. *Ray Synops. quadr.* pag. 235.
Cataphractus scuto unico, cingulis octodecim. — Armadillo. L'armadille. *Brisson Regn. animal.* pag. 37.

1) Dasypus cingulo simplici. *Linne System. nat. ed. 6.* p. 6. n. 1.
Dasypus cingulo simplici. The Dasypus with a single belt. The weasel-headed Armadillo. *Hill. anim.* p. 559.
Der gepanzerte Ameisenbär. Halle vierfüß. p. 396.
Dasypus (unicinctus) tegmine tripartito, pedibus pentadactylis. *Linné System. nat. ed.* 10. I. p. 50. n. 1.
Cataphractus scuto unico, cingulis octodecim. *Diction. anim.* I. p. 170.

Arma-

Schilde, jeden aus einem Stücke, eines auf den Schultern, das andere auf dem Kreuze; der Circinchum hat nur ein einziges und zwar auf den Schultern. Man hat dieses Thier Wiesel-Tatu (Tatou-belette. Weesle-headed Armadillo) genannt, weil dessen Kopf fast die Gestalt eines Wieselkopfs hat. In der Beschreibung, welche Grew *) von

Armadil met het Schild drieën verdeeld, de Pooten vyf-vingerig. *Houtt. Zamenst. II. p.* 279.
Le Cirquinçon. ou Tatou a dix-huit bandes. *Buffon hist. nat. X. p.* 220. edit. in 12. tom. IV. p. 110.
Der Cirquinçon oder der Tatu mit achtzehn Reifen. Büffon Allg. Hist. d. Nat. V. 2. p. 127.
Dasypus (vnicinctus) tegmine tripartito, pedibus pentadactylis. *Linné System. nat. ed. XII. p.* 53. *n.* 1. *β.*
The eighten-banded Armadillo. *Pennant. Synops. quadr. p.* 327. *n.* 257.
Der eingürtelige Armadill. Müllers. Linné Natursyst. I. p. 189.
Das Gürtelthier mit achtzehn Gürteln. Schrebers Säugth. II. p. 227. n. 8.
Der achtzehngürtelige Armadill. Müller Natursf. Supplem. p. 24.
Armadill mit achtzehn Gürteln, Cirquinçon, Tatuwiesel. Martini Naturlex. III. p. 234. Abbild. aus Schreb. Mannigf. III. p. 630. N. Schaupl. d. Nat. I. p. 386. n. 6.
Dasypus (octodecimcinctus) scuto postico nullo, cingulis octodecim. *Erxleben System. R. animal. I. p.* 113. *n.* 7. *Graumann* introd. p. 31.
Gürtelthier mit achtzehn Gürteln. Forster Büffon vierf. VI. p. 154. in Südamerika.
Zimmermann geogr. Zoolog. II. p. 402. n. 345.

*) Das englische Maas ist hier zu französischem gesetzt.

von demselben giebt, findet man, daß der Leib ohngefähr zehn, der Kopf drey, der Schwanz fünf Zoll lang, und die Beine ohngefähr zwey bis drey Zoll hoch sind. Der Vorkopf war breit und flach, die Augen klein, die Ohren einen Zoll lang: an jedem Fuße waren fünf Zehe, die drey mittleren hatten große drey Zoll lange Nägel, an den beyden übrigen waren die Nägel kürzer. Die Verpanzerung des Kopfs und der Beine bestanden aus ründlichen Schuppen, die ohngefähr einen Zoll im Durchmesser betrugen. Die Rüstung des Halses aus einem einzigen Stücke, welches aus kleinen viereckigten Stücken gebildet ward; das Schild der Schultern bestand auch aus einem Stücke, und war aus verschiednen Reihen ähnlicher kleiner viereckigter Schuppen zusammengesetzt. Diese Reihen auf dem Schilde, sind bey dieser Art, wie allen übrigen, fest und nicht von einander durch eine biegsame Haut abgesondert, sondern sie sind mit einander verbunden. Der ganze übrige Leib, von dem Schulterschilde an, bis zum Schwanze, ist mit beweglichen Gürteln, die durch eine biegsame Haut von einander abgesondert sind, bedeckt. Die Zahl dieser Gürtel beträgt achtzehn, die ersten an den Schultern sind die breitesten, sie sind aus kleinen viereckigten und länglicht viereckigten Stücken zusammengesetzt; die hinteren Gürtel bestehen aus runden und viereckigten Stücken, und das Ende des Panzers nahe am Schwanze hat die Gestalt einer Parabel. Die vordere Hälfte des Schwanzes ist mit sechs Ringen umgeben, an welchen die Stücken aus kleinen Vierecken zusammengesetzt sind; die andere Hälfte des Schwanzes bis an das Ende ist mit unregelmäßigen Schuppen besetzt. Die Brust, der Bauch und die Ohren sind, wie bey den übrigen Arten, nackt.

Es

Es scheint, als wenn dieser Tatu sich von allen, wegen der großen Anzahl von beweglichen Gürteln, welche sich bis zum Schwanze erstrecken, am leichtesten zusammenziehen und eine Kugelform schliessen könne.

Ray hat, wie wir, den Cirquinchum nach Grew beschrieben. Brisson scheint sich nach der Beschreibung des Ray gerichtet zu haben, auch hat er dieses Thier, das er schlechtweg Armadill nennt, sehr gut bezeichnet. Aber es ist sonderbar, daß Linne, der die Beschreibung des Grew und Ray vor Augen gehabt haben muß, weil er sie alle beyde anführt, dieses Thier so bezeichnet hat m), als wenn es nur einen Gürtel hätte, da es doch achtzehn hat. Dieses kann nirgends seinen Grund haben, als in einem ziemlich augenscheinlichen Mißverständniß, welches darin besteht, daß er den Tatu seu Armadillo africanus des Seba für den Tatu mustelinus des Grew, gehalten hat. Welche beyde doch, selbst nach den Beschreibungen dieser beyden Schriftsteller, sehr verschieden von einander sind. So gewiß es zu seyn scheint, daß das von Grew beschriebne Thier eine wirkliche vorhandene Art sey, so zweifelhaft ist es, ob das von Seba beschriebne, wenigstens so wie er es beschreibt, vorhanden ist. Nach ihm hat dieser afrikanische Armadill einen Panzer des ganzen

m) Dasypus (vnicinctus) tegmine tripartito, pedibus pentadactylis. — Tatu seu Armadillo Africanus. *Seba* Mus. I. p. 47. tab. 30. fig. 3. 4. — Tatu mustelinus. *Ray* quadr. 235. *Grew* Mus. 19. Tab. I. *Linné Syst. nat.* edit. X. pag. 50. v. B.

Leibes in drey Theile getheilt n). Wenn das ist, so besteht der Harnisch des Rückens, anstatt aus mehreren Gürteln zusammengesetzt zu seyn, aus einem einzigen Stücke, und dieses einzelne Stück ist bloß von dem Schulterschilde und dem Schilde des Kreuzes, die auch jeder aus einen Stücke bestehen, getrennt. Hierin steckt der Grund des Linneischen Irrthums, der, nach dieser Stelle des Seba, diesen Armadill unicinctus tegmine tripartito genannt hat. Indessen ist es leicht zu sehen, daß diese Bezeichnung des Seba zweydeutig und irrig sey, weil sie ganz und gar nicht mit den Abbildungen übereinkommt, und da sie wirklich den Kabaßu oder das Gürtelthier mit zwölf Gürteln anzeigt, wie wir in dem vorhergehenden Abschnitte bewiesen haben.

n) Scutum osseum toto incumbens corpori tripartitum est. *Seba* Vol. I. pag. 47. v. B.

An=

Anhang.

Der Ritter von Linné hält auch in der letzten Ausgabe seines Systems a. a. O. das Gürtelthier für eine Abart von dem mit zwölf Gürteln, oder von seiner ersten Art, den er unicinctum nennt.

Der Prof. Schreber glaubt, es könnte die Haut zwischen den Reihen den hintern Rückenschildes, wenn sie anders von Grew recht beobachtet worden, ein bloßer Fehler der Bildung seyn. Es sey das Thier kaum verschieden von dem Gürtelthier mit vier Gürteln. Die Gegenwart des Halsschildes, die Figur der Schuppen und die Anzahl der Fußzehen, rechtfertige diesen Zweifel. Das Gürtelthier mit vier Gürteln ist aber auch schon für eine Spielart des dreygürteligen gehalten worden. Da also die Gürtelthiere mit einem oder zwölf, mit achtzehn, mit vier und mit drey Gürteln eine Art ausmachen würden, wenn alle die angeführten Schriftsteller Recht hätten; die zweyte Art wäre alsdann das Gürtelthier mit sechs Gürteln; und die dritte, das mit sieben oder acht und neun Gürteln. Doch sind die Schriftsteller hierin noch ungewiß, und be-

vor man durch mehrere Beobachtungen versichert wird, ob die großen Unterschiede in der Anzahl der Gürtel u. s. f. bloß vom Geschlecht abhangen, thut man gut, sie noch, wie Schreber u. a. als mehrere Arten aufzustellen. O.

Alle Gürtelthiere stammen aus Amerika her, sie waren vor Entdeckung der neuen Welt unbekannt, die Alten haben ihrer niemals erwähnt, und die heutigen oder neueren reden alle von ihnen als von Thieren, die in Mexiko, Brasilien, Guiana und so weiter, zu Hause gehören und diesen Ländern eigen sind. Keiner sagt, daß er in Asien oder Afrika eine vorhandene Art gefunden habe. Einige haben nur die Pangolins und Phatagins oder schuppigte Eidexen mit den amerikanischen Armadills verwechselt; einige andere haben geglaubt, daß sie sich an den westlichen Küsten von Afrika fänden, weil man bisweilen einige von Brasilien nach Guiana gebracht hat. **Bellon** o), der vor mehr als zwey hundert Jah-

o) Was das Thier anlanget, von dem wir schon vorher geredet haben, das man einen Tatu nennet, so war solches in ihren Händen, und es wird allezeit von Guinea und Terreneuve gebracht. Die Alten haben desselben gar nicht erwähnt. Wir hielten es indessen für gut, eine Abbildung davon zu liefern.

Die Ursache, warum man dieses Thier so häufig in verschiedenen Kabinetten sieht, und daß es in so entfernte Länder geführt wird, ist, weil die Natur es mit einer harten Schaale und breiten Schuppen, wie mit einem Panzer bewafnet hat, und weil man sein Fleisch leicht herausnehmen kann, ohne die natürliche Gestalt zu verderben. Wir haben es eine Art

Jahren schrieb, und einer der ersten ist, der uns eine kurze Beschreibung nebst einer Abbildung von einem Tatu, den er in der Türkey gesehen hatte, gegeben hat, sagt auch, daß er aus der neuen Welt komme. **Oviedo** p), de **Lery** q), **Gomara** r), **Thevet** s), **Anton Herrera** t), der Pater **Abbeville** u), **Franz Ximenes**, **Stadenius** x), **Monardus** y), Jo-

Art Igel aus Brasilien genannt; denn es versteckt sich in seinen Schuppen eben so, wie der Igel in seinen Stacheln. Es ist nicht größer, als ein mittelmäßiges Ferkel. Es ist auch eine Art Schweine, indem es solche Beine, Füße und einen solchen Rüssel hat; man hat es auch schon in Frankreich leben, und sich mit Getreide und Früchten ernähren gesehen. *Observations de Bellon.* Paris 1555. pag. 211. v. B.

p) *Oviedo Summarium ind. occid. cap.* XXII. v. B.

q) *Histoire d'un voyage fait en la terre du Bresil,* par *Jean de Lery.* Paris 1578. pag. 154. &c. v. B.

r) *Gomara, Hist. mexican.* v. B.

s) *Singularités de la France antarctique par Thevet.* chap. LIV. v. B.

t) *Description des Indes occidentales* par Ant. de *Herrera.* Amsterd. 1622. pag. 252. v. B.

u) *Mission en l'ile de* Maragnon par le P. C. *d'Abbeville,* Capucin. Paris, 1614. pag. 248. v. B.

x) *Joann. Staden. Res gestae in Brasilia.* — v. B.

y) *Nicolai Monardi Simplicium medic. Hist.* pag. 330. v. B.

Joseph Acosta z), De Laët a), alle neuere Schriftsteller, alle Geschichtschreiber der neuen Welt, thun Meldung von diesem Thiere, als von einem, das in den südlichen Ländern dieses festen Welttheils zu Hause gehöret. Piso, welcher von allen angeführten Schriftstellern geschrieben hat, ist der einzige, der, ohne irgend ein Zeugniß, behauptet, daß die Armadille sich sowohl in Ostindien als in Amerika finden b). Wahrscheinlich hat er die Pangolins oder die schuppigten Eidexen mit den Tatus verwechselt, da die Spanier sowohl diese schuppigte Eidexen als die Tatus, Armadillo genannt haben. Dieser Irrthum hat sich unter der Feder unserer Beschreiber der Kabinette und unserer Namensammler vermehrt, welche nicht allein Gürtelthiere in Ostindien zulassen, sondern sogar welche in Afrika hervorgebracht haben, obgleich es in diesen beyden Welttheilen nie andere gegeben hat, als die von Amerika dahin gebracht worden sind.

Die Himmelsgegend unter welcher alle diese Thiere leben, ist also gar nicht zweifelhaft; aber schwerer ist es, ihre Größe in Verhältniß jeder Art zu

z) Histoire naturelle des Indes, par *Joseph Acosta.* Paris 1600. pag. 198. v. B.

a) *Description des Indes occidentales par Jean de Laët.* chap. V. pag. 485. 486. chap. XV. p. 556. v. B.

b) Cum in occidentalis non solum, sed et orientalis Indiae partibus frequens adeo sit hoc inusitatae conformationis animal, non mirum, si vel nomine vel magnitudine, figura quoque subinde variet. *Piso Hist. nat. Brasil. pag.* 100. v. B.

zu bestimmen. Wir haben in dieser Absicht nicht allein die Schaalen der Gürtelthiere, die wir in großer Menge im Königlichen Kabinette haben, sondern auch diejenigen, die in anderen Sammlungen aufbewahret waren, mit einander verglichen. Wir haben auch die Anzeigen aller Schriftsteller mit unseren eignen Beschreibungen verglichen, ohne daraus etwas gewisses folgern zu können. Es scheint bloß, daß die beyden größesten Arten, der Kabaßu und der Encubert; die kleinsten Arten aber der Apar, der Tatuete, der Cachicamo und der Cirquinchum sind. Bey den großen Arten ist die Schaale viel fester und härter als bey den kleinen; die Stükken aus denen sie zusammengesetzt, sind größer und in geringer Anzahl, die beweglichen Gürtel fassen nicht so sehr über einander, und das Fleisch sowohl, als die Haut sind nicht so hart, und nicht so gut. **Piso** sagt, von dem Encubert sey es nicht zu essen c). **Nieremberg** versichert, es sey schädlich und ungesund d); **Barrere** behauptet, daß der Kabaßu stark nach Bisam rieche. Zugleich stimmen alle andre Schriftsteller darin überein, daß das Fleisch des Apars, und vorzüglich das von dem Tatuete, so weiß und gut, als das Fleisch von dem Ferkel, sey; sie

c) Prima et maxima species Tatupeba, cujus descriptioni supersedeo, vtpote non edulis. *Piso hist. nat. Brasil.* pag. 100.

d) Quaedam innoxia et gratissimi alimenti sunt, alia noxia et venenata, vt vomitu ac flatu alvi syncopen inducant. — Distinguuntur testarum seu laminarum numero: innoxia octonis, noxia senis constant. *Nieremberg Hist. natur. Peregr. pag.* 159.

sagen auch, daß die kleinen Arten der Tatus sich an feuchten Gegenden und auf den Ebenen aufhalten, die großen Arten dagegen nur an höheren und trockenern Stellen gefunden werden e).

Diese Thiere haben alle mehr oder weniger die Geschicklichkeit sich zusammen zu schliessen, und ihren Leib rund zusammen zu ziehen. Wenn sie sich zusammengezogen haben, so kommen die Panzerlosen Stellen bey denen, deren Harnisch nur aus wenigen Gürteln besteht, viel mehr zum Vorschein. Der Apar, welcher nur drey Gürtel hat, zeigt alsdann zwischen den Schilden und dem Harnisch des Rükkens zwey große Zwischenräume. Keines von den Gürtelthieren kann eine solche völlige Kugelgestalt, als der Igel, annehmen, sie bekommen vielmehr die Gestalt einer Kugel, welche an den Polen flach ist. Diese so besondere Schaale, mit der sie bedeckt sind, ist ein wahrer Knochen, der aus kleinen zusammengehefteten Stücken besteht, welche, ausgenommen an den Fugen der Gürtel, weder beweglich noch durch Gelenke verbunden, sondern durch eine Zusammenfügung vereinigt sind und sich alle von einander begeben können; sie begeben sich auch wirklich von einander, wenn man sie ans Feuer bringt.

Wenn das Thier lebendig ist, so ziehen sich diese kleine Stücken sowohl an den Schilden, als an den

e) In den Wäldern von Orenoque und Guiana findet man Armadills, die viermal größer als die im flachen Lande sind. *Histoire naturelle de l'Orenoque, par Gumilla.* tom. II. pag. 11. v. B.

den Gürteln, und geben den Bewegungen, besonders dem Zusammenziehen, gewissermaßen nach. Wenn dieses nicht wäre, so wäre es kaum zu begreifen, wie dieses Thier sich mit aller seiner Gewalt rund zusammen zu ziehen vermögte f). Diese kleine Stücken stellen, so wie die Art der Thiere verschieden ist, verschiedne, aber stets regelmäßige Figuren, wie in sehr zierlich eingelegter mosaischer Arbeit, vor. Das Häutchen, oder dünne Leder, womit die Schaale äusserlich bedeckt ist, ist eine durchsichtige Haut, welche über den ganzen Leib die Stelle eines Firnisses vertritt. Diese Haut erhellt sehr die erhabne mosaischen Einlegungen, und verändert ihr Ansehen sogar, denn sie erscheinen ganz anders wenn diese Haut abgenommen ist. Uebrigens ist diese knöcherne Schaale bloß eine Hülle, welche von dem Gerippe und übrigen inneren Theilen des Thieres getrennt ist, bey dem die Knochen und übrigen Theile des Leibes eben so gebauet, und wie bey allen übrigen vierfüßigen Thieren beschaffen sind.

Ueberhaupt sind die Tatus unschuldige Thiere, die keinen Schaden thun, wenn man sie nur nicht in die Gärten kommen läßt, woselbst sie die Melonen,

f) Dieses Thier (die Rede ist hier von dem Gürtelthier mit neun Gürteln) ist sehr empfindlich. Es winselte und wickelte sich rund zusammen, wenn ich seine Schuppen ein wenig drückte. Ich bemerkte, daß alle diese Reihen, außer der Bewegung sich von einander zu begeben, noch eine zweyte längst dem Rückgrad annehmen konnten, vermöge welcher sie sich in der Breite und Länge ausdehneten, u. s. w. *Nouveau Voyage aux iles de l'Amerique tom. II. pag.* 388. v. B.

nen, die Patates, und andere Hülsenfrüchte und Wurzeln verzehren. Obgleich sie aus den heissen Gegenden von Amerika herstammen, so können sie doch auch in den gemäßigten Himmelsgegenden leben. Ich habe einen derselben in Languedock gesehen, den man daselbst vor verschiednen Jahren im Hause ernährte, und der allenthalben, ohne Unfug zu machen, herumging. Ihr Gang ist munter, aber sie können, so zu sagen, weder laufen noch springen, noch auf die Bäume klettern, und daher können sie kaum ihren Verfolgern durch die Flucht entkommen. Ihr einziges Rettungsmittel ist, sich in ihren Löchern in der Erde zu verbergen, oder wenn sie von denselben zu entfernet sind, sich dergleichen zu machen, ehe sie eingeholet werden. Sie gebrauchen dazu nur einige Augenblicke, denn die Maulwürfe selbst graben sich nicht schneller, als die Gürtelthiere, in die Erde. Man ergreift sie bisweilen bey dem Schwanze, bevor sie sich völlig eingegraben haben, und sie thun alsdann einen so starken Wiederstand g), daß man

g) Die meisten Cachicamos halten sich sicher, wenn sie nur ihren Kopf und einen Theil des Leibes in ihre Höhlen bringen können, und sie sind in der That sicher, wenn man sich nicht des Mittels, das ich gleich anführen will, bedienet. Der Indianer kommt und faßt das Thier bey dem sehr langen Schwanze, der Armadille erhebt seine Schuppen und schließt sie fest gegen die Wände seiner Grube, daß der Indianer ihm eher den Schwanz abreißen, als ihn bekommen würde. In diesem Falle kützelt ihn der Jäger mit einem Stocke oder mit dem Ende seines Bogens, alsbald schließt er seine Schuppen wieder an, und läßt sich ohne Mühe kriegen. *Histoire natur. de l'Orenoque par Gumilla.* tom. III. pag. 226. v. B.

man den Schwanz abbricht ohne den Leib herauszuziehen. Um sie nicht zu verstümmeln, muß man ihre Gruben von vorn öffnen, und so bekommt man sie ohne Wiederstand. Sobald man sie erhält, ziehen sie sich rund zusammen, und damit sie sich ausstrekken, legt man sie an das Feuer. Ihre Schaale, obgleich sie hart und biegsam ist, ist dennoch so empfindlich, daß, wenn man dieselbe mit dem Finger etwas stark berühret, das Thier einen so lebhaften Eindruck davon bekommt, daß es sich ganz zusammenzieht. Wenn sie sich in tiefen Gruben aufhalten, läßt man Rauch oder Wasser hinein, und zwingt sie dadurch herauszukommen. Man behauptet, daß sie über den dritten Theil des Jahres in ihrer Grube zubringen, ohne dieselbe zu verlassen h). Gewisser ist es, daß sie sich des Tages in denselben verbergen, und nur des Nachts hervorkommen, um ihre Nahrung zu suchen. Man jagt das Gürtelthier mit kleinen Hunden i) die es bald einholen, es wartet nicht mal bis sie es erreichen, um sich aufzuhalten und rund zusammen zu ziehen. In dem Zustand greift man es und trägt es davon. Wenn es sich am Rande eines Abhanges befindet, so entgeht es den Hunden und dem Jäger, schließt sich zusammen, fällt und rollet k) wie eine Kugel herab, ohne

h) *Histoire generale des Antilles, par le Pere du Tertre,* tom. II. pag. 298.

i) *Histoire naturelle des Antilles.* Rotterdam 1658. pag. 123.

k) *Hernandez Hist. mexic. pag.* 314.

ne seine Schaale zu zerbrechen und Schaden zu leiden.

Diese Thiere sind fett, völlig und sehr fruchtbar; das Männchen zeigt in den äußeren Zeugungstheilen ein starkes Vermögen zur Fortpflanzung an, und das Weibchen wirft, wie man sagt, jeden Monat vier Junge l). Auch ist ihre Art sehr zahlreich. Da sie gut zu essen sind, so jagt man sie auf alle Art; man fängt sie leicht in Schlingen, die man am Rande des Wassers und andern feuchten und warmen Gegenden, an welchen sie sich vorzüglich aufhalten, leget. Sie entfernen sich niemals weit von ihren Gruben, die sehr tief sind, und suchen dieselben zu erreichen, wenn sie überfallen werden. Man behauptet, daß sie den Biß der Klapperschlange nicht fürchten m), obgleich derselbe eben so gefährlich wie der Natterbiß sey. Man sagt, daß sie mit diesen kriechenden Thieren in Frieden leben, und daß man dieselben oft in ihren Löchern findet. Die Wilden bedienen sich der Tatus-Schaalen zu mancherley Gebrauch, sie bemalen sie mit verschiedenen Farben, und machen Körbchen, Schachteln und andre kleine, feste, leichte Gefäße aus denselben.

Monard, Ximenes und verschiedne andere nach ihnen, haben besonderen Theilen dieser Thiere bewunderungswürdige Heilkräfte zugeschrieben. Sie versichern, daß die Schaale zu Pulver gemacht und inner-

l) *Hist. natur. de l'Orenoque, par Gumilla*, pag. 225. v. B.

m) *Nieremberg* Hist. nat. Peregr. pag. 159. v. B.

innerlich gebraucht, sogar in geringem Maaße, ein kräftiges schweißtreibendes Mittel sey; daß der Hüftknochen, ebenfalls gepulvert, die Lustseuche heile; daß der erste Schwanzknochen, auf das Ohr gelegt, den Tauben das Gehör wieder gebe, u. s. w. Wir stellen diesen außerordentlichen Eigenschaften nicht den geringsten Glauben zu. Die Knochen und die Schaale der Gürtelthiere haben eben dieselben natürlichen Eigenschaften, als die Knochen der andern Thiere. Dergleichen wunderbare Wirkungen sind niemals anders als durch die Einbildungskraft hervorgebracht worden.

Fort-

Fortgesetztes Verzeichniß der Bücher und Kupferstiche, welche bey Joachim Pauli, Buchhändler in Berlin verlegt und in Menge zu haben sind.

Theoretisch Praktische Anleitung zur Forstwissenschaft von dem Verfasser der Oeconomia forensis, 4. 1783. 3 thl. 8 gr.
Beyträge, Berliner, zur Landwirthschafts-Wissenschaft, 6ter Band, gr. 8. 1783. 2 thl.
Borcke, Gr. von, Beschreibung der Stargordtschen Wirthschaft in Hinterpommern, nebst G. M. C. von Wedels Vorlesung, in der patriotischen Gesellschaft zu Breslau über diesen Gegenstand, nebst Anmerkung des Herrn Grafen von Borcke über dieselben, und von Eickstädts Beschreibung der hohenholtzschen Wirthschaft, 2te und vermehrte Auflage mit Kupfern, gr. 8. 1783. 1 thl.
Burgsdorfs, Herrn von, physicalische ökonomische Abhandlung der nutzbaren Holzarten zur Beförderung des Forstwesens, und der Naturgeschichte, 1r Band mit illuminirten Kupfern, gr. 4. 1783. 7 thl. 18 gr.
— Dasselbe Buch mit schwarzen Kupfern, gr. 4. 1783. 4 thl. 18 gr.
Geschichte, Karl Freeland, eine Geschichte aus dem bürgerlichen Leben in zweyen Theilen, aus dem englischen übersetzt, 8. 1783. 20 gr.
Halle, K. S. Magie in Versuchen oder die Zauberkräfte der Natur auf das Nützlichste und Belustigende angewandt, mit Kupfern, gr. 8. 1783. 1 thl. 16 gr.
Krünitz, D. J. G. ökonomische Encyklopädie oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft, in alphabet. Ordnung, 26r B. nd m. Kupf. gr. 8. 1783. 3 thl. 12 gr.
— Dasselbe Buch 27r Band, mit Kupf. gr. 8. 1783. 4 thl.
Natursystem aller bekannten in und ausländischen Insecten als eine Fortsetzung der von Büffonschen Naturgeschichte nach dem System des Ritters von Linne bearbeitet der Schmetterlinge 1r Th. auf Schreibpap. m. illum. K. gr. 8. 1783. 3 thl.
Oekonomia Forensis oder kurzer Inbegriff derjenigen Landwirthschaftlichen Wahrheiten, welche allen sowohl hohen als niedrigen Gerichts-Personen zu wissen nöthig, 7r B. gr. 4. 3 thl.
Neuer Unterricht und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht, 5r Band, 8. 20 gr.

Kupferstiche.

Bildniß des Herrn Grafen von Borck, gestochen von Krüger 4 gr.
— des Herrn von Brenckenhoff, gestochen von Henne 4 gr.
— des Herrn Justitzministers von Danckelmann Exzellenz, gestochen von Henne 4 gr.
— des Herrn Pastor Germershausen, gestochen von Henne 4 gr.
— des Herrn Superintendent Lüders, gest. von Krüger 4 gr.
— des Herrn Geh. Finanz-Rath Tarrach, gest. von Berger 6 gr.